Beleuchtung

der

Vorurtheile

wider die

katholische Kirche.

Von einem protestantischen Laien Zürichs.

Audiatur et altera pars!

Zweiter Band.

Zweite Abtheilung.

Dritte, umgearbeitete, nochmals vermehrte und verbesserte Auflage.

Luzern, 1844.
Druck und Verlag von Gebrüdern Räber.
Augsburg,
in der K. Kollmann'schen Buchhandlung.

XXXI E61

Erörterung

der

urchristlichen Grundlehre

von der

heiligen Eucharistie.

Von
einem protestantischen Laien Zürichs.

Luzern, 1844.
Druck und Verlag von Gebrüdern Räber.
Augsburg,
in der K. Kollmann'schen Buchhandlung.

163 (xxy.

Vor- und Schlußwort,

zur zweiten Auflage.

Mit diesem Bogen endigt sich die, zwar nicht unschwere, aber freudige Arbeit des Verfassers, — das Ergebniß vieljähriger, so unverdroßner als unbefangner Geschichtsforschung.

Nachdem derselbe, in den früheren Heften, die Einheit und Uebereinstimmung der Glaubenslehre, als unerläßliche Hauptgrundlage aller christlichen Gottesverehrung dargestellt, und die unbedingte Verwerflichkeit jeder Trennung gezeigt, dann die, durch vorübergehende Häresien älterer Zeiten herbeigeführten, kirchlichen Störungen erwähnt, — hauptsächlich aber das, im sechszehnten Jahrhundert ausgebrochne, Schisma, in seinem Ursprung, Fortgang und seinen Folgen, mit geschichtlicher Treue geschildert hatte; stellte er sich die Aufgabe, durch eine klare und gründliche Erörterung der Abweichungspunkte, oder Unterscheidungslehren beider christlichen Confessionen, den richtigen Standpunkt für die Beurtheilung der Hauptfrage zu gewinnen. Ist es doch einleuchtend genug, daß es sich zwischen Katholiken und Protestanten keineswegs von Beweisen für die Göttlichkeit des Christenthums, — dessen göttlichen Ursprung durch Offenbarung —, sondern nur von den Criterien der, von beiden Religionsgesellschaften als göttlich-geoffenbart anerkann-

ten Lehre handeln kann, und daß demnach die Göttlichkeit des Evangeliums, oder der christlichen Religion, nur Nichtchristen dargethan, der Beweis der Göttlichkeit einer richtigen Auffassung des Evangeliums aber, gegen die christlichen Confessionen geführt werden muß.

Im vorliegenden Schlußhefte nun wird die wichtigste der urchristlichen Grundlehren, — das alterthümliche Dogma vom heiligen Abendmahl —, mit der gewissenhaftesten Sorgfalt und Gründlichkeit behandelt, und dann in einer gedrängten Uebersicht der Hauptinhalt des ganzen Werkes nochmal in Erinnerung gebracht. Für den ernsten Leser mögen wohl auch die, zuletzt noch beigefügten, kurzen Notizen über die angesehensten Kirchenväter und Kirchenschriftsteller der ersten christlichen Jahrhunderte, sowie das Namensverzeichniß der, in den sämmtlichen vier Abtheilungen angeführten, ältern und neueren Schriftsteller, eine nicht unwillkommne Zugabe sein.

Mit gutem Vorbedacht hat der Verfasser, zu wenig bewandert im philosophisch-theologischen Gebiete, sich für die Lösung seiner Aufgabe den geschichtlichen Standpunkt gewählt, auf welchem er, nur des unparteilichsten Verfahrens sich bewußt, jeden Gegner festen Fußes erwarten durfte. Dieß unbefangne, gründliche Geschichtsstudium ließ ihn in dem Katholizismus nur jenen, im Laufe der Zeiten entwickelten und ausgebildeten, apostolischen Gesammtunterricht und Gesammtglauben, das ununterbrochen fortgedauerte, perennirende Urchristenthum, erkennen. Und in der That, ließe es sich ohne eigentliche Gotteslästerung auch nur denken, daß die ächte, reine Heilslehre des Welterlösers, welcher er ewige Dauer verheißen hatte, so lange sollte verborgen geblieben sein? daß der Gott der Liebe seine Kinder, während fünfzehn Jahrhunderten, dem Irrthum und der Unwissenheit konnte

preisgegeben haben, bis jene erlauchten Glaubensherolde ihnen Rettung brachten? War es nicht die katholische Kirche, — welche einzig auch jetzt noch auf „Allgemeinheit“ Ansprüche machen kann —, aus deren Händen die Schismatiker die canonischen Urkunden empfiengen? War es eine andre Authorität, als diejenige der katholischen Kirche, welche diesen, den Protestanten jetzt noch heiligen, Urkunden die canonische Weihe gab? Und hat etwa die katholische Kirche seit den ersten Jahrhunderten, dem von den Protestanten selbst so geheißnen „goldnen Zeitalter des Christenthums“ —, an irgend welchem ihrer Lehrsätze auch nur ein Iota geändert?

Zur nicht geringen Verwunderung des Verfassers, ist diese seine Arbeit, bis zur Stunde, weder ernstlich angefochten, noch weniger widerlegt worden, ob er es gleich an den triftigsten, öffentlichen Aufforderungen hiezu nicht hatte ermangeln lassen, und jeder gründlichen Belehrung bereitwilliges und dankbares Gehör zugesichert hatte. Solch unerwartetes, seltsames Schicksal glaubte er, von jeder Selbstüberschätzung weit entfernt, nicht anders sich erklären zu können, als daß angesehene, gewichtige Fachmänner, im Gefühle ihrer wissenschaftlichen Ueberlegenheit, es nicht der Mühe werth und folglich unter ihrer Würde hielten, mit ihm in die Schranken zu treten, — oder dann, daß sie durch wohlbedächtliche Passivität, den Schwierigkeiten und ernsteren Folgen einer freimüthigen Erörterung, aller von ihnen selbst so hoch gepriesenen Toleranz zu Trutz, vorzubiegen gedachten. In beiden Fällen mag sich ihr Benehmen wohl schwerlich rechtfertigen lassen. Pflicht und Beruf hatte ihnen doch wahrlich eine andre Bahn vorgezeichnet. Oder kann und darf es ihnen gleichgültig sein, eine Schrift wo möglich widerlegt zu sehen, welche bereits zu manchem,

stillen und öffentlichen Uebertritt angesehener Personen in der Nähe und Ferne sich wirksam bewies, immer mehr Anklang in Deutschlands weiten Gauen fand, von den geachtetesten öffentlichen Stimmen in ehrenvollen Schutz genommen ward, und — der Verbreitung auch in andern Zungen würdig befunden — ihren Weg nach entfernteren Weltgegenden theils fand, theils in ausgedehnterem Maße zu finden im Begriffe steht? Wahrlich, wenn solche Rücksichten noch keine Controversen hervorzurufen vermögen, so dürfte der Schluß auf eine überaus schwache Rüstung der Gegner, eben nicht als Verstoß gegen die gesunde Logik anzusehen sein.

Noch glaubt der Verfasser einen andern Punkt nicht unberührt lassen zu dürfen; er betrifft nämlich den, in seiner Schrift vorherrschenden, entschiednen und zuversichtlichen, bisweilen wohl auch etwas schneidenden, geharnischten Ton, welcher mit dem irenischen Hauptzwecke eben nicht im Einklange zu stehen scheint. Indessen kannte er die gegnerische Taktik zu wohl, um nicht fest überzeugt zu sein, daß ein gelinderes Verfahren ihm nur als zaghafte Schwäche wäre ausgelegt worden, und daß der „harte Klotz“ nur „starkem Keile“ weiche.

Oder wer wollte sich getrauen, ihn einer Uebertreibung zu zeihen, wenn er behauptet, daß — in neuerer Zeit mehr als je bisher — die ungereimtesten, jeden unbefangenen Gebildeten mit Eckel und Unwillen erfüllender, Beschuldigungen gegen den Katholizismus mit schamloser Keckheit erhoben werden? — Wer kann läugnen, daß Unverstand sowohl als wissentliche Bosheit in die Wette sich abmühen, dem leicht- und blindgläubigen Volke den Katholizismus — diese allgemeine Religion seiner eignen Väter — zu verdächtigen und verhaßt zu machen! (die N. Kirch.-Z. für die reform. Schweiz

heißt ihn — höchst läppischer Weise — einen Baum, an dessen „fast abgestorbner Wurzel“ schon die Axt gelegt ist.) — Hatte der, in Deutschland allgeachtete, geniale Vater Görres wohl Unrecht, als er unlängst in seinen Triariern schrieb: „Bloß das unsägliche Vertrauen auf vielversuchte Pfiffigkeit und wundergroße Geistesüberlegenheit, Angesichts der dummen Leute, zu denen man sich unwillig herablaßt, kann erklären, wie man sich einbilden könne, mit so grob gedrehten, am offnen Tage hingelegten Stricken — in welche selbst Nilpferde und Rhinozerosse nicht gehen würden —, den Menschenverstand der Leute zu berücken und zu fangen?“ — Wer wagt es zu bestreiten, daß hin und wieder — vorzüglich aber in unserm schweizerischen Liliput — in politischen Flugschriften, Volksblättern und Kalendern, ja selbst in Rathssälen und öffentlichen Verhandlungen, in s. g. Evangelischen Kirchenzeitungen und Kanzelvorträgen, dem Katholizismus mancherlei Unsinn und Irrthümer angedichtet werden, von denen er unendlich weit entfernt ist, — welche er nicht nur niemals lehrte, sondern selbst verwirft und höchlich verabscheut? — Wird eine spätere Generation es glauben können, daß in einem Zeitalter, welche sich „Aufklärung und Toleranz“ zum Schiboleth wählte, Reformirte es waren, welche — obschon mit den eigentlichen Lehrsätzen und Disciplinarpunkten der katholischen Kirche, begreiflicher Weise, ganz unbekannt, nur von blindem Haß und Groll angetrieben, — sich zu Schiedrichtern in kirchlichen Angelegenheiten der Katholiken aufzuwerfen, das Monopol der Intelligenz für sich in Anspruch zu nehmen, und ihre älteren Brüder zu bevormunden sich anmassen, während gerade sie über jede Einmischung der Katholiken in Sachen der reformirten Confession, nicht nur als eine höchst unbefugte und vermeßne,

sondern widersinnige, frevelhafte Rechtsverletzung sich entrüsten würden? — Und jenes Streben radikaler Herrschlinge nach Allgewalt, mittelst Vereinigung des Krummstabs mit dem Szepter, welchen Segen brachte und bringt es ihren willenlosen Untergebenen? — Zeichnet sich nicht unser Zeitalter vorzüglich dadurch aus, daß manche vermeinte Gelehrte, Publizisten und Staatsmänner — denen wir übrigens durch nähere Bezeichnung noch zu viel Ehre erweisen würden — beim bloßen Schall von Ultramontanismus, Jesuitismus, Papismus u. s. w. wie wahre Bedlamiten sich gebehrden, gegen diese Schreckbilder ihres kranken Gehirns wie Don Quixote gegen die Windmühlen zu Felde ziehen, und dadurch handgreiflich zu erkennen geben, daß sie von der richtigen Bedeutung jener Namen genau so viel wie der Blinde von den Farben verstehen? — Wann ward jemals mehr als jetzt, neben den ungemessensten Ansprüchen auf Verstandesbildung und Freiheit der Gedanken in Rede und Schrift, neben den heftigsten Lästerungen auf jeden Authoritätsglauben, (als würde der Protestantismus nicht eben auch auf solchem beruhen!!) dennoch der schnödeste Uebermuth gegen alle Andersdenkenden, ein wahrer Meinungsterrorismus ausgeübt, und jede freie Forschung im protestantischen Gemeingut der theologischen Wissenschaft verpönt; gerade von denjenigen, welche der ungehemmten Geistesbewegung zu huldigen sich den Schein geben, Duldsamkeit stets auf der Zunge und in der Feder führen, und jeder Stabilität im Staatsleben den Krieg erklären? — Wann war es mehr als jetzt zur herrschenden Sitte, oder vielmehr Unsitte geworden, den Gegner, dessen feste Stellung einen allzuungleichen Kampf voraussehen ließ, durch den, so bequemen als unrühmlichen, Kunstgriff hämischer Witzeleien niederzuspotten und niederzuschimpfen? — Wäre es etwa zu viel

gewagt, wenn behauptet würde, daß manche Protestanten engherzig und verblendet genug sind, um an einem Uebertritt ihrer Glaubensbrüder zum Islamismus oder Judaismus weniger Anstoß zu nehmen, als an einer Rückkehr derselben zu dem, seit dem ersten Pfingstfeste in Jerusalem während fünfzehn Jahrhunderten allgemeinen und einzigen Christenglauben? — Wann ward mehr als jetzt die goldne Lehre Sirachs: „Verdamme nicht, ehe du die Sache erkannt hast; erst prüfe, und dann urtheile!“ als veraltet bei Seite gesetzt, und dagegen der apostolische Ausspruch (2 Pet. 2.) in Erinnerung gebracht: „Unsinnigen gleich, lästern sie was sie nicht verstehen; sie werden aber dem Lohn der Ungerechtigkeit nicht entgehen, als solche, die an Verführung und Betrug ihre Lust fanden?“

Wahrlich, solchen Dünkel- und Dunkelmännern, deren Eitelkeit und Anmaßung nur von ihrer Unwissenheit und feindseligen Erbitterung übertroffen wird, darf und soll die Wahrheit nicht in matten Schimmer gehüllt, nicht mit schüchtern-zaghafter Miene, — sie soll in ihrer hehren Gestalt, in ihrer Ehrfurcht gebietenden Rüstung ihnen entgegentreten; am wenigsten aber darf sie mit dem tückischen, wandelbaren Zeitgeist sich zu accommodiren — einen Vergleich einzugehen — versuchen, und dadurch ihre unbesiegbare Allgewalt noch in Frage stellen.

So, aber auch nur so, wird unter höherm Beistande die Erleuchtung allmählig die Oberhand gewinnen, und alle jene Vorurtheile verdrängen, welche — ein Erbgut der Erziehung und Gewohnheit — der jugendlichen Gemüther sich zwar bemächtigten, dem alldurchdringenden Lichte der Wahrheit aber, früher oder später, wie der Nebel den Strahlen der Sonne, weichen werden.

Schließlich fühlt sich der Verfasser gedrungen, den, schon mehrmals öffentlich, aber vergeblich ausgesprochnen Wunsch aufs angelegenste zu wiederholen, daß diese seine Arbeit nicht nur offnen Augen und Herzen begegnen möge, welche das Eine was Noth thut erkennen (diesen möge das Dimidium facti, qui cœpit, habet; *sapere aude*, *incipe* zum freundlichen Leitsterne dienen!), sondern daß auch irgend ein protestantischer Theologe sich bewogen und berufen finden möge, eine artikulirte, gründliche Widerlegung einzelner, in der vorliegenden Schrift dargestellter Hauptdogmen sowohl als kirchlicher Disciplinarpunkte mit wissenschaftlichem Anstand zu versuchen, als wodurch dem Verfasser die erwünschte Gelegenheit zu Theil würde, die Aufrichtigkeit seiner Namensunterschrift in verstärktem Maße geltend zu machen.

Zürich, im Juli 1840.

Philalethes.

Schluß-Erinnerung
zur dritten Auflage.

Der höchst bedeutsame, ja verhängnißschwere Zeitpunkt, in welchem der Verfasser nun die letzte Feile an diese seine Arbeit zu legen hat, bietet ihm überreichen Stoff zu ernsten Betrachtungen dar.

Was gründliche Psychologen schon vor mehreren Jahrzehenten mit Zuversicht verkündigten, ist erfolgt. — Es strebt und drängt die rege Forschgier unsrer Zeit im Sturmschritte nach Eroberungen im Gebiete der höheren Erkenntnisse; auch das Uebersinnliche, das Unerforschliche soll der Allgewalt des Rationalismus dienstbar werden; dem Machtgebote grillenhafter, unstäter Willkür soll auch der feste Glaube fröhnen. Dreister als je erhebt sich des Freigeists eherne Stirne, — weniger als je verhüllt er seine Anschläge. Wer ist befangen oder verblendet genug, um nicht einzusehen, daß der Unhold an Umfang und Kraft bedeutenden Zuwachs im abgewichnen Lustrum erhalten, daß er breitern und festern Boden gewonnen habe? — Oder in welchem frühern Zeitpunkt hat wohl die Selbstvergöttrung, — das modernisirte Heidenthum —, solche Ausgeburten zu Tage gefördert? Wann wurden jemals die frechsten Angriffe auf die göttliche Offenbarung, auf die Person und Wunder Christi, auf die heiligsten Grundwahrheiten und Lehren der Religion

überallhin mit solcher Tollkühnheit, solchem Meinungsterrorismus verbreitet? — Und scheint nicht, ganz besonders und vorzugsweise, das Heimathländchen des Verfassers zum Tummelplatz dieser wilden Tobsucht erkoren zu sein? —!

Wohl mochten jene, nach Omnipotenz lüsternen, starken Geister, auch ohne vielen Aufwand von Scharfsinn zur Einsicht gelangen, daß der Protestantismus ihren Entwürfen nicht nur kein Hinderniß in den Weg zu legen vermöge, sondern vielmehr trefflichen Vorschub zu leisten geeignet sei, daß aber das unwandelbare Prinzip des Katholizismus ihren Umwälzungsversuchen als festes Bollwerk entgegenstehe. — Umsonst hatte bisher der schwarze Bund des Unglaubens mit dem Irrwahn, diesen noch unbesiegten Gegner zu bezwingen gestrebt; was im freien Kampfe, mit offnem Visier nicht gelang, nie gelingen wird, dazu sollen die finstern Mächte der Arglist und Bosheit ihre schmählichen Waffen leihen. —

Und so kommt es dann, daß der ruhige, unbefangene Beobachter, in dem frevelhaften Getriebe unsrer Zeit nur eine Nachäffung der Wirren des sechszehnten Jahrhunderts erblicken kann, wo das Calumniare audacter allen Gründen des Rechts und der Wahrheit Hohn sprach, wo die katholische Kirche — wie selbst Marheineke zugesteht — zum Zerrbilde entstellt, ihre Lehrer und Oberen durch die verwerflichsten Mittel herabgewürdigt, zur Zielscheibe der pöbelhaftesten Lästerungen gemacht wurden. (Nach Luthers Ausspruch wären „Papist und Esel Ein Ding“.) Wie manche Glaubenssätze wurden damals, und werden jetzt noch, von eben so anmaßenden als unwissenden oder boshaften, protestantischen Zeloten, der katholischen Kirche angedichtet und aufgebürdet, — Glaubenssätze, die sie selbst verwirft, ja verabscheut!

Ein Beispiel neuerer Zeit, statt vieler, mag für diese Behauptung Gewähr leisten. — Der angesehene Prediger J. M. Oertel aus Ansbach, — welcher, nach Vollendung seiner Studien auf der protestantischen Universität Erlangen, von der Barmer evang. Missionsanstalt nach den vereinigten nordamerikanischen Staaten gesandt ward und dort zur katholischen Kirche übertrat, — ließ sich jüngsthin in einem, durch den Druck veröffentlichten Schreiben aus Kingston an seine Mutter also vernehmen: „Es hält schwer, alle Vorurtheile, die uns von Jugend auf gegen den katholischen Kultus, wie gegen die ganze katholische Kirche eingeprägt werden, abzustreifen, und ich betheure dir, liebe Mutter, daß alles, was ich von meinen protestantischen Lehrern und aus Büchern, gegen die katholische Kirche gelernt habe, alles, alles falsch ist. Bei den einen mag Unkenntniß, bei den andern Bosheit die Ursache sein, daß wir von protestantischer Hand so gräuliche Entstellungen der katholischen Glaubenslehre finden. Selbst Harleß und Kraft, die ich übrigens hochschätze, haben mir irrthümliche Ansichten vom Katholizismus beigebracht. Welch harter Stand mag solcher Lehrer an jenem Tage warten, wo das ernste Wort: Du sollst kein falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten! sie richten wird.“ Aehnliche Geständnisse gewichtiger, aber zugleich unbefangener Männer, eines Herder, Henke, Wohlfahrt, Goes, Feßler u. a. m. finden sich im vorliegenden Werke — Bd. 1. Hft. 2. S. 147. u. ff. — bereits sattsam angeführt.

Und zu solch niedrigen Kunstgriffen nimmt leider eine Unzahl protestantischer Theologen ihre Zuflucht; Männer, welche mit wissenschaftlicher Bildung sich brüsten, während sie über die wichtigsten Lehrpunkte ihrer eignen Confession unter sich in stetem Streit und Hader leben,

jeder das richtige Verständniß in Anspruch nimmt, und seinen Gegner der Ignoranz beschuldigt; Männer, die sich in Rede und Schrift zu Stimmführern der Humanität und Duldsamkeit aufwerfen! So verunstalten und verstümmeln sie den religiösen Glauben ihrer eignen Väter, — einen Glauben, auf welchen allein die göttliche Weisheit und Liebe während fünfzehn Jahrhunderten die gesammte Christenheit angewiesen hatte, und in welchem sie auch jetzt noch dem weit größten Theil derselben Trost und Beruhigung angedeihen läßt, — einen Glauben, bei welchem, nach dem Eingeständniß aller protestantischen Theologen ohne Ausnahme, die Menschheit doch auch ihre Beseligung finden kann, — einen Glauben, welcher, weit entfernt die Unwissenheit zu begünstigen, vielmehr die geistreichsten Männer, einen Copernikus und Cessini in der Astronomie, einen Columbus und Vasco de Gama in der Erdkunde, einen Toricelli und Volta in der Physik, einen Cartesius und Mallebranche in der Philosophie, einen Muratori und Mansi, Mabillon und Fleury in der Geschichte und deren Hülfswissenschaften, einen Ximenes und Assemani, Hammer, Sacy, Mai und Mezzofanti in der orientalischen Litteratur, einen Dante und Petrarka, Ariost und Torquato Tasso, Cervantes und Calderon, Raçine und Corneille, Clemens Brentano und Ladislaus Pyrker in der Poesie, einen Augustin, Thomas von Aquino, Sadolet, Erasmus, Fenelon, Bossuet und Möhler in der Theologie hervorgebracht, — einen Glauben, durch dessen heilsamen Einfluß so viele der wichtigsten Entdeckungen und Erfindungen ins Leben traten, unter dessen Obhut die meisten Universitäten in Europa, wie in der neuen Welt gegründet wurden, — einen Glauben endlich, welchem in neuerer und neuster Zeit, nahe und fern, so viele, durch die rühmlichsten Eigenschaften des

Geistes und Herzens ausgezeichnete, Protestanten verschiedner Nationen, nach bedachtsamster, gewissenhaftester Prüfung, ihre Huldigung nicht versagen konnten, und daher mit vertrauensvoller, freudigster Begeisterung zur Religion ihrer Väter zurückkehrten. — (Vergl. Beleuchtung Bd. 1. H. 2. S. 175 u. ff.)

Doch über diesen letztern Punkt insbesondere noch ein ernstes Wort in ernster Zeit, den geharnischten Ausfällen einer ungezähmten, ja bis zur vollendeten Hirnwuth gesteigerten Leidenschaft gegenüber! Non multa sed multum! Glaubens- und Gewissensfreiheit ist das Fundamentalprinzip, das Hauptmerkmal des Protestantismus. Niemand stellt dieß in Abrede. Der Menschheit höchstes, heiligstes Gut ist die Ueberzeugung. Jeder Glaube daher, welcher auf Ueberzeugung beruht, soll und muß dem Protestanten, als solchem, ehrwürdig und achtungswerth sein. Einen Glaubenswechsel, auf redliche, gewissenhafte Ueberzeugung gegründet, muß der Protestant nicht nur billigen, sondern als Pflicht anerkennen, sobald ihm die Ueberzeugung das Heiligste ist. Die angesehensten Gottesgelehrten der protestantischen Confession huldigen aufs entschiedenste diesem Grundsatze. Keiner derselben hat je bezweifelt, daß man in der katholischen Kirche selig werden könne und von jeher selig werden konnte. Wer die Glaubensfreiheit zwar als ein Heiligthum verehrt und eifrigst in Schutz nimmt, aber in ihren unausweichlichen Folgen schmäht und tadelt, macht sich des grellsten Selbstwiderspruchs schuldig; höchst albern, ja ganz widersinnig handelt er, wenn er, der als Protestant, sein eignes Urtheil nicht für untrüglich hält, noch halten kann und darf, dennoch über den andersdenkenden Christenbruder das Verdammungsurtheil spricht, als ob er sich selbst wirklich für untrüglich hielte. Möchten doch

solche Splitterrichter vielmehr des sterbenden Melanchtons Geständniß beherzigen, „daß der neue Glaube mehr Schein, der alte mehr Sicherheit für sich habe, — daß es sich in jenem besser leben, in diesem ruhiger und leichter sterben lasse.“

Was dann die allzugünstige Aufnahme betrifft, welche dem vorliegenden Werke zu Theil ward, so schreibt solche der Verfasser gerne weit eher dem rühmlichen Wahrheitstriebe und selbstgefühlten Bedürfniß seiner Zeitgenossen, als aber eignem Verdienste zu. Wenn indessen ein angesehener vaterländischer Geschichtschreiber, Ildephons von Arx, dessen Redlichkeit und Unparteilichkeit auch in „Balthasars Helvetia“ ungemein belobt werden, der Rüge sich nicht enthalten konnte, daß sein Werk im Ausland weit stärkern Anklang fand, als in der Schweiz, wo man sich nur im Lobe gefalle und keinen Tadel ertrage, und viele die Handlungen ihrer Voreltern nicht nach dem urkundlichen Recht beurtheilt zu sehen wünschen, — wo die Reformation bisher bloß von ihren Anhängern beschrieben, als ein vom Himmel aufgegangenes Licht hochgepriesen und nie die andre Partei darüber vernommen ward, welche — das Gegentheil erzählend und mit Gründen beweisend — sehr unwillkommen erscheinen mußte; so darf sichs der Verfasser wohl nur zur Ehre und Genugthuung rechnen, dieß Loos mit ihm zu theilen.

Unfehlbarkeit nimmt übrigens derselbe keineswegs in Anspruch; Berichtigungen könnten ihm nur erwünscht sein; Schmähungen verzeiht er, für ungerechten Tadel wie für unverdientes Lob gleich wenig empfänglich, und jeder litterarischen Rustizität abhold; Druckfehler und leichtere Verstöße gegen den Sprachpurismus giebt er

herzlich gerne den Micrologen — Sylbenstechern — Preis, die an ihm zu Rittern werden wollen, aber gegen den Inhalt des Werks selbst nichts Probehaltiges vorzubringen wissen. Unparteilichkeit ist und bleibt doch wohl das Haupterforderniß geschichtlicher Erörterungen; hat der Verfasser diese außer Acht gelassen, so verliert seine Arbeit all ihren Werth, möchten ihr auch daneben mancherlei Vorzüge zugestanden werden. Was am Alten tadelnswerth war, blieb nicht verschont, sowie hinwieder auch das Neue unbedenklich anerkannt ward, wo es solches verdiente; wann dort wie hier der Fall nur selten eintrat, so kann die Schuld nicht dem Verfasser beigemessen werden, indem dieser ja keinen Roman zu liefern beabsichtigte, wohl aber bei dieser neuen, bedeutend erweiterten Auflage sich die strengste Sichtung zur Pflicht und Freude rechnete.

Noch bleibt ein Punkt in Kürze zu berühren übrig. Schon bei der ersten Ausgabe hatte der Verfasser die Bemerkung vorangeschickt, daß er zwar über die Angriffe leidenschaftlicher Streitsucht — welche so oft und gern zu lästern, aber so selten und ungern zu prüfen pflegt — sich ruhig hinwegsetzen, hingegen für jede angemeßne Belehrung Dank wissen werde. Auch im Verfolg drang er in vielen der gelesensten öffentlichen Blätter auf Zurechtweisung und Widerlegung. Umsonst! Seine wiederholten Aufforderungen fanden kein Gehör. Ob es ein hoch- und tiefgelehrter Uebermuth unter seiner Würde fand, sich mit dem ungeweihten Autodidakten, einem schlichten Laien, in Controversen einzulassen; — ob man es für klüger — und vollends auch bequemer — hielt, solch unwillkommne Erscheinung lediglich auf sich beruhen zu lassen und ihr keinerlei Gewicht beizulegen, um weitere Erörterungen abzuwenden; — oder ob man die Beweisgründe des Gegners mit erforderlichem Nachdruck zu

bekämpfen sich nicht getraute, — mag dahin gestellt bleiben. Schwerlich dürfte aber die Frage verneint werden: ob nicht jeder gewissenhafte protestantische Religionslehrer schon durch seine amtliche Stellung streng verpflichtet wäre, einer solchen Erscheinung nach Möglichkeit entgegenzutreten? Dixi et salvavi animam meam.

Zürich, im Erntemonat 1844.

Philalethes.

Die urchristliche Lehre von der Eucharistie, oder dem heiligen Abendmahl.

Die Lehre von der Eucharistie oder dem heil. Abendmahl verdient allerdings, theils hinsichtlich ihrer hochwichtigen Bedeutung an sich, theils als wesentlichster Unterscheidungspunkt der christlichen Glaubensbekenntnisse, die sorgfältigste und gründlichste Auseinandersetzung.

Der Lutheraner nämlich glaubt, wie wir bereits Bd. 1, Abth. 2, S. 33 u. ff. gezeigt haben, die sakramentalische Vereinigung des Leibes mit dem Brot, d. h. die Verbindung des sichtbaren Brots und Weins mit dem, unsichtbar aber dennoch wahrhaft gegenwärtigen, Leib und Blut Christi, in Folge welcher Verbindung das eine mit dem andern zugleich genossen wird. Der Calvinist und Zwinglianer, oder Reformirte, glaubt eine blos figürliche, sinnbildliche Bedeutung der Einsetzungsworte Christi. Der Katholik endlich glaubt die wesentliche, wirkliche Gegenwart Christi im Sakrament des Altars, mittelst Umwandlung der Substanz (Transsubstantiation).

Während also dem Reformirten das heil. Meßopfer als eine ungereimte gottesdienstliche Handlung, als eine Verirrung des menschlichen Verstandes erscheint (vergl. Bd. 1, Abth. 2, S. 160), ist es hingegen dem Katholiken der ehrwürdigste, erhabenste Theil seines Gottesdienstes; und in der That ist dieß Altarssakrament des altgläubigen, katholischen Christen entweder wirklich das, von dem Gottmenschen und Welterlöser, vor achtzehn Jahrhunderten, zu unserm Heile auf Golgatha vollbrachte Opfer, oder es ist ein leeres, gehaltloses Traumbild, eine verwerfliche Abgötterei. (So heißt sie der Heidelberger Catechismus; in den Schmalkaldischen

Artikeln wird sie „ein, Gräuel stiftender Drachenschwanz“ geheißen.) Auf das Abendmahl, als den höchsten Gegenstand — die Centralform — seines Cultus, richtet der katholische Christ all' seine Gedanken und Wünsche; es erweckt die ganze innere Welt seiner heiligsten Gefühle, ist die Nahrung seiner Frömmigkeit, sein Trost auf der Pilgerreise dieses Lebens, seine Stärkung im Ungemach und am Rande des Grabes, die Bürgschaft seiner eignen Auferstehung, oder — wie der heil. Ignatius sich ausdrückt — „die Arznei der Unsterblichkeit und das Gegengift des Todes.“

Die, zu dieser feierlichsten Handlung dienenden Vorbereitungsgebete, diejenigen, welche bei der Verwandlung des Brots und Weins, nach derselben, und beim Genuß des Abendmahls gesprochen werden, die am Schlusse gewöhnlichen Dankgebete, nebst den übrigen, für diesen Akt vorgeschriebenen Gebräuchen und Ceremonien, werden zusammen inbegriffen unter der Benennung Liturgie, von welcher im Verfolg noch umständlicher die Rede sein wird.

Nun dringt sich uns doch wohl alsobald die ernste Frage auf: Sollen die Vorstellungen und Begriffe des katholischen Christen von der wirklichen Gegenwart des Erlösers im Altarssakrament grundlos sein? Sollen all' jene frommen Urchristen und Heiligen, welche in der Kirche, gleich der Sonne am Himmel glänzen, und so viele erleuchtete Theologen des Alterthums, bei all' ihren Forschungen nur im Irrthum versunken geblieben sein? Soll die ganze christliche Kirche, welcher Jesus Christus den Beistand seines Geistes so klar verheißen, und welche denselben auch so oft und deutlich erfahren hatte, bis zum sechszehnten Jahrhundert (ja zum weit größten Theil bis auf diese Stunde) in solch' gräßlichem Irrwahn geschmachtet haben? Wie reimte sich dieß mit Gottes ewiger, unbegränzter Vaterliebe zusammen? Sollte nicht vielmehr dieser wichtigste aller Glaubenssätze, eben seiner Allgemeinheit wegen, — da ihm die ganze morgen- und abendländische, ja die gesammte christliche Kirche huldigte und diesen Glauben mit Blut besiegelte —, nothwendig göttlichen Ursprungs und wahrhaft sein?

Diese Betrachtung war es hauptsächlich, welche auch auf Erasmus den tiefsten Eindruck machte und ihn zur treuen Festhaltung an der Glaubenslehre seiner Väter bewog. „Des Streites über die Eucharistie (schrieb er im April 1529 an Lud. Berum)

kann ich kein Ende absehen; allein nie konnte man, noch wird man je mich bereden können, daß Christus, der doch die Wahrheit und die Liebe selbst ist, es hätte zulassen können, daß die Kirche — seine geliebte Braut — so lange Zeit hindurch in so scheußlichem Irrthum geblieben wäre, ein Stück Mehltaig an seiner Statt anzubeten.“ So urtheilte ein Mann, welcher von seinen gelehrtesten Zeitgenossen, als dem damaligen Reformationswerk ganz und gar nicht abhold, geschildert wird, der nämliche, dessen entschiedner Geistesüberlegenheit selbst unser Zwingli und seine Gehülfen zu huldigen, sich zur Ehre rechneten, — wie wir bereits aus einem frühern Abschnitt entnommen haben.

Und wie kommt es denn, daß die Gegner des Meßopfers uns über den Zeitpunkt seines Ursprungs, oder den Namen seines Urhebers, nicht die geringste Auskunft zu ertheilen im Stande sind? Unläugbar hätte doch die neue Einführung eines solch' mystischen Lehrbegriffs gewaltiges Aufsehen erregen und starken Widerspruch hervorrufen müssen. Wann und auf welche Weise hätte man eine solch' einfache Glaubensmeinung, welche, nach der Behauptung der Calvinisten und Zwinglianer, von den Aposteln selbst und all' ihren Schülern wäre gelehrt worden, vertauscht an eine so ganz entgegengesetzte Glaubenslehre, durch welche die Welt auf einmal in Abgötterei und Verwirrung sich gestürzt hätte? Würden nicht gegen die Verfälscher einer ersten, ursprünglichen Liturgie sich mächtige Stimmen erhoben, würden nicht die Väter von Ephesus und Calcedon, kraft ihres kirchlichen Ansehens, solch' empörende Neuerung im Keime erstickt haben? — Allein die Kirchengeschichte schweigt hievon ganz und gar! Wohl schrieb Paschasius Radbertus, Abt zu Corvey, um die Mitte des neunten Jahrhunderts eine Abhandlung über die Eucharistie (Siehe dessen Lib. de sacram. corp. et sang. Dom. n. Jes. Chr. in den Oeuvres de Radbert, par Sirmond, Paris 1618.) zum Behuf des Unterrichts für seine Novizen, worin er die wirkliche, körperliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Sakramente des Altars behauptet. Allein, wenn wir auch — mit Bellarmin — annehmen, daß dieser Scribent der Erste war, welcher ernst und weitläufig von der wahren Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahl geschrieben hatte, so folgt daraus noch im mindesten nicht, — wie die, in der Litter..... des christlichen

Alterthums so wenig bewanderten, Luther und Calvin wähnten —, daß dieses Dogma erst zur Zeit von Paschasius sei eingeführt worden; vielmehr schrieb er ganz umständlich über ein, bis zu jener Zeit allgemein geglaubtes Dogma, weil dasselbe eben damals anfieng bestritten zu werden; ja er erklärt selbst, „daß er dießfalls nichts lehre, als was die ganze Welt glaube und bekenne.“ (Quod totus orbis credit et confitetur). Die Wahrheit dieser seiner Versicherung fand auch ihre volle Bestätigung in dem, von der Kirche späterhin gegen Berengar beobachteten Verfahren. Denn als derselbe im eilften Jahrhundert sich wider das Meßopfer und die Lehre der wesentlichen Gegenwart Christi im Abendmahl auflehnte, ward seine Irrlehre durch den berühmten Erzbischof von Canterbury, Lanfrancus, geb. 1005, aus der Familie Beccaria, — den Cardinal Guitmundus und den Bischof Alemanus von Breszia, sowie durch die einstimmigen Beschlüsse von nicht weniger als eilf Concilien verworfen. Aus geschichtlichen Urkunden wissen wir, daß seine Lehre von allen damaligen morgen- und abendländischen Kirchen als eine Neuerung und Abweichung von dem alten Glaubenssystem war erklärt, und übrigens von Berengar selbst noch — wie wir im Verfolg genauer anzuführen Gelegenheit finden — auf seinem Todbette, unter bittern Thränen bereut und widerrufen worden.

Ganz richtig bemerkt Schwarz in s. Handb. der christlichen Religion: „Der Streit im eilften Jahrhundert über das Sakrament des Altars setzte den allgemeinen Glauben der Christen der damaligen Zeit in's Licht. Ohne die Schrift Berengars hätte man auf die Vermuthung gerathen können, die Lehre von der Transsubstantiation wäre eine Geburt der Scholastiker. Aber alle damaligen Kirchen im Orient und im Occident stimmen überein, daß Berengars Lehre eine Neuerung von dem alten Glaubenssystem war.“

Unstreitig war in den ersten Jahrhunderten des Christenthums das Meßopfer als Geheimniß behandelt worden, indem die Christen diese Feier vor den Heiden verbargen und zugleich auch ihren eigenen Catechumenen nur in dunkeln Ausdrücken darauf hindeuteten. Beweise hiefür liefern uns Tertullian, Origenes, Cyrill von Jerusalem u. a. m. Bei den Juden und Heiden stunden die Christen der apostolischen sowohl als auch späterer Zeitalter in dem gräßlichen Verdacht, daß sie in ihren geheimen Ver-

sammlungen Menschenfleisch und Menschenblut genießen. Hätten nun diese Urchristen, — nach der Meinung der Reformirten —, nur Brot und Wein, zur Erinnerung an ihren Herrn und Meister genossen, welchen Grund könnten sie gehabt haben, solch' einfache, natürliche Handlung den Ungläubigen zu verheimlichen? Warum würden sie eher die grausamsten Marter erduldet, als ihre so unverfänglichen Gebräuche den Peinrichtern entdeckt, und dadurch allen Qualen und Verfolgungen sich entzogen haben?

Schon Tertullian, zu Ende des zweiten Jahrhunderts, nennt das Geheimhalten der Lehre von der Eucharistie ein „allgemein bestehendes Gesetz." Der große Kirchenlehrer Augustinus und so viele andere Väter des Urchristenthums bedienen sich bei'm Unterricht der Catechumenen geflissentlich einer mystischen Sprache, und gestehen selbst, daß es ihnen wegen der Ungeweihten nicht erlaubt sei, den Schleier völlig zu lüften. Sehr bestimmt erklärt sich Augustinus in der 2. Abhandlung über den heiligen Johannes: „Fraget ihr einen Catechumenen, ob er das Fleisch des Menschensohnes esse und sein Blut trinke, so versteht er nicht, was ihr damit sagen wollt. Die Catechumenen haben von dem, was die Christen empfangen, noch keinen Begriff. Die Art, wie man das Fleisch Jesu genießt, ist für sie eine noch verhüllte Sache."

Nächst dieser Geheimhaltungsdisziplin liefern uns die ältesten Kirchengebete oder Liturgien einen zweiten Hauptbeweis für das urchristliche Dogma der wesentlichen Gegenwart in dem Altarsakramente. Diese Kirchengebete waren anfänglich bei den religiösen Zusammenkünften der Christen nur mündlich verrichtet worden, und hatten sich auch lange Zeit hindurch blos mittelst mündlicher Tradition erhalten, wurden aber, nach hergestelltem Frieden der Kirche, in Schrift verfaßt, und nie war ihr apostolischer Ursprung von den Gläubigen in Zweifel gezogen worden.

Vernehmen wir hierüber die Stimmen einiger unserer protestantischen Theologen!

Der gelehrte, und durch seine irenischen Bestrebungen rühmlichst bekannte, Gen.-Sup.-Int. Pfaff schreibt: „Unmöglich kann das große Ansehen der sogenannten apostolischen Liturgien bestritten werden, indem sie schon in den ältesten Zeiten, bei den angesehensten

Kirchen des Orients, im Gebrauch waren, daher sich aus ihnen allerdings der Glaube der alten Kirche erkennen läßt."

Hugo Grotius, — doch wohl ein wichtiger Gewährsmann — sagt in seinem, oft angeführten Voto pro pace: „In allen griechischen, lateinischen, arabischen, syrischen und andern Liturgien finde ich die Gebete zu Gott: er wolle die dargebrachten Gaben durch seinen Geist heiligen und sie zum Leib und Blut seines Sohnes machen. Ich habe also Recht, zu behaupten, daß man einen so alten und allgemeinen Gebrauch, dessen Ursprung sich von den ersten Zeiten herschreibt, nicht hätte abändern sollen. Die Uebereinstimmung aller Liturgien aller Länder in jenem Gebet, daß Gott durch seinen Geist die dargebrachten Gaben heilige, und sie zum Leib und Blut Christi machen wolle, setzt es außer allen Zweifel, daß solches Gebet von der ursprünglichen Anordnung der Apostel hergeleitet werden müsse." Außer der schon angeführten Schrift: Die alte Abendmahllehre, durch katholische und nichtkathol. Zeugnisse beleuchtet — Zweibrücken 1827 —, liefert auch Le Brun explic. de la messe, Paris, T. IV, ganz vorzüglich aber das, mit dem rühmlichsten Fleiße und musterhafter Gründlichkeit bearbeitete, Werk: Liturgia sacra, von Marzohl und Schneller; Luzern bei Gebr. Räber, 2. Theil, 2. Hälfte, eine genaue Zusammenstellung dieser Liturgien; alle sprechen von einem Opfer und einer Verwandlung. In der alten Liturgie der Kopht- oder Jakobiter heißt es auf's klarste und bestimmteste: „Sende deinen heiligen Geist auf uns und dieses Brot und diesen Wein, damit er diese Gaben heilige und consecrire als allmächtiger Gott, und aus diesem Brot und diesem Kelch den Leib und das Blut des neuen Bundes unsers Herrn, Gottes, Erlösers und höchsten Königs Jesu Christi selbst schaffe." Andere, eben so sprechende Zeugnisse werden wir weiter unten anführen.

Um nun das katholische Dogma von der Eucharistie zuvorderst auf die Disciplin der Verschwiegenheit fest zu begründen, prüfen wir theils die allgemeinen Beweise, — geschöpft aus dem, allen damaligen Kirchen gemeinschaftlichen Glauben, theils auch noch die besondern Zeugnisse einzelner Kirchenväter aus den ersten Jahrhunderten des Christenthums.

Vermöge der, damals allgemein geherrschten und auf's genauste gehandhabten Kirchendisziplin (Disciplina arcani), hielten die Gläu-

digen eine strenge Verschwiegenheit über alle Sakramente — vorzüglich über jenes des Altars — für ihre heiligste Pflicht. Es war in den ersten Jahrhunderten, besonders so lange die blutigen Verfolgungen des Christenthums dauerten, allgemeine und unverbrüchliche Regel, daß die Christen von den Glaubensgeheimnissen, besonders vom Altarssakramente, zu den Juden und Heiden gar nicht sprachen, sondern sie vor ihnen verborgen hielten, weil die Gefahr, daß jene die Geheimnisse mißverstehen, verspotten, verlästern oder gewaltthätig entehren möchten, augenscheinlich vorhanden war. Da bei den öffentlichen Vorträgen, außer den Christen, auch öfter Juden und Heiden, oder solche, welche die Taufe verlangten, aber noch nicht wirklich getauft waren, zugegen sein konnten, so redeten die Bischöfe und Priester in denselben über die Geheimnisse, besonders dasjenige des Altarsakraments, entweder gar nicht, oder nur in solch' dunklen Ausdrücken, welche blos den unterrichteten Christen, nicht aber den ungetauften, verständlich waren. Noch behutsamer benahmen sich die heiligen Väter in ihren Schriften, aus sehr begreiflichen Gründen. Nicht nur gaben sie den Christen über die Geheimnisse nichts Geschriebenes in die Hände, sondern sie schrieben auch zur eigenen Aufbewahrung nur aus wichtigen Ursachen von den Geheimnissen etwas nieder. Diese Geheimhaltungsregel schrieb sich unstreitig von den Aposteln her, welche selbst in ihren Schriften das Altarssakrament nur wenig und kurz berührten, daher dann auch in der Apostelgeschichte, wo sich gewiß oft Gelegenheit dargeboten hätte, dessen zu erwähnen, die Feier desselben nur einigemale unter dem Ausdruck „Brotbrechen" erwähnt wird. Nach Act. II, 42. 46. und XX, 7. waren die ersten Christen täglich und einmüthig im Tempel, brachen das Brot da und dort in den Häusern, und genossen gemeinschaftlich die Speise. Dieß Brotbrechen ist der erste geheimnißvolle Ausdruck über die Eucharistie im christlichen Alterthum, der jedoch nur für die Ungläubigen unverständlich war. In den ältesten Jahrhunderten der Christenheit wurden die Sakramente auch wirklich Geheimnisse (Mysterien) genannt, und nur in geschlossenen Versammlungen unter Eingeweihten gefeiert. Die Catechumenen durften nur so lange den Versammlungen beiwohnen, bis das Meßopfer begann; auch ward sorgfältigst bei den öffentlichen Auslegungen der heil. Schrift (Homilien) jede Erwähnung der Mysterien vermieden. So sagt

z. B. Cyrill Catech. 6. ganz ausdrücklich: „Wir führen in Gegenwart der Catechumenen keine verständliche Sprache über die Geheimnisse; wir müssen uns oft räthselhafter Ausdrücke bedienen, damit — indem wir von den unterrichteten Gläubigen dennoch verstanden werden — wir bei den ununterrichteten keine Bedenklichkeiten erwecken.“ Basilius de sp. s. c. 27. schreibt: „Die Apostel und die Väter, welche schon in den ältesten Zeiten der Kirche gewisse Gebräuche vorschrieben, wußten den Geheimnissen durch das bedeutungsvolle Stillschweigen, in welches sie dieselben einhüllten, ihre Würde zu erhalten.“ Ambrosius im Buch für die Neugeweihten sagt: „Wenn ich vor der Taufe von den heil. Sakramenten gesprochen hätte, so würde ich weniger mein Lehramt ausgeübt, als vielmehr die Geheimnisse durch eine Art von Verrath enthüllt haben.“ In gleichem Sinne äußert sich der heil. Chrysostomus. Auch in den Schriften anderer Väter finden wir in Bezug auf die Eucharistie ähnliche Zurückhaltung und einzelne dunkle Stellen. Diese Verschwiegenheit beobachteten sie sowohl in ihren Predigten, als auch in ihren gegen die Juden und Heiden verfaßten Schriften. Beweise hiefür liefert uns Cyrill c. Julian. Auch Origenes erklärt ganz bestimmt: „mysteria chartis non committenda“ (unsere Geheimnisse dürfen dem Papier nicht anvertraut werden). An einer andern Stelle sagt ebenderselbe: „Wer immer in den Geheimnissen unterrichtet ist, kennt das Fleisch und Blut des Wortes Gottes. Laßt uns also nicht bei einem Gegenstande verweilen, der den Eingeweihten bekannt ist, und den der Uneingeweihte nicht kennen darf.“ Augustinus sagt: „Euer Lesebuch sei das Gedächtniß!“ Die Synode von Alexandrien spricht die scharfe Rüge aus: „Einige haben sich nicht geschämt, die heiligen Geheimnisse vor den Catechumenen zu begehen, und vielleicht sogar vor den Heiden, vergessend was geschrieben steht, daß wir das Geheimniß des Königs verhehlen sollen, und mit Hintansetzung des Gebotes unsers Herrn, heilige Dinge nicht den Hunden, noch Perlen den Schweinen hinzuwerfen. Denn es ist nicht gesetzlich, den Ungeweihten die Geheimnisse zu offenbaren, so daß ihre Unwissenheit daran Anstoß nimmt, und die Catechumenen durch vorwitzige Neugierde geärgert werden.“ Dieß vorsichtige Stillschweigen dauerte bis zum fünften Jahrhundert, wo noch Innocenz I. in seiner Antwort an den Bischof von Eugubien

den geheimnißvollen Punkt von der Eucharistie nicht zu berühren sich getraute, sondern ihm erklärte: „Von dem andern, worüber nicht zu schreiben erlaubt ist, können wir mündlich uns besprechen, wenn du hier sein wirst.“

Fleury schildert diese alte Kirchendisciplin kurz und bündig also: „Man verheimlichte die Sakramente nicht blos vor den Ungläubigen, sondern selbst auch vor den Catechumenen; die feierliche Verrichtung desselben geschah nie in ihrer Gegenwart; ja es war sogar verboten, zu erzählen, was in der Versammlung vorgieng, oder in ihrer Anwesenheit von der Natur des Sakraments zu sprechen. Noch viel weniger aber äußerte man sich über dieselben schriftlich.“

Die Bischöfe enthüllten die Lehre der Geheimnisse den Catechumenen (welche um die Gnade der Taufe dringend bitten mußten, weil man nur diejenigen taufte, welche es ausdrücklich begehrten), erst nachdem sie hinlänglich geprüft und zum Empfang derselben geeignet waren erfunden worden. Dieß geschah in der Oster- oder Pfingstnacht. Ehe sie in das geweihte Wasser eingetaucht wurden, erklärte ihnen der Bischof die Nothwendigkeit und Wirkungen dieses ersten aller Sakramente. Hierauf wurden sie mit weißen Kleidern angethan und in die Versammlung der Gläubigen eingeführt. Der Bischof bestieg die Kanzel und enthüllte vor den Neophyten die, ihnen bisher verborgen gehaltnen Geheimnisse. Dann ward ihnen, durch alle Tage der ersten Woche, der Unterricht über die Einsetzung, Natur und Wirkung der Eucharistie, über die Gesinnungen lebendigen Glaubens, reiner Frömmigkeit und thätiger Liebe, die mit dem Empfang dieses erhabenen Geheimnisses verbunden sein müssen, in's Herz gesprochen. Dieser Gebrauch dauerte bis zum fünften Jahrhundert in allen Kirchen fort, wie mehrere Urkunden aus jenen ersten Zeiten uns beweisen. Siehe des heil. Cyrill von Jerusalem 18. Catech., Gaudentius Erkl. des B. Exodus für die Neophyten, Chrysost. Hom. 25. über den 1. Br. an die Cor., Augustinus 238. Rede auf den 5. Tag nach Ostern u. a. m.

Die Behauptung unserer Calvinisten und Zwinglianer, daß dieses Disciplinargesetz erst im IV. Jahrhundert entstanden sei, findet ihre vollständige Wiederlegung in der Geschichte der drei ersten Jahrhunderte, hauptsächlich in jenen, von den Heiden wider die

Christen erhobnen Anschuldigungen, welche sich nur auf Unkunde dessen, was in den Versammlungen der Christen vorgieng, gründen konnten, so zwar, daß mit Ungestüm die Todesstrafe aller, welche den Christennamen trugen, gefordert wurde, als verabscheuungswürdiger Wesen, die nicht das Tageslicht zu schauen verdienen. Die empörenden Beschuldigungen, daß sie bei der geheimen Feier ihrer Mysterien sich die unmenschlichsten Grausamkeiten und zügellosesten Ausschweifungen erlaubten, Fleisch und Blut unter sich genießen u. s. w., reichen bis in's apostolische Zeitalter hinauf. Origenes c. Celsum erzählt uns, die Juden hätten gleich bei'm Entstehen des Christenthums die Sage verbreitet, daß die Christen die Glieder eines geopferten kleinen Kindes verzehren. S. auch Tertullian Apol. C. 7. und Eusebius 4 B. 7. C.

Ferner rechnen wir hierher die Vorwürfe, welche die Heiden den Christen über die Geheimhaltung machten. In allen Schriften der Philosophen jenes Zeitalters wurden die Christen angeklagt, daß sie immer im Finstern wandeln; und daraus schloß man auf die Wahrheit jener Beschuldigungen, welche überall gegen sie ausgestoßen wurden. So äußerte sich Cäcilius, einer der Weltweisen zu Anfang des III. Jahrhunderts: „Die Dunkelheit, in welche sich die Religion der Christen einhüllt, beweist, daß wenigstens ein Theil der gegen sie erhobenen Anklagen wahr sei. Warum verbergen sie so geflissentlich ihre gottesdienstlichen Uebungen vor den Menschen, da man sich doch nicht scheuen darf, das, was ehrbar ist, bei hellem Licht zu thun." An einer andern Stelle schildert er die Christen als ein „in Dunkel gehülltes, unterirdisches Volk." „Im Oeffentlichen stumm (sagt er), hat es nur die Sprache in verborgenen Winkeln; ich weiß zwar nicht, ob alle Muthmaßungen wahr sind, aber wenigstens stimmen sie mit ihrem nächtlichen, versteckten Gottesdienst überein; so groß der auf sie geworfene Verdacht ist, so scheint ihn doch schon die Dunkelheit ihrer schlechten Religion, wo nicht ganz, doch zum Theil, zu bestätigen."

Wie wir oben aus Origenes ersahen, hatte schon der Epicuräische Philosoph Celsus, welcher zu Anfang des zweiten Jahrhunderts unter Adrian — dem Nachfolger Trajans — lebte, auf das Geheimnißvolle der christlichen Mysterien geschmäht, und über die Verschwiegenheit der ersten Christen die bittersten

Anmerkungen gemacht. (Diese Schmähschrift des Celsus wider die Christen — „Rede der Wahrheit“ betitelt — kennen wir nur aus der schönen Widerlegung des Origenes, welcher alle darin enthaltenen Verläumdungen — namentlich auch diejenigen in Betreff der, von den Christen beobachteten Verschwiegenheit der Eucharistie — aufdeckte.)

Noch rechnen wir hierher die Torturen, wodurch man aus den ersten Christen die Kenntniß ihres Gottesdienstes zu erpressen suchte, und die unerschütterliche Beharrlichkeit, womit diese eher alle Marter und den Tod erdulden, als ihre Mysterien verrathen wollten. So sagt z. B. Plinius der jüngere, Statthalter in Bithinien, in seinem an Trajan im J. 105 wegen der Christen erstatteten Bericht: „Um die Wahrheit zu erforschen, ließ ich zwei Weiber, welche in den geheimen Versammlungen gedient hatten, auf die Folter legen, konnte aber nichts entdecken, als einen irregeleiteten, übertriebenen Aberglauben.“ An einer andern Stelle schreibt er: „Das ist mein Benehmen gegen diejenigen, welche mir als Christen verzeigt werden: Zuerst frage ich, ob sie Christen seien? Auf die Bejahung wiederhole ich die Frage zum zweiten, zum dritten Mal, und drohe ihnen zugleich Todesstrafe an; beharren sie darauf, so lasse ich diese vollziehen; denn, ohne zu untersuchen, ob das Eingestandene wirklich ein todeswürdiges Verbrechen sey, zweifle ich nicht im mindesten, ihr unbiegsamer Starrsinn sey wenigstens strafwürdig.“

Und aus einem Fragment des Irenäus (im J. 177) kennen wir die heldenmüthige Hingebung der gefolterten Blandine, so wie aus Eusebius die Standhaftigkeit der, ebenfalls gemarterten Biblis, wie wir bald näher vernehmen werden. Selbst allgemeine, öffentliche Unfälle wurden auf Rechnung der Christen, als einer gottlosen, verabscheuungswerthen Menschenklasse, geschrieben. „Man gebe sie den wilden Thieren preis! (christianos ad bestias) hörte man in den Amphitheatern oft wüthend rufen. Lange wurden sie von den Kaisern auf's grausamste verfolgt, vom blutdürstigen Nero an bis auf Diokletian und Lizinius. Der Brandlegung in Rom beschuldiget, mußten die meisten der dortigen Christen eines elenden Todes sterben. Tazitus bemerkt hierüber im XV. Buch seiner Annalen, wo er von dieser Begebenheit spricht: Nero wälzte die Schuld auf Leute, welche damals, ihrer Laster wegen, allgemein

verhaßt waren und vom Volk „Christen" genannt wurden. Dieser Name rührt von Christus her, welchen Pontius Pilatus unter dem Kaiser Tiberius hinrichten ließ. Man ergriff zuerst diejenigen, welche geständig waren, und auf die Aeußerungen derselben ward eine große Menge, zwar nicht der Brandlegung überwiesen, aber als Opfer des öffentlichen Hasses hingerichtet.

Justin klagt in der zweiten Schutzschrift ausdrücklich, daß man Sklaven, Kinder und Weiber auf die Folter spannte, um von ihnen das Geständniß genossenen Menschenfleisches auszupressen. In dem, von Eusebius uns aufbewahrten Brief der Christen von Lyon an jene von Asien (im J. 177 unter Mark Aurel) kommt folgender schauderhafte Bericht vor: „Heidnische, bei Christen dienende Sklaven, aus Furcht vor den Qualen, welche sie die Christen dulden sahen, und durch die Soldaten aufgehetzt, klagten fälschlich die Christen Thyestischer Gastmähler, Oedypischer Heirathen und alles dessen an, so man weder sagen noch denken, ja nicht einmal für möglich halten sollte. Sobald sich die Sage dieser Verläumdungen weiter verbreitete, kannte die Erbitterung des Volkes gegen uns keine Gränzen mehr, und selbst der letzte Funke von Freundschaft ward nun mit gräßlicher Wuth ausgelöscht. Man sah des Erlösers Weissagung erfüllt, daß man Gott durch Ermordung seiner Schüler einen Dienst zu erweisen glauben werde." Von Blandine melden sie: Wir alle, und vorzüglich ihre Gebieterin, fürchteten, daß sie, wegen der Schwäche, in welche ihr Körper schon hingesunken war, nicht den Muth haben werde, Jesum zu bekennen. Allein sie ermüdete am Ende alle ihre Peiniger, welche einer nach dem andern, vom Morgen bis zum Abend, sie mit den grausamsten Martern quälten. Diese bekannten sich überwunden, da sie keine neue Qual mehr zu ersinnen wußten; sie konnten nicht begreifen, daß sie noch Athem holte, da ihr ganzer Körper geschunden und verrenkt war. Das Bekenntniß des christlichen Namens gab ihr stets neues Leben; sie fand Erholung und Beruhigung in dem Ausruf: „Ich bin eine Christin, und unter uns geschieht nichts Böses."

Hier fragen wir unsere protestantischen Brüder: Warum erklärte Blandine und Biblis nicht ganz unverholen: Wir genießen ein wenig Brot und Wein, zur Erinnerung, als figürliche Vorstellung unsers abwesenden Erlösers, und als ein Zeichen unsrer Verbindung unter einander; das ist all' unser Gastmahl;

ihr mögt euch selbst davon überzeugen! — Läßt man sich etwa so leicht zu Tode martern, wenn man durch die einfachste Erläuterung ihm entgehen, und seinen Blutrichtern die Augen öffnen kann? Wäre es redlich, vernunftmäßig und christlich von jenen Martyrern gehandelt gewesen, dasjenige auf's hartnäckigste zu verschweigen, durch dessen so ganz unverfängliches Geständniß sie nicht nur sich selbst, und viele andere hätten retten, sondern zugleich auch — woran ihnen wohl weit am meisten gelegen war — ihrem Glauben desto allgemeinere Annahme verschaffen können?

Gewiß hätten jene ersten Christen, wenn die Meinung der Reformirten im Punkt der Eucharistie gegründet wäre, die gegen sie verbreiteten Verläumdungen nicht immer tiefere Wurzeln fassen lassen, sondern dieselben alsbald dadurch entkräftet, daß sie furchtlos erklärt hätten, was unter ihnen vorgieng, daß sie die Heiden zu ihren Versammlungen selbst eingeladen, und in ihrer Gegenwart das, so schuldlose Mahl genossen hätten. Und doch führte jene hochherzige Sklavin eine ganz andere Sprache; kein ähnliches Wort entschlüpfte ihr, unter allen Qualen; ihre muthige Antwort ward von den Christen als weisheitsvoll gepriesen. Dieser standhafte Heldenmuth der Martyrer, und diese Lobsprüche ihrer Mitchristen, lassen sich, ganz unstreitig, einzig und allein aus der katholischen Glaubenslehre erklären, als nach welcher das Geheimniß der Eucharistie nicht geoffenbart werden durfte. Während diese Disciplin nach dem Grundsatz unsrer reformirten Kirche ganz unerklärbar, ohne Zweck und Ursache, ja aller Vernunft zuwider wäre, steht sie hingegen mit dem katholischen Lehrbegriff ganz im Einklang, setzt ihn sogar voraus, und erscheint in Voraussetzung dieses Glaubens als vernunftmäßig, wohlthätig, ja selbst als nothwendig, in einem Zeitpunkt, wo sich die Religion bei einem noch ganz ungläubigen Volk ankündigte. Oder wo fände sich in dem Lehrbegriff der Reformirten das geringste, wovon man den Heiden, oder auch den Catechumenen, ein Geheimniß zu machen Grund gehabt hätte? Ihm zufolge vereinigt man sich ja mit Jesu nur im Geist und Glauben, indem Wein und Brot lediglich als das ausgetheilt wird, was unsern Sinnen daran bemerkbar ist. Diese gewöhnlichen Nahrungsmittel haben, in den Augen der Reformirten, bei der Eucharistie keinen andern Werth,

als daß sie von Jesu Christo zu figürlichen Darstellungen seines Leibs und Bluts waren ausgewählt worden. Wie hätte nun dieß im mindesten Anstoß erregen können? Ist's ja doch allgemeine Sitte, seinen Freunden ein Andenken zu hinterlassen, wodurch sie an unsere Abwesenheit, oder an unsern Tod erinnert werden! Der Erlöser, welcher für alle Menschen starb, konnte doch wohl kein passenderes Denkmal seines Todes stiften, als: eine für die ganze Welt gemeinschaftliche Speise. Darin liegt aber ganz und gar nichts, wodurch auch nur ein Schatten von Aergerniß für irgend jemand hätte entstehen können, folglich nicht das mindeste, was eine Verheimlichung nöthig gemacht hätte. Ein solches Gedächtnißmahl würde die erste Kirche bei offenen Thüren gefeiert, und von demselben ohne Hehl, ohne Dunkel sprechen und schreiben gekonnt haben; ja sie hättte vielmehr die stärksten Gründe gehabt, sich deutlich und verständlich zu erklären, nachdem sie der ruchlosesten Handlungen öffentlich war beschuldigt worden, und diese gehässigen Vorurtheile bald von der gemeinen Menschenklasse auch auf die höhern Stände, und selbst auch auf die Gelehrten jener Zeit übergegangen waren. Wie leicht wäre es für die angeschuldigten Christen gewesen, sich zu rechtfertigen! Und wie unendlich viel hätte die, ihnen so sehr am Herzen gelegene, Verbreitung des Christenthums dadurch gewinnen müssen! Statt dessen beruft sich Justin (in seiner zweiten Schutzschrift vom J. 117) einzig auf Gott, als Zeugen aller Handlungen und Gedanken; er will nicht die Mysterien erklären, wodurch doch aller Verdacht sogleich wäre aufgehoben, und allen Verläumdungen ein Ziel gesteckt worden. Würde, — nach Bodensteins und Zwinglis Meinung —, der Eucharistie nur eine figürliche Darstellung zum Grunde liegen, was hätte Justin abhalten können, sich darüber ganz einfach zu erklären? Auch Tertullian nimmt vielmehr diese geheimnißvolle Verschwiegenheit in Schutz, statt sie zu läugnen, und Oktavius beweist (in Minut. Felix) ebenfalls die Grundlosigkeit jener Anklagen, ohne dennoch das wirkliche Geheimniß aufzudecken.

Prüfen wir jetzt noch über diesen Gegenstand die besondern Zeugnisse einzelner Kirchenväter aus den ersten Jahrhunderten des Christenthums.

Obschon man, wie wir bereits gesehen haben, in den ersten Zeiten — während der Verfolgungen — nur äußerst behutsam von

den Mysterien sprach, so hat doch die göttliche Weisheit und Liebe veranstaltet, daß auch in den drückendsten Zeiten die heilige Stimme sich nicht unbezeugt gelassen hat.

Daß die Lehre der Bischöfe und der übrigen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte nicht ganz verloren gieng, ist wohl um so bewunderungswürdiger, da die Verfolger vorzüglich die Schriften der Christen aufspürten, um sie zu zerstören, und es selbst einige schwache Christen gab, die solche aus Furcht auslieferten (in der Kirchengeschichte unter dem Namen der „Traditoren" bekannt). Auch nachher giengen noch viele Schriften der Christen jener ersten Jahrhunderte verloren, wie wir aus Eusebius, Bischof von Cäsarea, gest. im J. 340, dem Vater der Kirchengeschichte, ersehen, welcher sehr viele Bruchstücke aus Schriftstellern, von denen sonst nichts auf uns gekommen ist, in seinem gehaltreichen Werke anführt. Immerhin haben sich aus diesen ersten drei Jahrhunderten noch viele Zeugnisse erhalten, aus welchen wir die Gewißheit schöpfen, daß sich in der katholischen Kirche die Lehre des Urchristenthums bis auf unsere Zeiten unverändert fortgepflanzt habe.

Ignatius, Schüler des heiligen Petrus und sein Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhl zu Antiochia in Syrien (welcher laut seiner eigenen Versicherung den auferstandenen Jesum noch im Fleische sah, und dann im Jahr 108 den Martyrertod litt), warnet, auf seiner Reise nach Rom, die Gläubigen von Smyrna vor den Irrlehrern — Phantasiasten —, welche läugneten, daß Jesus einen wahren, wirklichen Leib angenommen, indem er — ep. 7 ad Smyrn. — sagt: „Sie enthalten sich der Eucharistie, weil sie nicht bekennen, daß solche das Fleisch unsers Erlösers Jesu Christi sei, das nämliche, welches für unsere Sünden gelitten und von Gott auferweckt ward; die dieser Gottesgabe widersprechen, sterben in ihrem Widerspruch dahin, und diese Leute sollt ihr meiden." Durch Frömmigkeit, Wissenschaft und vierzigjährige Amtsführung glänzte Ignatz als Licht der Kirche, da Trojan zur Unterwerfung der Parther auszog. Man hätte erwarten sollen, daß vor einem Kaiser, der bereits die Dacier, die Scythen und alle Barbarenvölker des Nordens besiegt hatte, ein Christ nicht lange anstehen könnte, seinen Glauben zu verhehlen. Als aber der Kaiser beschloß, den Bischof seines Glaubens wegen zu bestrafen, da mußte der Scepter sich beugen vor dem Bischofstab. „Wer bist du, böser

Geist“, sagte Trajan zu Ignatz, „daß du es wagst, meinen Befehlen Trotz zu bieten, andre zu gleichem zu verleiten und sie damit einem elenden Tode preiszugeben?“ „Niemand“, war die Antwort, „kann den Theophorus einen bösen Geist nennen, denn die Dämonen fliehen die Diener Gottes. Wenn du mir aber deßwegen jenen Namen beilegst, weil ich gegen die bösen Geister Krieg führe, so nehme ich denselben an.“ „Was verstehst du unter dem Namen Theophorus?“ „Einen, der Christum im Herzen trägt.“ „Und du meinst etwa, daß wir die Götter, welche uns gegen unsere Feinde schützen, nicht auch in unsren Herzen trügen?“ „Du bist im Irrthum, wenn du die Dämonen, die ihr verehrt, Götter nennst. Es giebt nur einen einzigen Gott, der Himmel, Erde, Meer und alles was darinnen ist, gemacht hat; nur einen Christ, Jesus, den eingebornen Sohn Gottes, nach dessen Gnade all mein Verlangen geht.“ „Du meinst denjenigen, der unter Pontius Pilatus gekreuzigt ward?“ „Ich meine denjenigen, der die Sünde zusammt dem Urheber der Sünde gekreuzigt hat.“ „Du trägst also den Gekreuzigten in dir selbst?“ „Ja, ich trage ihn in mir; denn es steht geschrieben: ich will in ihnen wohnen und ruhen.“ Kaum hatte der heilige Ignatz diese letzten Worte ausgesprochen, als ihn Trajan verurtheilte, nach Rom abgeführt und den wilden Thieren vorgeworfen zu werden. „Ich danke dir, Herr!“ sagte der ehrwürdige, fromme Bischof, „daß du mich gewürdigt hast, nach dem Beispiel des heil. Paulus mit Ketten beladen zu werden.“

Zeugnisse aus dem zweiten Jahrhundert haben wir zum Theil oben schon angeführt. Das entscheidendste im ganzen christlichen Alterthum aber hat uns **Justin** aufbewahrt. Von den römischen Kaisern, dem Volk und den Juden wurden die Christen unmenschlich verfolgt, unter dem Vorwand, daß sie in ihren gottesdienstlichen Versammlungen sogar Fleisch und Blut geschlachteter Kinder verzehren. Justin übergab nun dem Kaiser Antoninus eine Bitt- und Schutzschrift, worin er den Glauben und die gottesdienstlichen Handlungen der Christen bündig auseinandersetzte. Er gesteht dem Kaiser (weit entfernt, vom bloßen Genuß eines **Liebesmahls**, zum **Andenken** an ihren Herrn und Meister, zu sprechen) vielmehr ganz ausdrücklich, daß sie **wirklich** das **Fleisch** und **Blut** des menschgewordenen Jesus in ihren gottesdienstlichen Versammlungen genössen. In seiner Apol. 1, 50. sagt er: „Am Sonntage, wie

man ihn nennt, kommen alle von der Stadt und dem Lande zusammen. Man liest die Schriften der Apostel und Propheten vor, so viel es die Zeit zuläßt. Nachher hält der Vorsteher eine Ermahnung, damit wir das Herrliche, was vorgelesen worden, auch befolgen. Dann stehen alle auf, und fangen zu beten an. Wir grüßen einander mit dem Kuß. Sobald das Gebet beendigt ist, reicht man dem Vorsteher Brot und Wein mit Wasser (offertorium). Dieser nimmt es, spricht dem Allvater Lob und Ehre durch den Namen seines Sohnes und des heiligen Geistes (præfatio), und vollführt vollständig die Eucharistie, oder Danksagung für diese von ihm erhaltenen Gaben (canon). Hat er das Gebet über die Eucharistie vollendet (consecratio), so ruft das ganze Volk: Amen. Dieß heißt in der hebräischen Sprache: es sei so, es geschehe. Ist das Gebet des Vorstehers und der Zusammenruf des Volkes zu Ende, dann theilen diejenigen, welche man bei uns Diakone nennt, das Brot und den mit Wasser gemischten Wein, über welches Dank gesprochen worden, jedem der Gegenwärtigen zur Theilnahme aus (communio), und überbringen es den Abwesenden. Diese Nahrung nennen wir die Eucharistie, und niemand darf Theil daran nehmen, der nicht an die Wahrheit unsrer Lehre glaubt. Denn wir empfangen es keineswegs als g e m e i n e s Brot und g e m e i n e n T r a n k, sondern, wie Jesus Christus durch das Wort Gottes Mensch geworden und Fleisch und Blut zu unserm Heile angenommen, so sind wir unterrichtet, daß diese Speise, durch das seine Worte enthaltende Gebet, w i r k l i c h das F l e i s c h und B l u t eben dieses menschgewordenen Jesus ist. Denn die Apostel haben in ihren Schriften, welche man Evangelien nennt, uns belehrt, daß Jesus Christus ihnen befohlen habe, das zu thun, was er that, mit den Worten: thut dieß zu meinem Andenken! Dieß i s t mein Leib und dieß i s t mein Blut, indem er ihnen Brot und Kelch darreichte. Wenn nun du, o Kaiser! dieses vernunftmäßig findest, so halte es in Ehren; hältst du es aber für thöricht, so verachte es; nur verurtheile deßwegen nicht Menschen zum Tode, welche nichts Böses verübt haben. Denn wir erklären dir: wenn du in dieser Ungerechtigkeit verharrest, so wirst du dem Gericht Gottes nicht entgehen. Wir unserseits sagen nichts anders, als: der Wille Gottes geschehe!“

So sprach der ehrwürdige Philosoph und Martyrer J u s t i n,

gest. 165, welchem noch die apostolische Lehre in den Ohren klang, in jener berühmten Schutzschrift, welche ihm in so hohem Maße die Segnungen seiner Zeitgenossen erworben hatte. Die ganze Schrift verdient in der That in ihrem Zusammenhange nachgelesen zu werden; in ihr streiten sich der Philosoph und der Christ, der Welt- und der Gottesgelehrte, unabläßig um den Vorrang. Schon Eingangs kann man sich eines tiefen Mitgefühls mit demjenigen, dessen Vernunft eine solch beredte Sprache führt, nicht erwehren; sofort aber, von Seite zu Seite, von Zeile zu Zeile, findet man sich bald in heiligem Unwillen, bald in heiligem Zorn entbrannt gegen die Bosheit der Verfolger. Justinus ist in dieser Schutzschrift mehr als ein Redner; er erscheint als der edelmüthigste Menschenfreund, der die Leiden seiner Brüder längst schon mitempfindet, der dieselben vergeblich abzuwenden gestrebt hat, der die Ueberzeugung höher achtet als das Leben, der jeden Augenblick für jene zu sterben bereit ist. Aber welch ein Triumph für den wahrhaft großen Glaubenshelden! Antoninus ward durch seine Schrift entwaffnet; was keine Macht erzielt hätte, das brachte ein schlichter Kirchenlehrer zu Stande; kurz nachher hatten die Christen von Rom und Griechenland, vornämlich von Larissa, Thessalonich, Athen und Kleinasien der Wohlthat des kaiserlichen Schutzes sich zu erfreuen, trotz der heidnischen Priester, der Philosophen und der Landpfleger.

Daß nun zu Justins Zeiten noch keine Verfälschung des Christenthums stattgefunden habe, wird wohl jedermann zugeben. Wäre aber das Abendmahl der ersten Christen das Gedächtnißmahl der jetzigen Calvinisten und Zwinglianer gewesen, wie kurz und leicht wäre die Vertheidigung ausgefallen! Sollten daher nicht unsre modernen Theologen ehrfurchtsvoll den Finger auf den Mund legen, wenn solche Zeugnisse zu ihrer Kenntniß gelangen!? —

Irenäus, Bischof zu Lyon, Schüler Polykarps, welcher hinwieder ein Schüler des Apostels Johannes war, gest. im J. 202, sagt: „Wir opfern Gott das gesegnete Brot und den gesegneten Kelch, und danken ihm, daß er diese Gaben von der Erde zu unsrer Nahrung hervorbringen ließ; wir rufen darüber den heiligen Geist an, daß er dieses dargebrachte Brot zum Leib Christi und den Trank zum Blut Christi mache, damit wer diese Gabe genießt, Verzeihung der Sünden und ewiges Leben erlange.“

Zeugnisse aus dem dritten Jahrhundert liefert uns Origenes — geb. im J. 185, gest. 253 — in verschiedenen, zum Theil schon angeführten Stellen. Im achten Buch gegen den gelehrten, heidnischen Celsus sagt er: „Dann essen wir die geopferten Brote, welche durch das Gebet der gewisse Leib Christi geworden sind, welcher durch seine Heiligkeit die Kraft hat, jene zu heiligen, die ihn mit frommem Vorsatz empfangen.“ Und in s. hom. 7. in libr. Num.: „Ehemals ward das Manna gegeben, als ein Vorbild, nun aber wird das Fleisch des göttlichen Worts gegeben, und ist eine wahrhafte Speise, wie Christus selbst sagt: mein Fleisch ist wirklich eine Speise.“

In gleichem Sinne äußern sich Tertullian in seiner Schrift vom Gebet, und Clemens, aus der Platonischen Schule, der um's Jahr 220 zu Alexandrien starb, in seinen Stromaten. Cyprian, Primas von Afrika, gest. im J. 258, schreibt in seiner Abhandlung vom Abendmahl des Herrn: „Christus nennt dieses Sacrament seinen Leib, sein Fleisch und Blut. Das gemeine Brot ist in das Fleisch und Blut umgewandelt. Jenes Brot, welches der Herr den Jüngern darreichte, ist nicht bildlich, sondern wirklich verwandelt, und durch des Wortes Allmacht Fleisch geworden; wie in der Person Christi die Menschheit sichtbar, die Gottheit unsichtbar war, so ergießt sich in dem sichtbaren Sacramente die göttliche Wesenheit auf eine unaussprechliche Weise. Wie das gemeine Brot, welches wir täglich essen, das Leben des Leibes ist, so ist jenes gesegnete Brot das Leben der Seele.“ Einen andern, überzeugenden Beweis liefert uns ebenderselbe in s. 63. Br. an Cäcilius, wo er klar von der Anordnung des Herrn, Urhebers und Lehrers dieses Opfers spricht, alle Verrichtungen genau vorschreibt, und zugleich erwähnt, daß der zu Jesu Christi Andenken geopferte Kelch, mit Wasser gemischten Wein enthalten müsse.

Aus dieser Stelle, sowie aus den bereits erwähnten bei Justin Apol. 1, 50. ersehen wir, daß die Protestanten mit Unrecht die katholische Priesterschaft einer Entheiligung des Kelchs durch Beimischung des Wassers (*κρᾶμα*) beschuldigen. Eben so bestimmt sprechen sich hierüber auch andere der angesehensten Kirchenväter aus, z. B. der den Aposteln so nahe stehende Irenäus in lib. 5. cont. hær. c. 2. Justin. Apol. 1, 49. 50. — wie wir schon oben sahen. Chrysostomus serm. 83 in Ev. Matth. Proklus de

lit. div. und Gregor der Große. In dem Ambrosianischen Sacramentarium heißt es: „Du siehst also ein, daß aus dem Brote der Leib Christi wird, und daß der, mit Wasser gemischte Wein durch die Consecration des himmlischen Wortes Blut wird." Ja schon in der Liturgie des heiligen Jacobs stehen die Worte: „Deßgleichen nach beendigtem Mahle nahm Jesus den Kelch, mischte den Wein mit Wasser, sah gen Himmel" u. s. w. Merkwürdig ist auch der Conciliarbeschluß von Carthago, wo es im 24. Canon heißt: „Damit nichts weiteres in den Sacramenten des Leibes und Blutes Christi aufgeopfert werde, als der Herr selbst hinterlassen hat, nämlich das Brot und der Wein mit Wasser vermischt." An diese vollwichtigen Zeugnisse der ältern Zeit schließt sich noch der Ausspruch der allgemeinen Kirchenversammlung von Trient. Wir lesen nämlich im VII. Cap. der XXII. Sitzung: „Der heilige Kirchenrath erinnert hiernach, daß es den Priestern von der Kirche befohlen sei, dem Weine im Opferkelche Wasser beizumengen, sowohl weil geglaubt wird, daß Christus der Herr es gethan habe, als auch, weil aus seiner Seite zugleich mit dem Blute Wasser ausfloß." Auch die Griechen mischen den Wein mit Wasser, zur Erfüllung der Schrift. (Joh. 19, 34.)

(Wie sehr contrastirt nicht mit obiger ernsten Sprache der Kirchenväter, die leichtfertige Aeußerung eines der angesehensten, protestantischen Theologen, des Prof. Dr. Carl Hase, — welcher sich nicht entblödet, in seiner „Gnosis, oder evang. Glaubenslehre für die Gebildeten in der Gemeinde, 1829." bei Erörterung jenes heiligen Gegenstandes, zu behaupten: „In unsrer protestantischen Kirche kam diese Mischung des Weines mit dem Wasser ab, weil es meistens derselben nicht erst noch bedarf." — !)

Noch mögen hier einige Zeugnisse der Väter aus dem IV. und V. Jahrhundert ihre Stelle finden; auf spätere nehmen ohnehin unsere Protestanten wenig Rücksicht, weil nach ihrer Meinung das papistische Unwesen schon im V. Jahrhundert einzuschleichen begann.

So schreibt z. B. Augustinus: „Wir empfangen mit gläubigem Mund und Herzen den Mittler zwischen Gott und Menschen, welcher uns sein eigen Fleisch zu essen und sein eigen Blut zu trinken giebt. Der Leib des Herrn selbst geht in des Christen Mund ein." An einer andern Stelle: „Empfanget das im Brot,

was am Kreuze hieng, und das im Kelch, was aus Christi Wunden floß."

Chrysostomus: „Mit unsern Zungen haben wir des Herrn selbst eigenes Fleisch gekostet." An einer andern Stelle: „Laßt uns Gott in allen Dingen glauben, und ihm nicht widersprechen, ob auch, was gesagt ist, unsrer Vernunft und unsern Sinnen widerstreitet. Halten wir nur fest an Christi eigenen Worten, denn diese können nicht trügen, unsre Sinne aber werden leicht betrogen. Es gelte uns Gottes Wort mehr, als unsere Augen und als unser Verstand. Da nun das Wort sagt: „„Dieses ist mein Leib"", so laßt uns gehorchen, laßt uns glauben, laßt uns diesen Leib mit den Augen der Seele schauen; denn Jesus Christus gab uns nichts Sinnliches; aber unter sinnlichen Dingen gab er uns Gegenstände, die man nur mit dem Geiste wahrnehmen kann....... Warum bemüht ihr euch, den Grund von Dingen zu erforschen, die unerforschlich sind? warum wollt ihr Dinge begreifen, die unbegreiflich sind, und Wahrheiten durchschauen, die undurchdringlich sind? — Laßt uns nicht die Behauptung zu Sinne kommen, wir könnten mit unserm Verstand göttliche Dinge beurtheilen, oder wir könnten sie den Gesetzen und Bedürfnissen der Natur unterwerfen. Man heißt uns Gläubige, weil wir uns nicht mit dem Kleinlichen der menschlichen Begriffe beschäftigen, sondern uns aufwärts schwingen auf die Höhen des Glaubens." Aehnliche Aeußerungen finden wir bei ihm noch hin und wieder in seinen Homilien.

Bernhardus: „Die Hostie, welche du siehst, ist nicht Brot, sondern Christi Fleisch, welches am Kreuz hieng für das Leben der Welt."

Ephrem — gest. 378, dessen Leben von dem Bruder des großen Basilius, dem heil. Gregor von Nyssa, beschrieben wurde — sagt sehr eindringend: „Bedenket, mit welcher Furcht diejenigen vor dem Throne stehen, welche einem sterblichen Könige nahen. Wie viel mehr ziemt es uns, vor dem himmlischen König mit Furcht und Zittern und ehrerbietigem Ernst zu erscheinen!" Und an einer andern Stelle: „Wer mit dem Auge des Glaubens begabt ist, der schaut Gott in reiner Klarheit, und ißt mit voller Zuversicht, den geheiligten Leib Christi, ohne sich in neugierige Forschungen über diese göttliche, heilige Lehre einzulassen. Was

sucht ihr den Grund dessen, was unergründlich ist? Wenn ihr nur mißtrauisch nachgrübelt, so verdient ihr nicht den Namen Gläubige, sondern Zweifler und Neugierige. So glaubet dann, und mit fester Zuversicht empfanget den Leib und das Blut unsers Herrn." (Aus dieser und so vielen andren ähnlichen Stellen geht doch in der That klar genug hervor, daß die menschliche Vernunft schon damals sich gegen diesen Glaubensartikel so sehr sträubte, wie in neu'rer Zeit, und daß es somit durchaus nicht aus einer Unwissenheit jener ältern Zeit erklärt werden darf, wenn unsterbliche Schriftsteller, wie Augustinus, Chrysostomus, Basilius u. a. m. dasjenige geglaubt und angebetet haben, was die Protestanten verschmähen.)

Cyrill, im Jahr 412 zum Patriarch von Alexandrien erwählt, gest. 444, sagt in s. Comment. in. Joh.: „Willst du bei den Wunderthaten Gottes mit deinem: wie kann das geschehen? auftreten, so entziehest du der heiligen Schrift alles Ansehen, und wirfst alle Propheten, selbst auch die heiligen Bücher Moses über den Haufen. Es war also besser, Christo zu glauben und seinen Worten unweigerlichen Beifall zu schenken, als, wie berauschte Menschen, die freche und unbesonnene Frage aufzuwerfen: Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben?"

Eben so klare, bestimmte Zeugnisse liefern uns Ambrosius, Jakob, Bischof von Nisibi, gest. 350. (Dieser sagt ganz deutlich: „Unser Herr gab seinen Leib mit seinen eignen Händen zur Speise, und sein Blut zum Trank, ehe er gekreuzigt wurde.") Cyrill von Jerusalem, gest. 386, am Schluß der Vorrede zu seinen Catechesen, in welchen er mit der möglichsten Verständlichkeit die Lehre der Kirche über die Sakramente — vorzüglich über jenes der Eucharistie — erklärt. („Da Christus selbst von dem Brote also versichert: dieß ist mein Leib; wer wagt es, daran zu zweifeln? Und da er versichert: dieß ist mein Blut, wer will es läugnen, daß es sein Blut sei? Laßt uns daher voll Zuversicht den Leib und das Blut Jesu Christi empfangen; denn unter der Gestalt des Brotes wird uns sein Leib, und unter der Gestalt des Weines wird uns sein Blut dargereicht." Und an einer andern Stelle: „Richte deinen Blick nicht auf bloßes Brot und Wein; denn sie sind [nach der Consecration] der Leib und das Blut Christi, laut der Versicherung des Herrn; und obgleich der äußere Sinn jenes zeigt, so soll dich doch der Glaube über-

zeugen. Beurtheile die Sache nicht nach dem Geschmacke, sondern sei durch den Glauben, mit Beseitigung alles Zweifels gewiß, daß du den Leib und das Blut Christi erhalten habest.") Ferner die Synode von Alexandrien vom Jahr 340 in der Schutzschrift des Athanasius; Eusebius, Bischof von Emessa, gest. 379; Basilius, Bischof von Cäsarea, gest. 378. („Was Gott gesprochen hat, daran soll man nicht zweifeln, noch Anstand nehmen, sondern sich fest überzeugt halten, daß alles wahr und möglich ist, wenn auch die Natur dagegen spricht. Darin liegt der Kampf des Glaubens.") Hilarius, gest. 367; das erste oikumenische Concilium von Nizäa; die Kirchenversammlungen von Laodizäa und Carthago; Eusebius, zugenannt Pamphilius, der sehr gelehrte Bischof von Cäsarea in Palästina, gest. 340; Optatus, Bischof zu Mileve in Afrika, gest. 380; Gregor, Bischof von Nyssa, gest. 396, wegen seines hohen Alters und seiner Gelehrsamkeit „der Vater der Väter" genannt; Epiphanius, Metropolit zu Salamine, einer alten, vom heiligen Barnabas gestifteten Kirche, gest. 403; Paulinus, der edle Bischof von Nola, Zögling des Consuls und Dichters Ausonius, gest. 431 (Verfasser der Lebensgeschichte des heiligen Ambrosius); Johann, Nachfolger des heiligen Cyrill auf dem bischöflichen Stuhl zu Jerusalem, gest. 416; Maruthas, Metropolit zu Tagrit in Mesopotanien, Freund des heiligen Chrysostomus; Hieronimus Presbyter, gest. 420; Isidor von Pelusium, einer der berühmtesten Schüler des heiligen Chrysostomus, der zur Zeit der allgemeinen Kirchenversammlung von Ephesus großes Aufsehen machte, und mit Cyrill von Alexandrien in Briefwechsel stund, gest. 440; Proklus, Schüler des heil. Chrysostomus, im Jahr 436 auf den bischöflichen Stuhl von Constantinopel erhoben, gest. 446; Petrus, Erzbischof von Ravenna, seiner Beredsamkeit wegen Chrysologus genannt, gest. 450; Theodoret, Bischof von Cyrus, Schüler des heiligen Chrysostomus, gest. 470, und noch so viele andere Kirchenväter mehr.

Cyrill von Jerusalem in seiner 23. Catechese führt die, bei der Messe üblichen, liturgischen Formen umständlich an, und wir ersehen daraus, sowie aus dem Sacramentarium und Antiphonarium des Papstes Gregor, daß schon damals die nämlichen Gebete, wie noch heutzutage, vom Priester verrichtet wurden; er

erwähnt ganz ausdrücklich, daß durch die Kraft des heiligen Geistes das Brot zum Leib Christi und der Wein zum Blut Christi verwandelt werde. Die von Cyrill uns aufbewahrte Liturgie des heiligen Jacob ist ebendieselbe, welche auch heutzutag noch in der katholischen Kirche üblich ist; wir finden darin genau das sursum corda — das habemus ad Dominum — das gratias agamus Domino Deo nostro — das dignum et justum est — das sanctus — das pater noster — selbst die Handwaschung des Priesters — die Consecrationsgebete — das Gebet für die Verstorbenen und die Anbetung im Augenblick der Communion. Somit wandelt der katholische Christ getrost und freudig in den Fußstapfen des ursprünglichen, apostolischen Christenthums fort, er bewahrt genau die nämliche Ordnung, den nämlichen Gottesdienst, und bekennt die nämlichen Dogmen, welche einst die erste und älteste aller Kirchen bekannte. Es ist doch in Wahrheit höchst merkwürdig, und verdient die ernsteste Beherzigung unsrer protestantischen Brüder, daß diese Lehre von der wesentlichen Gegenwart Jesu Christi im Sakramente, wie sie in der katholischen Kirche von jeher gelehrt und geglaubt ward, bis im XI. Jahrhundert, als Berengar sich wider sie erhob, von allen christlichen Religionsparteien war anerkannt und festgehalten worden. Kein Irrlehrer während der frühern Jahrhunderte wagte es, sie anzufechten, selbst Arius nicht. (Vergl. Bd. I. Abthl. 1. S. 79.) Zu dieser Lehre bekennen sich noch heutzutage, nicht nur die römischkatholische und die griechische Kirche, sondern auch die noch bestehenden Parteien der Nestorianer, Eutychianer, Kophten, Armenier, Jacobiten, Abyssinier, kurz alle alten Secten.

Alle obigen Zeugnisse beweisen ganz unwidersprechlich, daß das Neutestamentliche Opfer schon zur Zeit des Urchristenthums, wenn auch einfach und ohne Gepräng, Statt fand. Erst nachdem die Kirche allmählig von ihren Bedrängnissen sich erholte und als ein freier, religiös geistiger Staat angesehen ward, kamen auch jene glänzenden Ceremonien nach und nach hinzu, und immer deutlicher, geschichtlicher und feierlicher trat dann die Lehre vom Meßopfer hervor. (So ward z. B. das Sanctus im Jahr 124 durch Sixtus, der englische Hymnus — Gloria in excelsis — durch Telesphorus, Introitus im Jahr 224 durch Cölestin, Patrem im Jahr 334 durch Martin nach dem Concilium von Nizäa, die stehende Anhörung des Evangeliums im J. 394 durch Anastasius, Præfatio — Collect —

Gradual — und Tract. im J. 484 durch Gelasius, Kyrie eleyson im J. 604 durch Gregor eingeführt; — alles zwar Gegenstände, welche nicht die Messe selbst ausmachen. Zugleich erinnern wir bei dieser Gelegenheit, daß nicht nur die anglicanische Kirche, sondern auch die Reformirten überhaupt, sowie die Lutheraner, viele Theile der urchristlichen Liturgie — das Gloria, Kyrie, Benedictus u. a. m. — noch bis auf unsere Zeit beibehalten haben.)

Uebrigens sah schon Luther die Ueberzeugungskraft der historischen Beweise des Alterthums in Betreff des Meßopfers gar wohl ein, erklärte aber — um sich aus solcher Verlegenheit zu ziehen — es sei am richtigsten, Alles rund wegzuläugnen, als zuzugeben, daß die Messe ein Opfer sei. „Man hält allgemein (sagt er) die Messe für ein Opfer; die Aussprüche der Väter, so viele Beispiele, die allgemeine Uebung in der ganzen Welt bezeugen es. Es soll uns aber die Gesinnung und Uebung aller Welt nicht irre machen.“ Welch ein Schluß, würdig des hocherleuchteten Haupts und Stifters einer neuen Glaubenslehre! —

Weit gründlicher urtheilte der scharfsinnige Philosoph und Mathematiker Leibnitz, dieser berühmte Vertheidiger der Uebereinstimmung der Vernunft mit dem Offenbarungsglauben, in s. Syts. théol., indem er ganz unumwunden erklärt: „Wir halten uns sicherer an Christi eigene Worte, welcher, das Brot seinen Jüngern darreichend, sprach: dieß ist mein Leib; und immer hat das fromme Alterthum in diesem Sacrament ein großes, die menschliche Fassungskraft weit übersteigendes Geheimniß anerkannt (was es doch nicht wäre, wenn statt der Sache selbst nur das Zeichen oder Sinnbild dargeboten würde); es hat vielmehr ganz deutlich und bestimmt erklärt, daß das Brot in den lebendigen Leib Christi verwandelt werde, und der Wein in sein Blut; die Alten anerkennen allgemein die *μεταστοιχείωσιν*, welches die Lateiner richtig durch transubstantiatio übersetzt haben. In der That nehmen alle Kirchen der ganzen Erde, — die sogenannten Reformirten ausgenommen, und jene, welche durch ihre Neuerungen noch weiter gehen, welche nämlich die Gottheit Jesu völlig verwerfen — heutzutage noch die wesentliche, wirkliche Gegenwart Christi in der Eucharistie an.“ Das angeführte Werk (auch vollständig ins Deutsche übrs. v. Räß u. Weiß, Mainz 1820) dieses großen Mannes, welchen wir doch wahrlich getrost unseren, wenn

auch noch so aufgeblasenen, Neologen an die Seite setzen dürfen, liefert selbst für den protestantischen Sceptiker ganz befriedigende Beweisgründe, wie sie von einem Leibnitz wohl nicht anders zu erwarten stunden. An einen Freund in Leipzig schrieb er (s. Vorrede zum Système de la Théologie), daß er in Betreff der Hauptschwierigkeit in der katholischen Glaubenslehre, nämlich der wirklichen Gegenwart Jesu im Altarssacrament, Beweise entdeckt habe, welche aus der Mathematik und der Natur der Bewegungen hergenommen, für ihn ganz befriedigend seien. Wenn nun der tiefsinnigste Denker seines Zeitalters, der wohl auch von keinem unsrer jetzigen Illuminaten in dieser Hinsicht noch übertroffen ward, von der Gründlichkeit der Transsubstantiationslehre sich überzeugt erklärte, so muß sie doch wenigstens der menschlichen Vernunft nicht so ganz zuwider sein, wie man aus den Lästerungen unserer reformirten Zeloten schließen sollte.

Und bleibt uns denn nicht etwa die Fassungskraft des menschlichen Geistes tausend Antworten über Erscheinungen in der physischen Welt schuldig, sobald wir aus dem Gebiete der Erfahrung heraustreten? Wie richtig sagte schon der heilige Augustinus: „Entwickle mir auch nur die Dinge, welche bloß irdischen Ursprungs sind, so glaube ich dann erst dich fähig, in die himmlischen einzudringen und sie zu ergründen.“ Eben so treffend heißt es in der Suite des caract. de Théophr.: „Könnte der Mensch alles begreifen, was er sieht, so wäre sein Zweifel über das, was er nicht sieht, sehr verzeihlich. Nun aber stellen sich uns eine Menge von Naturwundern dar, welche wir nicht zu ergründen vermögen: Ebbe und Fluth, regelmäßiger Wechsel der Tags- und Nachtzeiten, die Luftbewegung in der Athmosphäre, der vom Himmel fallende Thau und Regen u. s. w. Was läßt sich hierüber mit Bestimmtheit sagen? Dieß alles übersteigt unsre Fassungskraft. Und während wir solche Erscheinungen uns nicht zu erklären im Stande sind, wollten wir uns anmaßen, die göttlichen Rathschlüsse zu erforschen, von der Gottheit Rechenschaft zu fordern, und ihre Weisheit für unsre Zweifelsucht verantwortlich zu machen.“ Und glaubt übrigens auch nicht der Lutheraner beim Abendmahl an ein Wunder, welches der Transsubstantiation gleichkommt, nämlich die Vereinigung des Brots und Weins mit dem Leib und Blut Christi? Ist denn das Wunder der Verwandlung größer, unbe-

greifl cher, als das der Vereinigung? ist es nicht ganz ungereimt, bei etwas, an sich selbst schon Unbegreiflichem, dann erst noch Grade des Glaublichen und Begreiflichen annehmen zu wollen? Sehr treffend entgegnen in diesem Punkt die Lutheraner den zweifelsüchtigen Reformirten, daß das „unbestreitbar große Geheimniß der Gottesfurcht“, nach 1. Timoth. 3., und so viele andere mehr sich nach der Philosophie auch nicht erklären lassen, — daß Geheimnisse wohl über, allein ganz und gar nicht wider die Vernunft seien, (wie selbst ein Leibnitz gegen Bayle behauptet, vergl. Bd. 1. Abth. II. S. 38.) —, daß das Geheimniß unserer eignen Natur — die Vereinigung des Leibes und der Seele — auch geglaubt werde, ob man gleich das Band dieser Vereinigung und die wechselseitigen Einwirkungen nicht gründlich zu erforschen vermöge —, und daß alle Schwierigkeiten, welche man einer, aus Gottes Wort klar erwiesenen Wahrheit entgegen setzen könne, lediglich die Unzulänglichkeit und Unvollkommenheit unserer Erkenntnisse beweisen. Daher dann auch Luther selbst in seinen Tischreden sich hierüber in seiner gewohnten, derben Sprache ausdrückte: „Wir Narren können mit unserm Bischen Vernunft nicht begreifen, wissen, noch verstehen, wie es zugehe und woher es komme, daß wir mit dem Munde reden, und wo die Worte herkommen, und daß eines einzigen Menschen Stimme und Wort in so vielen Tausend Ohren erschalle; deßgleichen, wie unsere Augen sehen, und wie das Brot, Speise und Trank im Magen verdaut, und zu Blut und Mist in uns verwandelt werde. Und wir wollen doch außer und über uns steigen und spekuliren von der hohen Majestät Gottes, da wir doch nicht einmal wissen können, was bei und in uns täglich geschieht; darum soll man in göttlichen und geistlichen Sachen nur glauben und hören, was Gottes Wort sagt.“ An einer andern Stelle seiner Tischreden sagt er: „Groß ist der Leuten Thorheit; wir arme Menschen wollen über Gottes Wort urtheilen und richten, da wir ihm doch nur sollten stracks gehorsam sein; es ist, als ob die Kachel den Töpfer lehren wollte, wie er sie machen und zubereiten soll: also wollen wir auch uns über Gott erheben, und das Geschöpf will seinen Schöpfer meistern.“

Wir beziehen uns hier noch auf das, was wir bereits Bd. I. Abthl. 1. S. 18. anzumerken Gelegenheit fanden. Sehr bündig

sagt Bretschneider in seinem Handbuch der Dogmatik: „Man kann nicht einwenden, daß der Glaube an Geheimnisse ein blinder sei, denn ein blinder Glaube beruht auf keinen Gründen. Der Glaube an Religionsgeheimnisse hingegen beruht auf der, hinlänglich zu begründenden Ueberzeugung von der Göttlichkeit einer gegebenen Offenbarung. Das Uebervernünftige ist von dem Unvernünftigen himmelweit verschieden."

Kurz und bündig sagt der protest. Geh. Rath Horst in seiner Siona: „Dieß ist mein Leib! Mehr sprach Jesus selbst nicht. Es ist äußerst wichtig und wohl zu beobachten; denn eben dadurch steht diese heilige Handlung ganz eigenthümlich als Mysterium und in höherer Bedeutung da. Als Mysterium wurde sie auch im ganzen Urchristenthum unläugbar aufgefaßt und gefeiert. Dieß ließe sich gar nicht erklären, wenn dem sinneschweren Wort Jesu nur eine bloß historisch symbolische Bedeutung wäre unterlegt worden."

* * *

Wir schreiten nun zu einer nähern Erörterung der ursprünglichen Verhältnisse jener Liturgien, oder Kirchengebete des christlichen Alterthums.

Daß die erste Liturgie von den Aposteln selbst, nach ihres Meisters eigener Anleitung, war eingerichtet und in ihren, bis zum Zeitpunkt ihrer Zerstreuung, zu Jerusalem gehaltnen Zusammenkünften gefeiert worden, unterliegt keinem Zweifel. Der heilige Jakob, welcher während 29 Jahren dieser Kirche vorstund, setzte die Abendmahlfeier in der nämlichen Form fort, welche er früher in Gemeinschaft mit allen übrigen Aposteln beobachtet hatte. Diese verpflanzten sie dann im Verfolg auch in jene Weltgegenden, wohin sie sich begaben, und theilten sie den von ihnen eingeweihten Bischöfen und Priestern mit. Urkunden aus dem hohen Alterthum, deren wir noch besonders erwähnen werden, geben uns hierüber volle Gewißheit.

Schon aus dem Schreiben von Plinius an Trajan, dann sehr umständlich aus Justins erster Schutzschrift, sehen wir die Anwendung der Liturgie in allen Ländern, wo der Saame des göttlichen Wortes ausgestreut ward; auch Irenäus im B. gegen die Häretiker belehrt uns ganz klar, daß die Liturgie von Jesus und den Aposteln herstamme. Cyprian im B. über die Einheit,

Firmilian, Bischof von Cäsarea, in seinem Brief an Cyprian und Epiphanius über die Häresien, liefern entscheidende Beweise, daß schon im ersten und zweiten Jahrhundert die Liturgie, als apostolische und göttliche Einrichtung angesehen ward, und daß es eine, für die heiligen Mysterien festgesetzte, Vorschrift oder Canon gab, welche nur der Priester allein kannte, und von welcher er nicht abweichen durfte. Epiphanius, in Palästina geboren, Bischof von Salamine und Metropolit von Cypern, nennt vorzüglich den heil. Jakob, Bruder des Herrn und ersten Bischof zu Jerusalem, als denjenigen, mit welchem die zwölf Apostel nebst Paulus und Barnabas, die Verwaltung der Mysterien eingerichtet und festgesetzt haben. In seiner hær. 79. schreibt er: „Petrus, Andreas und Jakob, Johannes, Philipp und Bartholomäus und alle andren, trugen jeder zur äußern Vervollkommnung der heiligen Messe bei, theils um die Würde des Opfers dadurch mehr zu versinnlichen, theils aber auch, um die Ehrfurcht und wahre Frömmigkeit der Gläubigen mehr zu beleben.“ Auch bei Gregor dem Großen C. IX, ep. 12. bei Honorius von Autun, gemm. anim. C. 86, und bei Durand IV, 1. lesen wir, daß die Apostel schon bei der heiligen Messe nicht allein die Einsetzungsworte Jesu: das ist mein Leib, das ist mein Blut, sprachen, sondern auch das Gebet des Herrn einschalteten, und daß (Durand VI, 77.) von den ersten Zeiten der Kirche an, Vorlesungen aus der heil. Schrift gehalten wurden. Der Verfasser der apostolischen Constitutionen, der in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts schrieb, erklärt im 8. B. ganz bestimmt, daß die Liturgie vom hl. Jacob herrühre. Auch der große Bischof von Hippon, Augustinus, im 29. B. an Paulinus bestätigt solches. Cölestin, im Sendschreiben an die Bischöfe Galliens, spricht von mysteriösen, priesterlichen Gebeten, welche durch die Apostel der ganzen Welt als Norm mitgetheilt wurden, und von allen Kirchen gleichförmig verrichtet werden; er benennt sie ausführlich; es sind genau ebendieselben, welche auch jetzt noch überall am Charfreitag für die Ungläubigen, die Häretiker u. s. w. gebetet werden. Hätten ursprünglich die Apostel eine Liturgie schriftlich aufgezeichnet, so wäre sie auch ohne Zweifel in die canonischen Bücher eingeschaltet und als unabänderliches Gesetz der allgemeinen Kirche erhalten worden; allein, wie wir schon oben bemerkten, erlaubte die, von den Aposteln selbst

angeordnete Verschwiegenheitdisciplin ihnen nicht, weder die Liturgie, noch die auf Verwaltung der übrigen Sacramente sich beziehenden Formeln schriftlich aufzusetzen. Man vertraute sie dem Gedächtniß der Priester und Bischöfe, bis zum fünften Jahrhundert, wo man erst anfieng, sie aufzuzeichnen. Ausdrücklich sagt Basilius, daß kein Apostel, noch ihre Nachfolger, die Liturgie schriftlich aufgesetzt haben. Eine solche Verheimlichung, so angemessen sie auch dem katholischen Lehrbegriff ist, müßte hingegen bei der Calvinischen und Zwinglischen Meinung nicht nur als völlig zwecklos, sondern als wahrhaft ungereimt und vernunftwidrig erscheinen. Uebrigens durfte dann diese Vorsicht füglich zur Zeit des Conciliums von Ephesus, also in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts, aufhören, weil damals die Gefahr vorüber war, und schon die Kaiser sich zum Christenthum bekannten. Wenn alle Kirchenväter der vier ersten Jahrhunderte die Liturgien einstimmig den Aposteln zuschrieben, wie wollten dann wir im neunzehnten Jahrhunderte ihnen diesen Ursprung streitig machen? Können wir etwa geschichtliche Beweise anführen, welche den Kirchenvätern unbekannt gewesen wären? Jene ehrwürdigen Zeugen des christlichen Alterthums berührten ja die Quelle aller Einsetzungen durch eine sehr geringe Zahl von Zwischengliedern; und uns in solch' später Zeitfolge sollte gelüsten, durch Zweifel und Einwürfe gegen ihre einstimmigen Zeugnisse anzustreben? (Zwischen Irenäus, Bischof zu Lyon, der im J. 203 starb, und dem heil. Johannes, war ein einziger Zwischenmann, Photinus, der beim Tode des Apostels fünfzehn Jahre alt war, oder Polykarp, Bischof von Smyrna, gest. im J. 147, welcher — sowie Ignatius, Bischof in Antiochien, gest. im J. 107 — des Apostels Johannes Schüler war.) Wohl möchte uns heutzutage daran gelegen sein, den Liturgien ihren apostolischen Ursprung abzusprechen, weil wir durch dieselben unsers Irrthums überwiesen werden; allein damals konnte man keinerlei Vortheil darin suchen, ihnen diesen Ursprung zu bestreiten, oder einen falschen unterzuschieben.

Wenn übrigens den Aposteln die Stiftung der Liturgien zugeschrieben wird, so ist dies nur von dem Wesentlichen, von der Hauptsache, zu verstehen; und begreiflicher Weise konnte zur Zeit der Verfolgungen, in unterirdischen Höhlen und Gefängnissen, der Gottesdienst nicht mit jenem Glanz und in solcher Ausdehnung

gefeiert werden, wie im Verfolg, nach hergestellter Ruhe, in öffentlichen Kirchen und Gotteshäusern. Die Abänderungen und Verschiedenheiten betrafen indessen nur die außerwesentlichen Theile der Liturgie, wie wir schon oben bemerkt haben, und immerhin kann alles, was in den sämmtlichen Liturgien zur Zeit ihrer Erscheinung — in der ersten Hälfte des V. Jahrhunderts — gleichförmig enthalten war, nämlich: die wesentliche Gegenwart durch Verwandlung der Substanz, die Anbetung, der Altar, das Opfer, und das Gebet für die Verstorbenen, nur den Aposteln zugeschrieben werden. Hierüber sind auch die Gelehrten längst einverstanden. Nur das Ansehen des apostolischen Ursprungs konnte bewirken, daß alle Kirchen der Welt sich an die nämlichen Dogmen fest anschlossen, und diese Gleichförmigkeit mit ängstlicher Sorgfalt beibehielten. Diese höchst merkwürdige Uebereinstimmung ward durch kein Concilium herbeigeführt, da die Schismatiker nie dessen Entscheid sich würden unterzogen haben. Nur das, für Alle gleich heilige, Ansehn der apostolischen Einsetzung vermochte eine solche Gleichförmigkeit zuwegezubringen. Um sich zu überzeugen, daß alle zu jenen Zeiten übliche Liturgien vollständig mit einander übereinstimmen, und daß in denselben der Glaube an das Opfer, die Gegenwart, die Substanzverwandlung und die Anbetung klar und kräftig ausgedrückt sei, müssen jene Liturgien sorgfältigst zusammengestellt werden. Diese sind hauptsächlich: diejenige aus dem 2. und 8. B. der apostolischen Constitutionen (welche fälschlich dem Papst Clemens, Schüler und Nachfolger des heil. Petrus, zugeschrieben werden, deren ächter Verfasser jedoch, nach dem Urtheil der geprüftesten Geschichtforscher, dem IV. Jahrhundert angehört); die römische Liturgie, nach der vom Papst Gelasius im J. 492—496 unter dem Namen Sacramentarium verfaßten, vollständigen Sammlung aller jener Gebete, die zur Zeit der Apostel in der Kirche zu Rom bei der Messe verrichtet wurden; diese war im Jahr 595 auf den Inseln Brittaniens eingeführt und daselbst bis zum XVI. Jahrhundert gefeiert worden, wie sie es zur Stunde noch in Frankreich, Deutschland, Spanien, und allen Ländern der Welt ist, wo sich Priester des lateinischen Ritus befinden; die gallicanische Liturgie nach des heil. Germanus von Paris kurzgefaßter Auslegung der Messe; das gothisch-gallicanische Meßbuch vom Ende des VII. Jahrhunderts; Liturgie des heiligen Johannes oder von

Jerusalem; Liturgie von Constantinopel, welche von allen Griechen des Abendlandes, in Rom, Calabrien und Puglien, von allen Georgianern, Bulgaren und Russen, von allen unter dem Patriarch von Alexandrien, Jerusalem und Antiochien stehenden Christen allgemein befolgt ward; ferner die syrische Liturgie des heil. Jacob, ersten Bischofs der Kirche von Jerusalem; die Liturgie von Alexandrien; Liturgia Marci quam perfecit Cyrillus; die Liturgie von Aethiopien oder Abyssinien; jene des heiligen Maruthas, Bischofs zu Tagrit in Mesopotamien; jene der chaldäischen Nestorianer, der Armenier u. s. w.

So z. B. heißt es in der Liturgie des heil. Jakobus von Jerusalem: „Erbarme dich unser, Gott, nach deiner großen Barmherzigkeit, und sende über uns und über die hier vorliegenden Gaben deinen allheiligen Geist, daß er komme und durch seine Gegenwart dieses Brot heilige und es zum heiligen Leib deines Christus mache, und diesen Kelch zu seinem köstlichen Blut.“ Der Liturgie des heil. Markus haben wir schon oben erwähnt. In der Liturgie von Konstantinopel heißt es: „Segne, o Herr! das heilige Brot, mache in Wahrheit dieses Brot zu dem kostbaren Leib deines Christus. Segne, o Herr! den heiligen Kelch, und was in diesem Kelch ist, das kostbare Blut deines Christus, — verwandelt durch den heiligen Geist.“

Durchgeht man die ältesten Liturgien, und zwar vorerst der morgenländischen Kirche (s. Liturgiæ, s. missæ sanct. patr.: Jacobi apostoli et fratris Domini etc. Antverpiæ 1562), so findet man hier den ganzen Ritus der griechischen, und kann sich über das Harmonische dieser Liturgien mit der lateinischen Kirche nur freuen; denn es enthält z. B. die Liturgie des heil. Johannes Chrysostomus beinahe wörtlich den, noch dermal bestehenden abendländischen Cultus. Forscht man nach den ältesten abendländischen Liturgien (s. Thomasii Codices sacr. Romæ 1680), so sieht man mit Erstaunen, in welchem Einklang der heutige Glaube der katholischen Kirche mit demjenigen der Urkirche geblieben ist.

All' diese verschiedenen, auf unverwerflichen, geschichtlichen Urkunden beruhenden Liturgien verdienen ihrem ganzen Inhalt nach in dem trefflichen Werk des P. Le Brun: Explication de la messe, 4 Vol. in 8. Paris 1726, gelesen zu werden. Rühmliche Erwähnung verdienen auch: Renaudot collect. liturg. oriental.

Paris 1716; Goar Euchology. Gerberti, Mart. monumenta vet. lit. allem. St. Blas. 1777. Ein vollständiges, systematisches Verzeichniß der, in der Wesenheit und Hauptsache gleichförmigen, nur in zufälligen Formen abweichenden, Liturgien der abend- und morgenländischen Kirchen enthält auch die, schon oben belobte, Liturgia sacra, von Marzohl und Schneller, T. 1 u. 2, Luzern 1836.

Die Liturgien des Orients wurden, — was wir sehr wohl zu beachten bitten, — in Europa erst im XVII. Jahrhundert besser bekannt; wären sie es hundert Jahre früher gewesen, so hätten sie wohl der tollen Wuth jener Schismatiker gegen das apostolische Dogma von der Eucharistie, wirksamen Einhalt gethan; ist es doch thatsächlich erwiesen, daß gelehrte Männer in nicht geringer Zahl, welche mit der Muttermilch die Grundsätze des protestantischen Cultus eingesogen hatten, dennoch gerade durch die Kenntniß dieser Liturgien und ihrer so merkwürdigen Uebereinstimmung, zur Rückkehr in den Schooß der Einheit und des ursprünglichen Glaubens bewogen worden sind. (Eine solche Uebereinstimmung des liturgischen Cultus wird freilich die Nachkommenschaft nicht Gefahr laufen, in unserm Zeitalter und in unserm Lehrsystem zu finden, wo für jeden Geistlichen ungebundene Freiheit in Abfassung kirchlicher Gebete in Anspruch genommen, und jede Einmischung irgend eines weltlichen oder geistlichen Ansehens, — als den Grundsätzen der glorreichen Reformation zuwiderlaufend —, verworfen wird. S. Theol. Annalen 1830.)

Und in der That, welch' feste Zuversicht spricht aus all' diesen Liturgien jener Glaubenshelden, deren einige der Offenbarung selbst und ihren Wundern, andere den Zeugen derselben so nahe waren! Welche Einstimmigkeit ihrer Grundsätze in den entferntesten Weltgegenden! Welch unerschütterliche Ueberzeugung von ihren Dogmen und derselben göttlichem Ursprung! Keine Verfolgung — weder Marter noch Tod — vermochte, sie wankend zu machen. Wie konnte dann zu Anfang des XVI. Jahrhunderts eine sogenannte Reformation mit dem lockenden, prunkvollen Versprechen auftreten, die Welt zum ursprünglichen Glauben der Väter zurückzuführen, und dennoch gerade damit den Anfang machen, daß sie von diesem Glauben das Größte und Erhabenste zertrümmerte, was die ersten Jahrhunderte des Christenthums glaubten und übten!! —

Die erwiesene Uebereinstimmung aller Christen der Welt im V. Jahrhundert, ohne daß auch nur irgend ein Widerspruch sich geäußert hätte, ist und bleibt doch wohl ein untrügliches Merkmal, wodurch wir an den Liturgien jener Zeit den getreuen Abdruck des Glaubens und der Uebung in den ersten Zeiten des Christenthums erkennen. In jeder dieser ehrwürdigen, alten Urkunden finden wir: Altar und dargebrachtes, unblutiges Opfer, in jeder die Anrufungsformel um Verwandlung der Substanz, welche theils die wesentliche Gegenwart voraussetzt, theils die Anbetung gebietet. („Wo Christus als gegenwärtig geglaubt wird, da ist er auch anzubeten", war Augustinus Wahlspruch; und wie zartsinnig entgegnete der edle Reinhard, von tiefer Religiösität ergriffen, jenen zwei Witzlingen, welche über den „Tabernackel-Christus" spöttelten: „Und wenn ich in dem Augenblick glaubte, dieser Teller hier wäre Christus, so würde ich niederfallen und ihn anbeten.") Die Priester aller Welttheile verkündeten diese Dogmen in feierlichen Gebeten; in den orientalischen Kirchen mit beinahe mehr Kraft und Feuereifer noch, als in der römischen. So war unläugbar der Glaube der ganzen christlichen Welt, und der allgemeine, fast täglich geübte Gottesdienst, in jenen goldnen Tagen des Christenthums beschaffen; beide sind mit so unverkennbaren Zügen in allen Liturgien des V. Jahrhunderts, so wie unserer Zeit, aufgezeichnet und ausgesprochen, daß ihre verpflichtende Kraft und Gültigkeit auch heutzutage noch unter keinem Vorwand in Abrede gestellt werden kann.

* * *

Das bisher Gesagte muß uns die Ueberzeugung und volle Gewißheit beigebracht haben, daß die alte Verschwiegenheits-Disciplin sich nur auf das Dogma der wesentlichen Gegenwart beziehen konnte, und daß die in allen Liturgien des V. Jahrhunderts vorkommende Verwandlung der Substanz, — die Anbetung —, das unblutige Opfer, aus dem apostolischen Zeitalter herstammen. In Gemäßheit jener Disciplin wurden die Mysterien unterm Schleier dunkler, räthselhafter Ausdrücke verhüllt, sobald sie der mindesten Gefahr von Entweihung ausgesetzt waren, außerdem aber — wie z. B. beim Unterricht der Neugetauften — ward davon ganz unumwunden und verständlich

gesprochen. Uns kann es doch wahrlich — nach so langem Zwischenraume — nicht zustehen, die Umstände zu bestimmen, unter welchen jene Gefahr vorhanden war; dieß konnten wohl nur die Väter selbst beurtheilen. Zu Anfang des V. Jahrhunderts wagte, wie wir früher bemerkten, Innocentius I. es nicht, dem Bischof Decentius offen und deutlich über die Mysterien zu schreiben, während hingegen ein Christ des zweiten Jahrhunderts — Justin — dem heidnischen Kaiser Antonin sich entdecken und anvertrauen durfte. (Freilich schildert uns die Geschichte diesen Fürsten als einen vortrefflichen Regenten und zweiten Sokrates; auch wissen wir, daß er das Zutrauen Justins nicht nur auf keine Weise mißbraucht, sondern vielmehr zu Gunsten der Christen verschiedene Edicte erlassen hatte.) Um nun die Meinung der Väter über die Eucharistie richtig zu erkennen, muß man sie folglich in jenen ihrer Schriften aufsuchen, wo ihnen derselben deutliche, unverholene Darstellung vergönnt war, z. B. beim Unterricht der Neophyten. Ein einziger Aufsatz solch' eines dogmatischen Elementarunterrichts müßte über die ursprüngliche Glaubenslehre von der Eucharistie helles Licht verbreiten; leider ist aber der größere Theil derselben verloren gegangen; dennoch blieben durch Gottes Weisheit und Güte einige dieser authentischen, unverwerflichen Denkmäler aufbewahrt, nämlich von den für die Neophyten verfaßten Christenlehren oder Catechesen. Diese so merkwürdigen Vorträge nun sind es, welche ihrer Natur nach zwischen Katholiken und Protestanten entscheiden müssen! Welcher Glaube damals auch immer gelten mochte, so mußte er sich in diesen Schriften nothwendig ganz unzweideutig ausgesprochen finden. Die Neophyten mußten jedenfalls unterrichtet werden: ob das, was sie genossen, wirklicher Leib und Blut Christi, oder nur bildliche Vorstellungen davon seien. Vernehmen wir also noch einige der ältesten Christenlehren über diesen hochwichtigen Punkt!

Der ehrwürdige Cyrill, Patriarch von Jerusalem, dessen wir auch bereits oben erwähnten, sagt in der vierten Catechese über die Mysterien: „Da Christus selbst, indem er vom Brot redet, deutlich erklärt, daß es sein Leib, und vom Wein, daß er sein Blut sei; wer dürfte je diese Wahrheit bezweifeln? Ehemals verwandelte er zu Cana in Galiläa Wasser in Wein durch seine bloße Willensäußerung, und wir sollten ihn nicht werth halten, auf

sein Wort zu glauben, daß er den Wein in sein Blut verwandle? Unter der Gestalt des Brots giebt er uns seinen Leib, und unter der Gestalt des Weins giebt er uns sein Blut; daher beschwöre ich euch, meine Brüder, betrachtet es fernerhin nicht mehr als gemeines Brot und gemeinen Wein, weil es nach seiner eigenen Versicherung der Leib und das Blut Jesu Christi selbst ist. Eure Seele erfreue sich also in dem Herrn durch die gewisse Ueberzeugung, daß das, was unsern Augen als Brot erscheint und von dem Geschmack als solches beurtheilt wird, nicht Brot, sondern der Leib Jesu Christi selbst ist, und das, was unsern Augen als Wein erscheint, und von dem Geschmack für bloßen Wein gehalten wird, nicht Wein, sondern das wahre Blut Jesu Christi selbst ist." Eben so bestimmt und unmißverstehbar erklären sich noch so viele andere der angesehensten, auch von den Protestanten geachteten Kirchenväter, z. B. ein Gregor von Nazianz in der zweiten Rede an die Gläubigen und Neophyten über das Osterfest; Gregor von Nyssa im 37. Cap. seiner großen katech. Rede, wo er klar ausspricht: daß der Herr durch die Kraft der heiligen Segnung die Natur sichtbarer Gestalten in seinen selbsteignen Leib verwandle, und wo er zugleich durch gründlichste Auseinandersetzung diejenigen gewissermaßen zum vorhinein widerlegt, welche einst der Welt die Irrlehre verkündigen sollten, daß man in der Eucharistie den Leib des Gottmenschen nur im Glauben, nicht in der Wirklichkeit genieße. Nicht weniger merkwürdig ist die Rede des heiligen Ambrosius, des großen Bischofs von Mailand, gest. im J. 397, de mysteriis C. 9, wo er die Transsubstantiationslehre mit der vollständigsten Klarheit zergliedert. „Wenn auf Gottes Wort", sagt er, „die Welt aus Nichts erschaffen ward, sollte dann nicht ebendasselbe Wort auch die Natur schon erschaffener Dinge zu verwandeln vermögen? Und geschah nicht auch die Menschwerdung Jesu, seine Geburt im jungfräulichen Schooß Mariens, außer den gewöhnlichen Gesetzen der Natur? Der Genuß des wahren wirklichen Leibs und Bluts Christi ist ein Geheimniß, welches ihr sorgfältigst innert euch selbst bewahren sollt, um euch ja der Gefahr nicht auszusetzen, es denen mitzutheilen, die dessen nicht würdig sind, oder durch unbedachtsame Rede das Mysteriöse desselben den Ungläubigen zu offenbaren."

Gaudentius, im Jahr 386 zum Bischof von Brescia ernannt, in seiner Erklärung des Buchs Exodus an die Neophyten, äußert sich in eben so klaren Ausdrücken, und fügt bei: „Ebenderselbe Herr und allmächtige Schöpfer aller Dinge, der aus Erde Brot hervorbringt, ist es auch, der wieder dieß Brot in seinen Leib umwandelt, weil er die Kraft hat, es zu thun, und weil er es versprochen hat; ebenderselbe, der vormals Wasser in Wein verwandelte, verwandelt auch den Wein in sein eigenes Blut."

Sind solche klare Aussprüche nicht geeignet, auch den hartnäckigsten Sceptiker zu belehren und zu überweisen?

Chrysostomus, Patriarch zu Constantinopel, in der 47. Hom. über Joh. und 67. Hom. an das Volk von Antiochien; Augustinus in der 83. Pred. an die getauften Erwachsenen; Fulgentius in seiner Rede an die Neugetauften auf das Osterfest; Cyrill von Alexandrien; Eusebius in der 5. Homilie auf Ostern u. a. m., verdienen in der That umständlich gelesen zu werden. Man kann in diesen Stellen jene alterthümliche Einfachheit nicht verkennen, welche den Leser anzieht, und dem Glauben durch die Gründlichkeit der Lehre eine mächtige Stütze leiht. Diese heiligen Väter berufen sich bei all' ihren, den Neugetauften ertheilten Belehrungen auf die Tradition der Kirche, und nach ihren Zeugnissen feierten die Apostel auf Befehl ihres Meisters ununterbrochen und überall die Liturgie; von der wirklichen Gegenwart und der Transsubstantiation sprechen alle in den deutlichsten Ausdrücken, und all' ihre gebrauchten Redensarten stimmen mit der katholischen Lehre auf's Vollständigste überein.

In neuster Zeit kömmt uns hier noch ein wichtiger Umstand gar trefflich zu Statten. Der berühmte Kardinal Mai, welcher die doppelte Sammlung (20 Bände) unedirter Fragmente herausgegeben, die er unter den Vaticanischen Manuscripten der heiligen- und Profan-Wissenschaft des Alterthums vorgefunden, veranstaltete nämlich eine neue Ausgabe aller Werke des heil. Sophronius von Jerusalem, 5 Bde. in 4. Hiebei hatte der Kardinal wieder das seltene Glück, mehrere unedirte Bruchstücke dieses Kirchenschriftstellers, eines Altersgenossen und Freunds des heil. Hieronimus, aufzufinden, namentlich auch eine Liturgie, die bis jetzt nicht bekannt war. Der heilige Erklärer der gottesdienstlichen Gebräuche

konnte hier die Eucharistie nicht übergehen. Seine Worte sind ein neues, kräftiges Zeugniß für die katholische Glaubenslehre. Er sagt: „Niemand halte das heilige Opfer des Leibes und Bluts Christi für ein bloßes Sinnbild (ἀντίτυπον), sondern glaube fest, daß das geopferte Brod und der geopferte Wein in den Leib und das Blut Christi verwandelt werde (μεταβάλλεσθαι).“ Die bemerkte Fragmentensammlung enthält über das gleiche Dogma ebenfalls mehrere schlagende Zeugnisse vom heil. Cyrillus von Alexandrien, von Athanasius, und namentlich auch eines vom Patriarchen Eutychius in Konstantinopel, dessen wir hier noch besonders erwähnen. In der griechischen Kirche war es nämlich üblich, daß man vor der Messe bei feierlichen Anläßen eine Prozession um die Kirche herum hielt und dabei das Brot und den Wein herumtrug, die für das Opfer bestimmt waren. Das Volk, in irriger Meinung, fiel dann bisweilen auf die Kniee, um diesen Opfergaben Anbetung zu bezeigen. Da aber dem, noch nicht consecrirten Brot und Wein diese Anbetung nicht gebührte, hielt der Patriarch, um solchen Mißbrauch abzustellen, eigens eine Predigt an das Volk, worin er sagt: „Beachtet das wohl, was ihr bei der Prozession anbetet, ist nur Brot und Wein; die geheimnißvollen Worte sind noch nicht darüber ausgesprochen; die geheimnißvolle Verwandlung ist noch nicht geschehen.“ Diese, so wie die oben angeführten Stellen, deren Authentizität hinlänglich gesichert ist, zeigen doch in der That auf's einleuchtendste, wie viel durch solche Zeugnisse die Katholiken in ihren Controversen gewinnen.

Können die Protestanten die Ueberzeugungskraft solcher Beweise noch länger zu bestreiten fortfahren? Würden die heiligen Väter ihre Neophyten nach Calvin's und Zwingli's Grundsätzen unterrichtet haben, wie hätten sie je den Grundsatz aufstellen können, daß das, was vor der Consecration natürliches Brot ist, wirklich nach derselben der wahre Leib Jesu Christi werde? Nun bezeugt aber Gregor von Nyssa in seiner Rede über die Taufe Jesu in den bestimmtesten Ausdrücken: „Das Brot ist nur im Anfang Brot, sobald es aber durch das geheimnißvolle Gebet consecrirt ist, nennt man es und ist es der Leib Jesu Christi. Ebendasselbe allmächtige Wort Gottes vermag die Dinge zu verwandeln, wie zu erschaffen.“ Auch der heilige Ambrosius äußert sich in gleichem Sinne. Und wie leicht wäre es, noch eine

Menge ähnlicher Aussprüche der angesehensten Kirchenväter, zu Bestätigung des katholischen Lehrsatzes von der Eucharistie anzuführen! Hätte man damals geglaubt und gelehrt, was unsere Deformatoren als den alten Väterglauben vorspiegelten, daß nämlich Brot und Wein nur sinnliche Bilder und Erinnerungszeichen an den Erlöser seien, woher kommt's denn, daß auch nicht ein einziger von all' jenen frommen Kirchenvätern jemals eine ähnliche Behauptung bei solchen Gelegenheiten vorbrachte, wo sie die Lehre von der Eucharistie ohne Rückhalt und deutlich auslegen und erklären durften, oder vielmehr mußten, nämlich: beim Unterricht der Neugetauften vor ihrem Zutritt zum Abendmahl? Nirgends berührten sie bildliche Vorstellungs- und Erinnerungszeichen eines abwesenden Gegenstandes auch nur mit einem Wort! Vielmehr erinnern sie, zu Unterstützung ihrer Lehre von der wesentlichen, wirklichen Gegenwart, ihre Neophyten an die Wunder der Weltschöpfung aus Nichts, — der Geburt Christi aus dem jungfräulichen Schooße Mariens, — der Hochzeit zu Cana —, der Brotvermehrung u. s. w.! Wäre es nicht der höchste Grad von Albernheit gewesen, Himmel und Erde in Bewegung zu setzen, und die erhabensten Wunder der Allmacht anzuführen, um den Neophyten zu beweisen, daß (fast darf es nicht ausgesprochen werden) — der Gottmensch die Gewalt hatte, Brot und Wein in Zeichen und Sinnbilder seines Leibes und Bluts zu verwandeln —, was ja doch selbst der ohnmächtigste unter den Menschen jeden Augenblick zu thun vermag? Und vertrügen sich wohl die Begriffe der Protestanten von der Eucharistie mit dem, was der heil. Chrysostomus in der Hom. über die Seraphinen sagt: „Nähert euch dem heiligen Tische, mit dem festen Glauben, daß da der König aller erschaffenen Dinge zugegen sei; denn er ist wahrhaft gegenwärtig. Ihr, die ihr nur Staub und Asche seid, ihr empfangt den wirklichen Leib und das wirkliche Blut Jesu Christi. Ihr genießt Jenen als Speise, der in des Himmels Höhe von den Engeln angebetet wird."

Somit unterwiesen die Väter auch ihre Gläubigen und Neophyten, sich der Eucharistie nur mit den Gefühlen einer eigentlichen Anbetung zu nähern; ja sie schrieben ihnen sogar eine, diesen innerlichen Gefühlen entsprechende äußere Haltung beim Zutritt

zum heiligen Tisch vor, wie wir aus Cyrill von Jerusalem in der 4. Catech., Ambrosius im 3. B. über den heil. Geist, Augustinus über den 98. Ps. („Niemand genieße dieß Fleisch, ohne es vorher anzubeten“), Honorius über den 48. Ps. und Chrysostomus in der 62. Hom. („Nahe dich also dem Tische, bete an und genieße“) sehen.

Noch hat kein ehrlicher Christ je in Abrede gestellt, daß die Anbetung nicht der äußern Brotgestalt, sondern der gegenwärtigen Gottheit gelte. Der Katholik sinkt beim Anblick der consecrirten Hostie zerknirscht in den Staub hin und schlägt andächtig an seine Brust, weil er denjenigen darunter verborgen und wahrhaft gegenwärtig glaubt, von dem wir alle unsere Seligkeit erwarten. Was Klopstock von einer christlichen Gemeinde überhaupt — beim Genuße des Abendmahls singt: „Schon zittert das Volk, schon glüht Feuer des Himmels in ihm. — Die Gemeinde sinket dahin auf ihr Antlitz zum Altare“, dieß wird in katholischen Kirchen und von katholischen Gemeinden täglich in's Werk gesetzt, — von allen, die fromm und gläubig sind; denn von den Lauen und Trägen, von Weltlingen, Ungläubigen oder Halbgläubigen kann hier keine Rede sein. Von Brotanbetung kann und soll von und unter verständigen Christen nicht gesprochen werden; von dem Glaubensauge wird nur der sakramentalische Gottmensch geschaut und wahrgenommen; Brot wird als nicht mehr vorhanden geachtet, und nicht dem Naturdinge, sondern dem gegenwärtig geglaubten Gottmenschen kann die Anbetung gelten. Nicht den Rheinfall z. B. oder andere große, erschütternde Naturerscheinungen, sondern den Herrn des Weltalls betet derjenige an, welcher bei ihrem Anblick auf die Knie sinkt, und sein Auge gerührt zum Himmel erhebt. Es kann daher eben nicht so gewaltig befremden, wenn gefühlvolle und vorurtheilfreie Nichtkatholiken, — z. B. Horst in seiner Mysteriosophie —, die Wiedereinführung der Messe wünschenswerth finden, und wenn andere — wie z. B. Lavater — von der kathol. Anbetungsweise mächtig ergriffen wurden. Sehr treffend spricht sich auch der große Leibnitz in s. System der Theol. S. 261—263 hierüber aus. „Indem die Protestanten“, sagt er, „die Anordnung der katholischen Kirche vom heiligen Altarsakrament mißbilligen, bekämpfen sie in der That entweder nur Mißbräuche, welche die Kirche selbst verdammt, oder ihre eigenen Phantasiebilder. Denn sie glauben, die Katho-

liken beten irdische Symbole an, und da sie bekennen, die Substanz des Brots werde ausdrücklich vom Gegenstand der Anbetung ausgeschlossen, von welcher die Kirche offenbar lehrt, sie sei nicht mehr da, so fürchten sie doch, daß wenigstens die Gestalten möchten angebetet werden; ferner sagen sie, daß die Transsubstantiation etwas Ungewisses sei, entweder weil nach ihrer Meinung dieses Dogma wankend ist, oder weil ein lasterhafter oder ungültig geweihter Priester den Willen zu consecriren nicht haben könne, oder gar nicht consecrire. Allein sie sollen wissen, daß die Anbetung nicht auf die Gestalten gerichtet werde; denn die Weiße des Brots, der Geschmack, die Gestalt und die übrigen Zufälligkeiten sind nicht im Leibe Christi, als in ihrem Subject, und können ihm auch nicht zugeeignet werden, sondern die Anbetung wird auf den gegenwärtigen Christus selbst bezogen" u. s. w. Richtig bemerkt auch Clausen: „Nimmt man einmal das katholische Dogma als wahr an, so läßt sich gegen die äußeren Zeichen eines geheimnißvollen Cultus nichts mehr einwenden, ja nicht einmal gegen die Anbetung, die ja eine nothwendige Folge für diejenigen ist, welche an das Wunder der Transsubstantiation glauben. Man sollte auch erwarten dürfen, in der Lutherischen Kirche, wo man die reelle und substanzielle Gegenwart Jesu im Abendmahl mit solcher Heftigkeit verfochten hat, sollte an der Anbetung niemand Anstoß nehmen, wie wir denn auch wirklich finden, daß Luther beim ersten Beginn seines Unternehmens sich für die katholische Aufhebung der Hostie und des Kelches ausgesprochen hat."

Wenn die Vertheidiger der figürlichen Lehre sich hinsichtlich der Eucharistie auf das Ansehen der Väter berufen, und Beweisstellen aus denselben anführen, so sind letztere nur immer aus solchen ihrer Schriften gezogen, in welcher sie dunkler, räthselhafter Ausdrücke sich zu bedienen genöthigt waren, und (durch länger als vier Jahrhunderte, während der Disciplin der Geheimhaltung) ihre Ausdrücke genau nach den Umständen bemessen mußten, niemals aber aus solchen, wo die Väter klar und unumwunden über die eucharistischen Geheimnisse sich ausgesprochen hatten.

Was dann übrigens noch die Unbegreiflichkeit dieser Dogmen betrifft, so liegt darin ganz und gar kein gültiger Einwurf gegen dieselben. Oder, wären wir etwa berechtiget, eine durch die That erwiesene Wahrheit deßwegen zu läugnen, weil ihre Theorie

in Dunkel gehüllt ist? Dürfen wir ein, in der Religion gründlich festgesetztes Dogma aus dem Grund verwerfen, weil wir dasselbe nicht begreifen, da wir doch keinen Anstand nehmen, noch nehmen können, in der Natur tausend Wirkungen anzuerkennen, von denen wir uns auch nicht eine einzige zu erklären vermögen! Ueberlassen wir es Gott, dasjenige, was er uns zu offenbaren gut fand, durch solche Mittel zu bewerkstelligen, die nur Er allein kennt; und geben wir uns nicht die vergebliche Mühe, zu untersuchen, ob diese seine Mittel und Wege mit den Grundsätzen unserer Vernunft im Einklang stehen oder nicht! Denn so weit die Himmel über die Erde erhaben sind, eben so weit sind seine Wege über unsre Wege und seine Gedanken über unsre Gedanken erhaben.

Auch Luther schrieb noch im J. 1537 an die Kirche in Zürich: „Auf welche Art und Weise Leib und Blut Christi uns im Abendmahl dargereicht werde, stellen wir lediglich der göttlichen Allmacht anheim. Wir halten uns einfach und gläubig an seine eigensten Worte: dieß ist mein Leib, dieß ist mein Blut." Ueberhaupt schrieb er bis zu seinem Tode nicht wenige, und auch oft genug schon gesammelte, Stellen nieder, in welchen er erlaubte, sich auch zur Verwandlungslehre zu bekennen. (S. die alte Abendmahllehre, durch katholische und nichtkatholische Zeugnisse beleuchtet; Zweibrücken 1827. S. 282 u. ff.) Nur die wirkliche, leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl hielt er unter allen Umständen fest, und beharrte darauf: „Wenn hunderttausend Teufel sammt allen Schwärmern daher fahren und sagen: wie kann Brot und Wein der Leib Christi sein? so weiß ich, daß alle Geister und Gelehrten auf einem Haufen, nicht so klug sind, als die göttliche Majestät am kleinsten Fingerlein." Bei einer andern Gelegenheit in s. Abhandlung über den 111. Psalm, sagt er: „Im Abendmahl ist nicht schlecht leiblich Brot und Wein, sondern der wahre Leib und Blut Christi, wie er dann spricht: dieß ist mein Leib, dieß ist mein Blut."

Erinnern wir uns also vielmehr der Lehre und des Glaubens der Apostel und der ersten Christen, so wie jener Verschwiegenheitsdisciplin, welche diese geheimnißvollen Dogmen in den Herzen der Gläubigen verschlossen hielt, und welche so alt wie das Christenthum selbst ist! Erinnern wir uns jener Liturgien

des V. Jahrhunderts, in welchen diese Glaubenslehre mit kräftiger Sprache ausgedrückt ist, und deren übereinstimmende Gleichförmigkeit ihren apostolischen Ursprung so unwidersprechlich beurkundet! Erinnern wir uns, daß die Väter den nämlichen Glauben in der größten Deutlichkeit entwickelten, so oft sie unumwunden — in Gegenwart der Gläubigen allein — reden konnten, oder den Neophyten vor Empfang des Abendmals den Unterricht ertheilten! Setzen wir unser volles, gläubiges Vertrauen auf den Stifter dieses Geheimnisses! Jene Mischung von Licht und Dunkelheit, welche wir im Reiche der Natur, so wie im Gebiete der Religion antreffen, soll unserm Glauben zum Prüfstein dienen; mit dem Leben wird zugleich auch diese Mischung enden; was uns hier noch verworren und bedenklich vorkommt, wird jenseits durch seine Einfachheit uns in Erstaunen setzen! Die höchste Vermessenheit wäre es wohl, unsre schwache Einsicht dem göttlichen Wort desjenigen, der das Weltall erschuf und beherrscht, entgegenstellen, und auf unsern, so sehr beschränkten Verstand mehr Vertrauen setzen zu wollen, als auf seine Allmacht selbst und seine unbegränzte Weisheit. —

In diesem Sinne haben sich auch mehrere erleuchtete Lehrer der protestantischen Kirche ausgesprochen. Der berühmte anglicanische Bischof Cosin — gest. im J. 1672 — sagt in seiner Gesch. der Transsubst.: „Wir bekennen mit den heil. Vätern, daß wir die Art und Weise der Gegenwart Christi im Altarssakrament weder mit Gedanken begreifen, noch mit Worten aussprechen können, das heißt, daß sie durch den menschlichen Verstand nicht durchforscht, sondern durch den Glauben als wahr angenommen werden soll. So seltsam es uns auch vorkommen mag, daß das Fleisch Jesu Christi aus einer so großen Entfernung bis zu uns gelangen und selbst unsre Speise werden könne, so dürfen wir doch niemals vergessen, daß die Macht des heiligen Geistes sich weit über die Gränzlinien unsrer Einsicht erhebe, und daß es allzuthöricht wäre, seine Unermeßlichkeit nach unserm schwachen Verstand ergründen zu wollen. Der Glaube erfasse also das, was unser Verstand nicht begreift.“ —

Der, nicht minder gelehrte und berühmte Dr. Ken, Bischof der reformirten Kirche zu Bath, sagt in seiner, A. 1685 angenommenen Erklärung: „O Gottmensch! wie kannst du uns dein

Fleisch zur Speise und dein Blut zum Trank geben? Wie ist dein Fleisch eine wahrhafte Speise? Wie kannst du, der du im Himmel wohnst, auf unsern Altären gegenwärtig sein? Bei diesem Gedanken geräth mein Verstand in Verwirrung, und dennoch glaube ich all dieses mit fester, freudiger Zuversicht, weil du, der du die Wahrheit selbst bist, es uns gesagt hast. Ich baue mein ganzes Vertrauen auf deine Liebe zu uns, und werde nie zweifeln, daß deine Allmacht auch dein Wort wird in Erfüllung zu setzen wissen, wenn mir auch die Art und Weise noch so unbegreiflich vorkommen mag." Bilson, Bischof von Worcester, sagt: „Bewahre Gott, daß wir läugnen sollten, daß der Leib und das Blut des Heilandes wirklich im Abendmal zugegen ist." (Thorndyk, Parker und Montagü erklären sich, und zwar mit Berufung auf die Kirchenväter, welche immer also gelehrt haben, sogar für die Transsubstantiation, wie wir noch im Verfolg sehen werden.) Eben so bestimmt drückt sich über diesen Punkt der englische Prof. und Theolog Forbesius aus: „Die Meinung derjenigen Protestanten scheint die sicherste und gerechteste zu sein, welche dafür halten, ja fest glauben, daß der Leib und das Blut Christi wahrhaftig, wirklich und wesentlich im hl. Abendmal zugegen sei und empfangen werde, aber auf eine Weise, die dem menschlichen Verstand unbegreiflich ist und nicht erklärt werden kann, sondern Gott allein bekannt und in der Schrift nicht geoffenbaret ist."

Der, mit dem Geiste des Protestantismus so ganz vertraute Hugo Grotius äußert sich in s. voto pro pace: „Es ist unläugbar, daß sowohl nach der Lehre der Väter, als auch nach der Meinung eines großen Theils der Protestanten, uns im Abendmal mit den Zeichen zugleich auch die Sache selbst, jedoch auf eine unsren Sinnen unzugängliche Art vorgestellt werde. Was meine Meinung betrifft, so glaube ich, daß alle unsre großen Disputirgeister vollkommen verstehen, was die alte Kirche lehrt, daß sie aber nichts davon verstehen zu wollen scheinen, um jenen etwas darbieten zu können, die sich mehr nach den Sinnen des Leibs als des Geistes richten."

Dr. Ammon sagt in s. Pred. vom Abendm., Kiel 1822: „Das Abendmahl ist Gott selbst, der darin zugegen ist." Und an einer andern Stelle: „Im Abendmahl ist der Leib und das Blut Jesu Christi wahrhaftig, wesentlich und übernatürlich gegenwärtig,

so daß sie mit dem Brot und Wein ausgetheilt und nicht bloß von den Guten, sondern auch von den Bösen empfangen werden."

Noch kräftiger spricht sich Dr. Scheibel in s. heil. Opfermahl des Bundes der Liebe mit dem Herrn, Breslau 1821, aus: „Da das Bekenntniß mit dem Munde zum Heile nothwendig ist, so gebraucht man bei der Austheilung des consecrirten Brotes und Weines sehr weise die folgenden Worte: „„Das ist der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi."" Ich rufe Christum zum Zeugen an, der zur Rechten des Vaters sitzet, und einst richten wird über die Lebendigen und die Todten, daß ich bis zu meinem letzten Athemzuge, in dem heiligen Mahle der Kirche den Leib und das Blut des Herrn glauben und auch geben werde, und daß ich in diesem Mahle nichts andres empfangen will, als den Leib und das Blut meines Erlösers und meines Gottes."

Ebenso bestimmt erklärt v. Henning, Dr. der Philos.: „Nachdem wir nun gesagt, daß Gott durch seine Menschwerdung sich dem körperlichen Auge der Menschen geoffenbart hat, müssen wir noch beisetzen, daß dieser Gott auch wollte, daß die Menschen ebenfalls auf sinnliche Weise empfangen sollten, was, wie wir wissen, nach der Lehre des Christenthums im Sacrament des Abendmahls realisirt wird. Beschränkte Geister und vorgebliche Lichter der Aufklärung, wollten die Lehre des Christenthums, die eine so tiefe Philosophie in sich enthält, herabstimmen, indem sie im Abendmahl nur eine Figur sehen wollten. Aber die Gegenwart des Gottes der Christen ist eine wahrhafte, und nicht blos eine figürliche, wie diejenige der Götter des Heidenthums."

Noch können wir uns nicht enthalten, eine hieher passende Stelle aus Lavater (s. Kastner über Katholicismus und Nichtkatholic.) anzuführen. Dieser, zwar vielfach von neidischen Zeitgenossen angefeindete, aber nie von ihnen übertroffne, gefühlvolle Humanist, dessen Scharfblick schon zu Ende des verflossenen Jahrhunderts, auch die, nun in den kirchlichen und religiösen Verhältnissen eintretenden, Erschütterungen so ganz entschieden prognosticirte, erwähnt der Anbetungsweise des katholischen Christen beim geheimnißvollen Mahl der Liebe, mit dem gemüthlichen Ausrufe:

Warum wird, als um dich zu loben,
Den Tod der Liebe, Jesus Christ,
Die Hostie emporgehoben?

Weil sie nicht mehr, weil du sie bist!
Dir beugt die gläubige Gemeine
Das Knie; dir macht, nur dir die kleine
Schon früh bekehrte Schaar der Jungen
Das Kreuz, regt Lippen dir und Zungen,
Schlägt dir mit Andacht und mit Lust
Mit kleiner Hand dreimal die Brust! u. s. w.

Welch' tiefe Gefühle diese gottesdienstliche Handlung bei unbefangenen, denkenden Nichtkatholiken zu wecken vermöge, belehrt uns auch D. Jenisch — über Gottesverehrung, Berlin 1803. „Einen göttlich ungeheuren Moment nenne ichs," schreibt er, — „man verzeihe mir diesen kühnen Ausdruck —, ja einen göttlich ungeheuren Moment, wenn in der katholischen Kirche das Hochwürdige in der Monstranz (wohl auch die heil. Hostie unter der Messe) von dem Priester erhoben und dem Volke zur Anbetung dargestellt wird. Das heilige Drei, die Gottheit in eigner Person, Erlösung, Heiligung, ewiges Leben, die Schrecken und die Freuden der Ewigkeit, — Alles schaut und fühlt der gläubige Katholik in diesem Einen, großen Momente; sein Körper, sein Geist sind nicht mehr auf der Erde, sie sind mit Gott, so wie Gott mit ihm. Welcher protestantische Geistliche, welcher Spalding, welcher Reinhard mag sich rühmen, durch die ausgearbeitetste seiner Moral-Predigten diese lebendige Anschauung des Unsichtbaren, diese Vergegenwärtigung dessen, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat und was in keines Menschen Herz gekommen ist, in irgend einem Gemüthe seiner Zuhörer hervorgebracht zu haben! ... Als ich während meines Aufenthaltes in Wien mich an einem Sonntage Vormittags in die Kirche von St. Stephan begeben hatte, und hier nun bei der Emporhebung des Hochwürdigen, eine dichtgedrängte Menschenmenge von Tausenden um mich her andächtig niederstürzte, da sank auch ich unwillkührlich, gleich den Gläubigsten von dieser Confession, Thränen im Auge, unwiderstehliche Rührung im Herzen, auf die Kniee, und betete."

Zu solchen Urtheilen fühlten selbst Gegner der katholischen Kirche, aber Männer von Kopf und Herz, sich gedrungen! —

* * *

Nachdem wir oben die Zeugnisse der Kirchenväter aus den fünf ersten Jahrhunderten über das urchristliche Dogma der wesentlichen Gegenwart angeführt haben, so wäre es überflüssig, auch die Kette derselben bis in die Mitte des XI. Jahrhunderts zu verfolgen, wo dieser katholische Glaubenssatz, wie wir schon früher bemerkten, zum erstenmal von Berengar, Archidiakon zu Angers, angegriffen ward. Die Stimme der ganzen christlichen Welt erhob sich alsbald wider ihn. Im kurzen Zeitraum von 1053 bis 1079 traten acht Kirchenversammlungen, unter Leo IX. — Victor II. — Niclaus II. — Alexander II. und Gregor VII., zusammen, um den so gefährlichen, als bis damals unerhörten Irrwahn auszurotten. Nach vielen Ausflüchten und langem Starrsinn widerrief Berengar seine Irrlehre noch kurz vor seinem, am 6. Jänner 1088 in seinem 90. Lebensjahr erfolgten Tod. Seine letzte Aeußerung hat uns der ausgezeichnete Historiker Wilhelm von Sommerset, Bibliothekar von Malmesbury, in seiner Anglia sacra P. III. mitgetheilt, wo er schreibt: „An seinem Todestag — dem Fest der Erscheinung des Herrn — erinnerte er sich aller jener, die er in seiner Jugend und in der ersten Hitze seiner Streitsucht irre geführt hatte. Er rief im Gefühl der tiefsten Schwermuth aus: „„Jesus Christus, mein Gott und mein Herr, wird heut am Tage seiner Erscheinung auch mir erscheinen, und ich hoffe, er werde mich meiner Reue wegen von seiner Herrlichkeit nicht ausschließen, obschon mich zugleich die Furcht ergreift, die Unbußfertigkeit der von meiner Irrlehre angesteckten Unglücklichen könnte mir das Verdammungsurtheil zuziehen. Was mich betrifft, so glaube ich aus eigner Ueberzeugung, gestützt auf das Ansehen der alten Kirche, und auf so viele neue Wunder, die wir in unsern Tagen erfahren haben, daß unmittelbar auf die Segnung des Priesters, diese Mysterien der wahre Leib und das wahre Blut des Welterlösers werden.““

Hier können wir zugleich nicht umhin, auf den Contrast zwischen der ruhigen Approbation der Schrift von Paschasius Radbertus (S. oben pag. 3.) durch die Kirche, und hingegen jenem strengen Verdammungsurtheile aufmerksam zu machen, welches sie über die Irrlehre Berengars auszusprechen sich genöthiget sah. Wäre wirklich — wie Calvin und Luther wähnten — die Transsubstantiationslehre erst im neunten Jahrhundert durch jenen Bene-

diktinermönch eingeführt worden, so hätte unausweichlich ein Concilium zusammentreten müßen, um über solch' wichtige Neuerung zu entscheiden. Davon finden wir nun aber in der Kirchengeschichte nicht die geringste Spur. Vielmehr wissen wir, daß zu jener Zeit sich die morgenländischen Kirchen von den abendländischen getrennt hatten, und eine beklagenswerthe Eifersucht bei ihnen in Bezug auf ihre Verhältnisse mit Rom obwaltete, ohne daß sie dennoch je über diesen wichtigsten Glaubenspunkt uneinig gewesen wären. Radberts liber de sacr. corp. et sang. war zwar von Erigena und andern Sectirern angefochten worden, wie etwa eine Abhandlung über die Trinität einen Gegner unter den Arianern aufgeregt haben könnte; daß aber das Werk eines noch so gelehrten und frommen Mannes den Glauben, nicht nur seiner eigenen Kirche, sondern auch jenen der Griechen, Nestorianer, Kopten und Syrer verändert haben sollte, übersteigt wohl die Begriffe eines jeden, der die Ordnung und Authorität der Kirche in Beziehung auf Glaubensänderungen kennt. —

Jener große Mann, welcher auch von den Protestanten als der Pharus seines Jahrhunderts verehrt wird, Erasmus, dessen wir schon öfter gedachten, pflichtet in der Vorrede zur Abhandlung über die Eucharistie von Alger, dem Dogma der wesentlichen Gegenwart, unter Anführung der bündigsten Gründe, gänzlich bei, und erklärt am Schlusse den Wunsch, daß jene, welche Berengarn in seinem Irrthum folgten, ihm auch in seiner Reue folgen möchten.

Ebenderselbe Erasmus, in seinem Brief vom Jahr 1526 an Pellikan, setzt seine Gründe für das alterthümliche Dogma der Eucharistie ganz umständlich auseinander, und fügt die ernsten Worte bei: „Für einen Christen wäre es ein Verbrechen, sich dem Ansehen der Kirchenversammlungen und der, seit so vielen Jahrhunderten bestehenden, Uebereinstimmung aller Kirchen und Nationen nicht anzuschließen. Ich lese in der heiligen Schrift: dieß ist mein Leib, der für euch wird hingegeben —, dieß ist mein Blut, welches für euch wird vergossen werden. Führe mir auch nur eine einzige Stelle an, worin gelesen würde: dieß ist nicht mein Leib, nur das Vorbild meines Leibes, nicht mein Blut, nur das Zeichen meines Bluts! Vergebens bemühest du dich, jenen Beweis zu finden, daß man dem Zeichen der Sache,

den Namen der Sache je gegeben habe. Wie könnte ich dann, nach so vielfältigen Entscheidungen der Kirche, mich noch zu sagen erkühnen: die Eucharistie sei nichts anders als Brot? Ich habe bisher, gemeinschaftlich mit allen Christen, in der Eucharistie den nämlichen Jesus angebetet, der für mich am Kreuze starb; und keine bloß menschlichen Beweggründe werden je mich dahin bringen, die allgemein übereinstimmende Meinung der gesammten Christenheit aufzugeben. Und wenn andre die Ueberzeugung haben sollten, daß in der Eucharistie nichts anders als Brot und Wein enthalten sei, so erkläre ich meines Orts, daß ich mich lieber in Stücke zerreißen und zergliedern lassen, als solcher Meinung anhängen, und daß ich lieber alle Qualen erdulden, als aus der Welt gehen wollte, belastet mit einem so großen Verbrechen, gegen das Zeugniß meines Gewissens."

Und wahrlich, wollte auch der gelehrteste Theolog heutzutag jene Mysterien erklären, er könnte unmöglich sich bestimmter, kräftiger und nachdrücklicher aussprechen, als die ältesten Kirchenväter es gethan haben; ja es bliebe ihm nichts übrig, als die Ausdrücke jener großen Männer zu wiederholen. Jeder, dem es ernstlich darum zu thun ist, den Glauben der ersten Jahrhunderte über die Eucharistie aus den Vätern gründlich kennen zu lernen, wird ihn in ihren Zeugnissen genau und deutlich so finden, wie ihn die katholische Kirche auch jetzt noch bekennt und immer bekennen wird. Wohl haben so manche protestantische Gelehrte allen Scharfsinn aufgeboten, um die Deutlichkeit und Kraft jener Zeugnisse zu schwächen; sie haben die Schriften der Väter durchspäht, um Widersprüche herauszufinden, und ihre klaren, entscheidenden Aeußerungen durch Anführung anderer Stellen zu bestreiten, in welchen sie sich manchmal geheimnißvoll und räthselhaft auszudrücken genöthiget waren. Vorzüglich schärften sie gegen Augustinus ihre Waffen. Wie konnte es aber ihnen entgehen, daß dieser fromme Mannn in einem einzigen Worte, sowohl seine persönliche Lehre, als jene der allgemeinen Kirche verbürgt, da er uns sagt: „Niemand ißt von diesem Fleisch, ohne es vorher angebetet zu haben, und nicht nur sündigen wir nicht durch die Anbetung, sondern wir sündigen gerade durch Nichtanbetung desselben." In kritischen Gelegenheiten (worin dieser, mehr als alle übrigen Väter mit Heiden umgebene, Redner

häufig sich befand) verstund er, die Mysterien zu verschleiern, ohne sie zu vernichten. Oder sollte es je jenen spitzfindigen Polemikern unbekannt gewesen sein, daß Augustin täglich zu Hippon jene rührenden und erhebenden Gebete wiederholte, in welchen das Opfer, die Anbetung und die wesentliche Gegenwart durch Verwandlung der Substanz, deutlich ausgesprochen werden, daß er all' diese so wichtigen Wahrheiten oft verhüllen mußte, und sie auch wirklich, aber mit einer, dem Dogma selbst unschädlichen Zartheit, verhüllte? Begreifen sie denn nicht, daß diese so ängstliche Verschwiegenheit durchaus zwecklos gewesen wäre, wenn Augustin die Meinung der Reformirten angenommen hätte, — weil in solchem Fall gar nichts zu verhüllen war? Uebrigens findet man in den Schriften Augustins, wie in jenen anderer Väter, keine Stelle, welche dunkler wäre, als es eben die Umstände erheischten, keine, die man nicht leicht mit der Lehre der Liturgien und der Kirche in genaue Uebereinstimmung bringen könnte. Und wem sollte es nicht einleuchten, daß einzelne dunkle Stellen, wenn auch ein heterodoxer Sinn dabei zum Grunde zu liegen schiene, die Beweiskraft jener Menge klarer, deutlicher Zeugnisse der ältesten Kirchenväter auf keine Weise zu schwächen vermöchten?!

Selbst Luther schrieb hierüber noch kurz vor seinem Tode: „Die Läugner der Gegenwart in der Eucharistie halten den heil. Augustin für ihre Schutzwehr, weil er sich öfters der Ausdrücke: „„Sakrament, Mysterium, unsichtbares Zeichen““ bedient. Nach meinem Urtheil ist der heil. Augustin der vorzüglichste Lehrer, den die Kirche seit den Zeiten der Apostel aufzuweisen hat; allein jene Leute haben diesen ehrwürdigen und heiligen Lehrer so schändlich entstellt und verstümmelt, daß er von ihnen als Bürge einer giftigen und gotteslästerischen Ketzerei aufgeführt wird. Ich werde, so lange ich es vermag, und so lange mir Gott das Leben fristet, mit allen Kräften dagegen streiten, und behaupten, daß man diesem Lehrer Unrecht thut."

Vergleichen wir nun mit den, bereits so umständlich entwickelten, wahren Gesinnungen der ersten Kirche über das Dogma der Eucharistie diejenigen, welche ihr von den Herolden der neuen Glaubenslehre angedichtet oder aufgebürdet wurden, so geht daraus die handgreifliche Gewißheit hervor, daß die Pseudapostel, —

statt uns zu dem ursprünglichen Glauben der Väter zurückzuführen —, uns vielmehr nur weiter davon entfernten.

Indessen dürfen wir uns nicht verbergen, daß man zu jener Zeit nur sehr mangelhafte Kenntniß vom christlichen Alterthum hatte. Dieß Studium war kaum in seiner Kindheit; man fieng erst nach und nach an, die Schriften der Väter und die Acten der Concilien zu untersuchen. Die Reformation war nicht so glücklich, sich dießfalls jener großen Vortheile erfreuen zu können, welche wir heutzutage genießen; sie wirkte in Mitte jener Finsternisse, mit welchen das XVI. Jahrhundert bedeckt war, und welche kaum noch im Anfang des darauf folgenden verschwanden. Diese allgemeine Unwissenheit, welche damals im Studium des christlichen Alterthums herrschte, wird auch von Sebastian Castellio (Chatillon), einem der gelehrtesten Litteratoren unter den Reformirten jener Zeit, ganz freimüthig eingestanden. In der Vorrede zur Bibel, Basel 1573, Fol., schreibt er: „Wenn wir die Wahrheit reden wollen, so müssen wir allerdings gestehen, daß unser Jahrhundert noch in den dichtesten Finsternissen der Unwissenheit begraben ist; unstreitige Beweise davon liefern unsre wichtigen, hartnäckigen und verderblichen Streitigkeiten, die so häufigen, aber stets fruchtlosen Conferenzen zu Berichtigung unsrer Widersprüche, und die ungeheure Menge von Büchern, die täglich erscheinen und deren keines mit dem andern übereinstimmt."

Und in der That wird diese Unwissenheit, insbesondere in Bezug auf das Dogma von der Eucharistie, auch bestätigt durch die Verschiedenheit in der Lehre der Reformation über diesen Glaubenssatz, indem die Hälfte der Protestanten die wesentliche Gegenwart, die gesammte Reformation aber die Verwandlung der Substanz für Meinungen halten, welche den ersten Jahrhunderten unbekannt gewesen sein sollten, während es heutzutag auf's klarste am Tag liegt, daß die Christen jenes glücklichen Zeitalters eben dieses Dogma auf's gewissenhafteste in ihren Herzen verschlossen, sobald sie unter Nichteingeweihten sich befanden, dasselbe aber mit ehrfurchtsvoller Anbetung öffentlich bekannten, so oft sie die Liturgie mit einander feierten, und daß sie dasselbe ihren Neophyten mit aller

Klarheit und in den kraftvollsten Ausdrücken erklärten und lehrten.

Leicht ließen sich noch Beispiele der gelehrteren Reformatoren anführen, welche blos aus Mangel hinreichender Kenntnisse des Alterthums, in die gröbsten Irrthümer verfallen sind. Wir berufen uns hier nur auf den Streit zwischen Melanchton und Oekolampad, nach der actenmäßigen Darstellung des Prof. Abr. Ruchat in seiner Gesch. der Ref. in der Schweiz, wobei wir auch den merkwürdigen Umstand herausheben, daß Oekolampad, obschon er sich so viel Mühe gab, den Melanchton, Bucer, Bullinger und andere Gelehrte von der Uebereinstimmung seiner Lehre mit derjenigen der heil. Väter zu überzeugen, doch mit sich selbst nie einig werden konnte. Denn er schrieb an Zwingli, in einem, von Rämund angeführten Briefe: „So viel ich aus den Schriften der Väter vermuthen kann, müssen die Worte „„dieses ist mein Leib““ bildlich verstanden werden. Mein Bruder, bitte Gott, daß er dir und auch mir die Augen öffnen möge, im Fall ich auf dem unrechten Weg wäre, damit wir nicht in Irrthum verfallen, und so viele andere in Gefahr setzen, sich mit uns zu irren.“ Noch bedenklichere Beispiele von Oekolampads Wankelmuth finden wir in Schlüsselbergs calv. Theol. 2. B. Auffallende Beweise aber, daß, wenn man auch im zweiten und dritten Decennium des XVI. Jahrhunderts in der Schweiz sehr vieles von den Kirchenvätern sprach, man sie doch sehr wenig kannte, liefert Räm. Florim. im VI. B. Und daß es sich auf dem übrigen Continent und in England auch nicht besser verhielt, sehen wir aus Jewels Gesch. der englischen Kirche, London 1685.

Freilich mußten dann die neuen, von der Reformation in solchem Zeitpunkt der Unwissenheit, mit Hast und gleichsam im Sturm eingeführten, durch den Unterricht öffentlicher Lehrer bekräftigten, durch blindes Vertrauen ihrer Anhänger auf Treue und Glauben angenommenen, von Vätern auf Kinder fortgepflanzten, und durch gesetzmäßiges Ansehen bestärkten Lehrmeinungen, nach und nach, den Schein und die Macht der Wahrheit gewinnen, und somit auch die Gemüther in eine gefährliche Ruhe und Sorglosigkeit einwiegen. Bald wollte man nicht weiter mehr forschen, und gegen die vorgefaßten, in der Erziehung und Gewohnheit tiefgewurzelten Meinungen durchaus nichts mehr hören. Statt die

unumstößlichen Beweise für die göttliche Offenbarung dieser oder jener Glaubenslehre einer Prüfung oder Aufmerksamkeit zu würdigen, vertraute man lieber blindlings dem Irrwahn des neuen Lehrers. Und könnte es wohl ein undankbareres Geschäft geben, als Menschen zurechtweisen zu wollen, die zum vorhinein jeder Belehrung hartnäckig ihre Ohren verschließen!? Der angesehene prot. Theolog J. A. Turretin in s. nubes testium, Genf 1719, erkühnte sich sogar den Satz auszusprechen: vel sola transsubstantiatio romanæ ecclesiæ fundamentum diruit (der Lehrsatz von Verwandlung der Substanz zernichtet allein schon die Grundlage der römischen Kirche). Dieß Urtheil — vom Catheder gesprochen — ist für Schüler ein Orakelspruch, der mit unbedingter Ehrfurcht angenommen wird. Wohl hätte man zweihundert Jahre früher den großen Genfer Professor zum Theil entschuldigen können. Aber zu jener Zeit, als er Theologie lehrte, war es doch gewiß unverzeihlich, nicht einmal gewußt zu haben, daß die größten Männer des christlichen Alterthums dieß Dogma lehrten, und die ursprüngliche Kirche demselben huldigte, — nicht gewußt zu haben, daß selbst Luther lange Zeit hindurch die Transsubstantiation zugelassen, und auch Faustus Socinus in seinem Brief an Radez von 1636 schrieb: „Wenn man sich in dieser Lehre an die Väter halten muß, so ziehen wir ganz offenbar den Kürzern", — nicht gewußt zu haben, daß auch das Bekenntniß von Wittenberg vom J. 1536 unbedenklich erklärte: „wir halten die Allmacht Gottes für so unbeschränkt, daß er in der Eucharistie die Substanz des Brots und Weins verschwinden machen, und dieselben in seinen Leib und in sein Blut verwandeln könne."

Nachdem wir nun die Lehre von der Transsubstantiation (oder der wesentlichen Gegenwart Christi im Abendmahl, vermittelst Verwandlung der Substanz von Brot und Wein in seinen Leib und Blut) in der, während der ersten Jahrhunderte des Christenthums als allgemeines Grundgesetz eingeführten, Disciplin der Geheimhaltung sowohl, als auch in den authentischen Liturgien der ersten Kirchen, ganz klar und fest begründet gefunden, und diese beiden Hauptbeweise jener Glaubenslehre, mit unverwerf-

lichen Zeugnissen der angesehensten Gewährsmänner aus den Zeiten des Urchristenthums unterstützt haben, schreiten wir zu sorgfältiger Prüfung der ursprünglichen

Stiftung der Eucharistie,

nach Anleitung der heiligen Geschichtschreiber; indem wir zuerst von der

Verheißung,

oder Zusicherung derselben durch den Welterlöser, welche uns einzig Johannes erzählt, und sodann von ihrer, — ein Jahr nachher wirklich erfolgten —, eigentlichen Einsetzung sprechen, welch' letztere nur die übrigen drei Evangelisten aufgezeichnet haben.

Wir zergliedern demnach zuvorderst das sechste Hauptstück jenes Verfassers, „welcher von allen diesen Dingen zeugt, und welchen der Herr lieb hatte“, in seinem ganzen Zusammenhang.

Zuerst erzählt uns derselbe die wunderbare Sättigung der fünftausend Männer, welche dem Erlöser in die Wüste nachgefolgt waren. V. 1—14.

Jesus entzog sich ihnen, weil sie aus Ehrfurcht für seine Wunderthaten ihn zum König ausrufen wollten; er begab sich allein auf den Berg. V. 15.

Abends wandelte er auf dem See, und nahte sich dem Schiffe, worin seine, wegen eines heftigen Sturms geängstigten, Jünger sich befanden. V. 16—23.

Am folgenden Tage suchte ihn das, so wunderbar von ihm gesättigte Volk in Kaphernaum auf. V. 24.

Nun beginnt die höchst merkwürdige, gehaltvolle Unterredung Jesu mit dieser Judenmenge; er tadelte ihre gierige Sorge für die vergängliche, und dagegen ihre Gleichgültigkeit für die ewige Nahrung; er fordert von ihnen: „Glauben an den von Gott Gesandten“, als das einzige Mittel, um der ewigen, unvergänglichen Speise theilhaftig zu werden. Er machte ihnen Vorwürfe, daß sie, — der vielen vor ihren Augen verrichteten Wunder-

thaten ungeachtet —, dennoch nicht zum Glauben an ihn sich zu erheben vermögen. V. 25—30.

„Das Manna, von welchem ihr sprechet," — sagt er —, „und das euere Väter in der Wüste gegessen haben, ist nicht das wahre Himmelsbrot. Ich bin vom Himmel gekommen, euch zu erlösen. Ich allein bin das vom Himmel gekommene Brot." V. 32—35.

Bei diesen Worten konnten die Juden nicht länger ihren Unwillen zurückhalten; sie sprachen zu einander: wie kann er — dessen Vater und Mutter wir ja kennen — uns sagen, er sei vom Himmel gekommen? V. 42.

Jesus, ohne ihnen das Geheimniß seiner Menschwerdung zu enthüllen, führt sie nochmals auf seine göttliche Sendung zurück, und dringt — stärker noch als zuvor — auf ihre Pflicht, seinem Wort und Zeugniß vollen Glauben zu schenken. V. 43—47.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben." V. 47.

In dieser Einleitung macht sich der Erlöser nur zum Theil und stufenweise verständlich; er wiederholt aber öfters dem Volke, daß es seine Pflicht sei, an ihn, an seine Wunder, seine Gottheit zu glauben. Mit solcher Vorbereitung konnte er wohl nur, seine Zuhörer für den Vortrag einer, ganz besonders wichtigen und schwer begreiflichen Lehre empfänglich zu machen suchen, da er sich sonst ohne dergleichen Umschweife sogleich deutlich würde erklärt haben.

Wirklich steht er auch im Begriff, ihnen ein Wunder zu verkündigen, wodurch ihr Verstand, — mehr als durch irgend eines der bisherigen —, in Erstaunen gerathen mußte. Die, gerade am Tag zuvor Statt gefundene, so wunderbare Brotvermehrung, wovon sie alle Zeugen waren, war in der That die passendste Einleitung zu der nun folgenden Abendmahllehre. (Chrisostomus bemerkt hierbei: Jesus bewirkte das Wunder der Brotvermehrung unmittelbar vorher, damit die Juden gegen das, was er in der Folge ihnen vorzutragen gedachte, nicht ungläubig sein möchten.)

Nachdem er seine Ansprüche auf ihr gläubiges Vertrauen ihnen recht anschaulich gemacht hatte, eröffnete er ihnen nun ganz klar das, bisher verhüllte Geheimniß, so daß der Sinn der wesentlichen Gegenwart unmöglich deutlicher ausgesprochen werden

konnte, V. 48—51. „Ich selbst bin das vom Himmel gekommene, lebendige Brot; wer von diesem ißt, wird ewig leben; das Brot, welches ich euch geben werde, ist mein Fleisch, welches ich für das Leben der Welt hingeben werde.“

Werden wohl die Juden diesem, so klar ausgesprochenen Wort des göttlichen Wunderthäters Glauben beimessen?

Nein; sie dachten sich nur einen Genuß des gemeinen Fleisches. „Wie kann dieser da (οὗτος) uns sein Fleisch zu essen geben?“ V. 52. (So schlicht als treffend bemerkt hierüber der eben erwähnte Kirchenvater: Warum habt ihr nicht auch nach dem Wunder der fünf Brote gefragt, wie diese Vermehrung möglich war?)

Sie begriffen also doch so viel wenigstens recht gut, daß von einem wirklichen Genusse die Rede war.

Nicht sorgfältig genug können wir in der That alle einzelnen Umstände dieses Herganges zergliedern und beherzigen. Wir stehen hier bei der Ursprungsperiode aller Spaltungen. Hier zuerst hat sich der Skeptizismus und die Auflehnung des Privaturtheils gegen die Glaubensauthorität kundgegeben. In dieser Aeußerung der Juden von Kapharnaum gegen den Weltheiland erblicken wir den Keim aller spätern Häresie. Hier zuerst protestirte der Rationalismus gegen die großen Geheimnisse der christlichen Kirche. Wir werden jedoch bald hören, welch' ernste Zurechtweisung Christus diesem vermessenen Zweifelgeist entgegensetzte.

Und benehmen sich nicht unsre Calvinisten und Zwinglianer genau wie jene Kapharnaiten? Erwiedern nicht auch sie, wenn von dem Geheimniß der Eucharistie gesprochen wird, gleich jenen Juden des Evangeliums, höhnisch: Wie könnte er uns sein Fleisch als Speise darreichen? Mag man auch noch so nachdrucksam Christi eigene Versicherung ihnen zu Gemüthe führen: daß er als das lebendige Brot vom Himmel gekommen sei, — daß sein uns darreichendes Brot eben dasselbe sei, welches er für das Leben der Welt dahin gab, daß Gott von uns Glauben an seinen Gesandten fordere, daß dieser Glaube uns auch ewiges Leben zuwegbringe; alles umsonst; mit beharrlichem Unglauben entgegnen sie: wie könnte Christus uns sein Fleisch zu essen geben?

Freilich mag dieser wirkliche, wesentliche Genuß des Leibs Christi im Abendmahl unsre beschränkte Fassungskraft übersteigen; allein es wäre ja doch ganz vernunftwidrig, an Christi eignem Wort, an seiner eignen, so klaren Zusicherung sich noch einem Zweifel zu überlassen. Und in dem ganzen Vortrag des Erlösers ist nun einmal nirgends, auch nur die leiseste Andeutung von einer symbolischen, figürlichen Vorstellung enthalten.

Denken wir uns einen protestantischen Missionär, welcher diese nämliche Lehre einem ungläubigen Volk vortrüge, und dieses würde sie von einem wirklichen, wesentlichen Genuß verstehen, würde solch eine Vorstellung anstößig finden, und dem Lehrer einwenden: wie soll dieß zugehen, wie kann euer Gott uns sein eigenes Fleisch zur Speise geben? Müßte und würde er nicht seinen Zuhörern alsbald erwiedern: ihr habt den Sinn meiner Rede unrichtig aufgefaßt, es ist nur eine figürliche Speise gemeint, -- das Brot ist nur ein Sinnbild des Leibs Christi, — nur ein von ihm selbst geweihtes Zeichen, zum Trost für seine Abwesenheit, als Denkmal seiner Liebe! —

Doch, wie ganz anders benimmt sich Jesus! Der wichtige, für alle Zukunft entscheidende Augenblick ist vorhanden, wo die Frage zwischen Vernunft und Glauben, zwischen Selbstprüfung und Authorität, feierlich gelöst werden soll. Weit entfernt, die Zweifelsucht der Hörer zu beachten, den Eindruck seiner erschütternden Rede zu mildern, oder eine unrichtige Auffassung seiner vorgetragenen Lehre ihnen vorzuwerfen, — weit entfernt, ihnen Brot und Wein als Zeichen oder Symbole seines Leibs und Bluts, und den Genuß derselben als einen bloßen Act ihres Glaubens, darzustellen, würdigt er ihre Einwürfe und ihr Murren keiner andern Antwort, als daß er seine frühere Erklärung, in gesteigerten Ausdrücken, wiederholt, und mit bedeutungsvollem Nachdruck ihnen erklärt: Wahrlich, wahrlich, wenn ihr das Fleisch des Menschensohns nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so habt ihr auch das Leben nicht in euch, V. 53. Nur wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, wird ewig leben, V. 54. Denn mein Fleisch dient in Wahrheit zu einer Speise, und mein Blut in Wahrheit zu einem Trank, V. 55. (welcher Exegete getraute sich, hier — und im V. 51. — ἐςί (ist) mit

„bedeutet", oder wohl gar ἀληθῶς (wahrhaft) mit „figürlich" zu übersetzen?) Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, bleibt auf's innigste mit mir verbunden, V. 56. Wer dieses vom Himmel gekommene Brot ißt, wird in Ewigkeit leben, V. 58.

Weit entfernt also, von einem figürlichen Genuß, von einer idealischen Speise zu reden, erklärt Jesus vielmehr in den bestimmtesten, unzweideutigsten Worten, welche die Sprache nur immer darbieten konnte, — auf's bündigste und entschiedenste, — daß sein Fleisch eine wirkliche, wahrhafte, eigentliche Speise sei. Nicht nur widerspricht er der, von den Juden geäußerten Vorstellung eines wirklichen Genusses im allergeringsten nicht, sondern er bestätigt diese vielmehr, und bekräftigt sie in den stärksten Ausdrücken, gleichsam durch eine Betheurung. Ein angesehener und in der Sprachforschung vorzüglich bewanderter Theologe Deutschlands macht hiebei auf den wichtigen Umstand aufmerksam, daß, wenn der Ausdruck Christi: „dieß ist mein Leib" nur zu verstehen wäre, als wollte er damit sagen: „dieß bedeutet meinen Leib", in diesem Fall die Sprache, deren sich Jesus bediente, ihm wohl vierzig Bezeichnungen hiefür dargeboten hätte.

Wie leicht wäre es dem Erlöser gewesen, jene mürrischen Zuhörer zu beschwichtigen und ihre Zweifel zu lösen! Und warum sollte er dieß nicht gethan haben? Er, der jeden Mißverstand seiner Jünger immer aufklärte (vergl. Math. XVI., 11. XV. 16.), der so eben durch die wunderbare Sättigung diese große Judenschaar auf's neue an sich gefesselt hatte, sollte sie um eines bloßen Mißverständnisses willen gegen sich aufgebracht und erbittert lassen, — ja er sollte sogar absichtlich durch geschraubte, räthselhafte Redensarten seine eigenen Jünger irregeleitet haben? Nein, wahrlich ganz und gar nicht darin fehlten die Juden, daß sie Jesum unrichtig verstunden, sondern lediglich darin, daß sie seinen — obschon richtig verstandenen — Worten dennoch nicht glauben wollten; sie wußten von keiner andern Art, das Fleisch zu essen, als dasselbe — roh oder zugerichtet — mit den Zähnen zu zermalmen, während er ihnen doch wiederholt vom Genuß seines Fleisches unter der Gestalt des Brots sprach, und während er durch die Ankündigung seiner Himmelfahrt ihnen doch deutlich genug zu erkennen gab, daß er keineswegs auf eine sichtbare Art sein Fleisch als Speise darzureichen gemeint sei.

Unglaube war es also, was jene jüdischen Protestanten sich zu Schulden kommen ließen. Doch, brechen wir nicht den Stab über die Verblendeten! Noch kannten sie ja weder die Auferstehung und Himmelfahrt des Welterlösers, noch die von ihm verheißene Sendung des heiligen Geistes, noch all' jene spätern wundervollen Ereignisse. Wir protestantische Christen hingegen bekennen die Gottheit Jesu, wir glauben all' jene erhabenen göttlichen Wunder, und — dennoch versagen wir seinen eigensten Worten und seiner nachdrucksamsten Versicherung unsern Glauben. — Gleich jenen Juden des Evangeliums, fahren auch wir noch immer fort, mit ungläubigem Hohn auszurufen: wie könnte Christus uns sein Fleisch zu essen geben?

Um seine Erzählung gleichsam glaubwürdiger zu machen, fügt Johannes noch bei, daß diese Unterredung in der Synagoge zu Kapharnaum vor einer großen Judenschaar gehalten worden. V. 59.

Noch waren die Zuhörer Jesu durch seine Erläuterungen nicht überzeugt geworden. Auch viele seiner Jünger beharrten noch in ihrem Unglauben; sie fanden diese Lehre gar zu seltsam und unbegreiflich. V. 60.

Ihre Zweifelsucht, ihr Unmuth entgiengen Jesu nicht; er spricht nun, V. 61 und 62, jene inhaltschweren Worte: „Ihr ärgert euch jetzt schon ob meiner Rede, daß ich — während ich noch auf Erde vor euern Augen stehe — euch mein Fleisch zur Speise geben werde; wie viel unglaublicher muß euch erst dann der wirkliche Genuß meines Fleisches vorkommen, wenn ich vor euern Augen entschwunden sein werde, wenn ihr mich werdet gesehen haben gen Himmel steigen, — an jenen Ort zurückkehren, woher ich gekommen war?"

Christus spricht es also hier klar aus, daß seine Lehre vom Abendmahl nach seiner Himmelfahrt schwieriger zu verstehen sei, als vor derselben. Schon in dieser Hinsicht konnte also unmöglich jene Lehre gemeint sein, welche die Reformirten ihm unterschieben; denn ein geistiger, figürlicher Genuß wäre ja nach seiner Himmelfahrt nicht nur nicht schwerer zu begreifen gewesen, als vor derselben, sondern es mußte vielmehr nachher den Jüngern leichter sein, nachdem das majestätische Schauspiel der Himmelfahrt ihnen den auffallendsten Beweis für seine Gottheit gegeben hatte, an ihn zu glauben und mit dem Genuß

des Denkmals seiner Liebe auch die dankbarste Erinnerung an ihn zu verbinden. Nur nach dem katholischen Lehrbegriff des wirklichen Genusses konnte und mußte der Glaube an dieß Geheimniß durch die Himmelfahrt, — die Entfernung seiner Person, die Abwesenheit seines sichtbaren, natürlichen Leibes, — erschwert werden.

Wenn daher unsre protestantischen Theologen eben auf die Himmelfahrt Christi ihren Hauptbeweis für die Unmöglichkeit seiner wirklichen Gegenwart im Abendmahl stützen, so übersehen sie in ihrer leidenschaftlichen Verblendung ganz, daß ja, nach des Erlösers eigenem, klarem Ausspruch, eben gerade durch seine Himmelfahrt dieß Geheimniß des wirklichen Genusses allerdings in einen, noch tiefern Schleier der Unbegreiflichkeit gehüllt werden durfte und sollte. — Der von den Protestanten angenommene, bloß figürliche Sinn der Rede Jesu ist ja doch wahrlich an sich selbst schon so einfach und faßlich, daß theils die Jünger sich nie im mindesten dagegen hätten sträuben können, theils aber Jesus selbst auch keines solch' mächtigen Beweises, wie die Himmelfahrt es war, bedurft hätte, um die Wahrheit seines göttlichen Ursprungs, und somit auch die Glaubwürdigkeit seiner Rede ihnen anschaulicher zu machen. Demnach kann unmöglich die figürliche Bedeutung der wahre Sinn jener Worte sein, sondern der einzig mögliche bleibt derjenige seiner wirklichen, wesentlichen Gegenwart im Abendmahl.

Nun folgt V. 63, aus welchem die Calvinisten und Zwinglianer schlechtweg den Schluß ziehen, daß die ganze vorhergegangene Rede Jesu lediglich auf einen geistigen, figürlichen Sinn deute: „der Geist nur macht lebendig, das Fleisch hilft zu nichts; die Lehren, welche ich euch vortrage, sind Geist und Leben."

Wenn nun aber die, von Jesu vorher gesprochenen Worte — sowohl einzeln als in ihrem ganzen Zusammenhange — unläugbar die wesentliche Gegenwart beurkunden, wie wir bereits hinlänglich bewiesen haben, wie könnte dann dieser Schlußsatz gerade das Gegentheil davon, nämlich den figürlichen Sinn bezeichnen? wie könnte es des Erlösers Absicht gewesen sein, in der nämlichen Rede — ebendemselben, ernsten und hochwichtigen Gegenstand — und mit den gleichen Worten, dennoch zwei so ganz verschiedene, ja vielmehr ganz entgegengesetzte Deu-

tungen zu unterlegen, und durch den Schlußsatz seine ganze frühere Rede zu entkräften und umzustoßen? Es dringt sich uns aber noch ein zweiter, entscheidender Beweisgrund auf. Wenn Jesus am Schluß seiner Rede umgelenkt und erklärt hätte, daß seine Ausdrücke, welche jenen Juden sowohl als auch den Schülern so anstößig vorgekommen waren, nur in figürlichem Sinne zu verstehen seien, so würden sich diese Zuhörer ja um so leichter und inniger wieder an ihn angeschlossen haben. Allein statt dessen lesen wir im Gegentheil, V. 66: „Von dieser Zeit an traten viele seiner Jünger von ihm zurück, und verließen ihn gänzlich." Wer muß nicht in diesem Abfall der Jünger einen unwiderlegbaren, neuen Beweis finden, daß sie in jenen Schlußworten nicht nur keineswegs die Erklärung eines figürlichen Sinnes, sondern vielmehr eben gerade die Bestätigung der, in seinem ganzen Vortrag so klar ausgesprochenen, Lehre vom wirklichen Genuß erkannt hatten! —

Betrachten wir daher die eigentliche Bedeutung jener Schlußworte näher und gründlich.

Wie oft wird nicht in den heiligen Schriften unter Fleisch die körperliche Sinnlichkeit — die fleischliche Denkungsart, unter Geist aber die Gnade Gottes — die Eingebung des heiligen Geistes — verstanden! Vergl. Röm. VIII., 1., Gal. V., 19. 22. Bei Math. XVI. spricht der Heiland zu Petrus: „Selig bist du Simon, denn Fleisch und Blut haben dir dieß nicht geoffenbaret, was du eben gesagt hast, sondern mein himmlischer Vater"; und den Corinthern schreibt Paulus: „Das sage ich euch aber, ihr Brüder, daß Fleisch und Blut nicht das Reich Gottes zu erlangen vermögen." Die ganz einfache, natürliche, ungezwungene, mit der ganzen Rede Jesu übereinstimmende Bedeutung jenes Schlußsatzes ist demnach keine andere, als: die euch vorgetragene Lehre von dem wesentlichen, wirklichen Genuß meines Fleisches, als einer Speise, kann nur durch den belebenden Geist, durch die Gnade und Erleuchtung Gottes, verstanden und geglaubt werden, nicht aber durch fleischliche, sinnliche Denkungsart, welche hierzu gar nicht behülflich ist. (Chrisostomus erläutert diese Stelle kurz und bündig: „die Worte sind Geist und Leben, d. h. sind göttlich und geistig, haben nichts sinnliches an sich, und hangen nicht von den gewöhnlichen Naturgesetzen ab.") Deßwegen fügt auch Jesus gleich unmittelbar

— V. 64 u. 65 — hinzu: „aber einige aus euch glauben nicht, darum habe ich euch gesagt, daß Niemand an mich glauben könne, wenn es ihm nicht von meinem Vater gegeben wird" (genau was er oben zu Petrus gesprochen hatte). Das heißt doch wohl nichts anders, als: nur die Hülfe und besondre Gnade des Vaters im Himmel vermag, den Glauben an meine Lehre vom wirklichen Genuß im Abendmahl zuwegzubringen. Zu dem blos figürlichen Nachtmahlgenuß erforderte es ja ganz und gar keinen Glauben, da man nur glauben kann, was man nicht mit den Sinnen begreift. (Hebr. XI., 1.)

Ueber dieß alles hinaus, kann offenbar diese Stelle: „das Fleisch ist gar nichts nütze", auch schon deßwegen ganz unmöglich im Zwinglischen Sinne zu verstehen sein, weil der Welterlöser unmittelbar vorher selbst erklärt: „das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, und wer mein Fleisch ißt, hat das ewige Leben; wer mein Fleisch ißt, der bleibt in mir und ich in ihm".

Wenn Jesus den Jüngern — im 64. V. — Unglauben vorwirft, so kann ja dieß nur allein auf die wirkliche Gegenwart sich beziehen, welche ihnen so ganz und gar nicht einleuchten wollte; der Begriff eines figürlichen Genusses hingegen wäre allzu faßlich und einfach gewesen, als daß ihr Glaube an denselben auch nur einen Augenblick hätte wanken können. Und zudem hätte, nach den Grundsätzen unsrer reformirten Theologen, dieser Unglaube keine Vorwürfe nach sich ziehen können, weil die Jünger ja allerdings mit Recht die wesentliche Gegenwart verworfen hätten.

Wenn es dann — V. 66 — heißt, daß „von dieser Zeit an viele Schüler sich von Jesu zurückzogen, und nicht mehr mit ihm giengen," wie könnte man diese bedauerliche Trennung zwischen einem solchen Lehrer und seinen Jüngern durch ein bloßes Mißverständniß erklären wollen? Würde Jesus, der ihr Innerstes durchschaute, es haben unterlassen können, die liebenden und geliebten Jünger über eine rednerische Figur, oder verblümte Redensart aufzuklären, von deren richtigem Verstand nichts geringeres als ihr ewiges Seelenheil abhieng? Würde er nicht vielmehr alsbald sie belehrt, und sich dadurch auf's neue ihrer Anhänglichkeit versichert haben? Wahrlich, wie man auch immer den Grund dieser Trennung sich zu erklären versuchen mag: nie wird man einen

andern, als eben nur die Unbegreiflichkeit des Geheimnisses, zu erforschen im Stande sein. Vergeblich berief er sich auf seine himmlische Sendung, — seine Gottheit, — seine Wunder; nichts konnte ihre Abneigung gegen die Idee des wirklichen Genusses besiegen, da sie denselben nur nach dem Fleische —, das heißt: nach ihren körperlichen Sinnen und einer beschränkten, befangenen Vernunft — auslegten.

(Sind übrigens nicht auch wir heute noch Zeugen des nämlichen Abfalls? Ebendieselbe, rationalistische Abneigung gegen den Glauben des nämlichen Geheimnisses entfremdete zur Zeit der Reformation — und auch jetzt noch immer — so viele Kinder dem Schooße der Mutterkirche. In diesem Contrast, zwischen wirklicher Gegenwart und figürlicher Bedeutung, erblicken wir die vollständige Geschichte des, auch jetzt noch zwischen den Bekennern der katholischen und der protestantischen Lehre obwaltenden Widerspruchs.)

Nun wendet sich Jesus zu allen zwölf staunenden und schweigenden Aposteln, mit der herzergreifenden Frage: Wollt auch ihr von mir scheiden? V. 67.

Petrus antwortet in Aller Namen: „Herr, zu wem sollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und gläubig erkennen wir dich als den Sohn des lebendigen Gottes.“

Wohl mögen auch sie, nicht weniger als jene Abtrünnigen, auf wesentlichen, wirklichen Genuß geschlossen, aber — in ihrem Urtheil mehr vom Geist als vom Fleische geleitet — dem Herrn selbst die Art und Weise der Erfüllung seines Wortes gläubig anheimgestellt haben; sie glaubten daher, was sie auch nicht begriffen, weil sie in ihm den Sohn des lebendigen Gottes erkannten, und nur Worte der Wahrheit und des ewigen Lebens aus seinem Mund zu vernehmen gewiß waren. Für den, so leicht begreiflichen, figürlichen Sinn seiner Worte hätten sie doch wahrlich ihren Glauben auf keinen so mächtigen Beweggrund zu stützen bedurft. Was lag ihnen aber näher, als der Gedanke: in solch' einer Seele liegt kein Betrug, solch' einem Munde entsteigt keine Lüge; zwar begreifen wir nicht, wie er uns sein Fleisch als Speise zu geben Willens ist, allein da er's nun selbst so klar und wiederholt versichert, ja gewissermaßen betheuert, (wahrlich, wahrlich, ich sage euch!) so muß es wohl auch geschehen

können, und er muß wohl auch Mittel dazu besitzen, die wir nicht kennen. Der heilige Mann und Wohlthäter, dessen Unterricht, und so eben neuerdings vollbrachtes Wunder, uns mit Ehrfurcht für ihn erfüllen, kann mit unserm gläubigen Vertrauen nicht sein Spiel treiben wollen; er ist von Gott gesandt, ist Gott selbst in Menschengestalt, vermag also, was er will; seinem Wort dürfen und sollen wir unbedingten Glauben schenken.

Ziehen wir nun schließlich alles Gesagte in einige wenige Aphorismen zusammen.

Jesus beginnt seine Rede damit, daß er die — durch das, am Tag zuvor verrichtete, Wunder der Brotvermehrung ihm anhänglich gewordenen Zuhörer, an jene mächtigen Beweggründe erinnert, welche ihnen die gläubige Annahme seiner Worte zur Pflicht machen. Durch diese Einleitung sollten sie aufmerksam gemacht werden, daß er ihnen etwas vorzutragen im Begriff stehe, das an und für sich schwer zu glauben sei.

Hierauf stellt er sich ihnen als das lebendige Brot dar, und erklärt: daß das Brot, welches er ihnen zu essen geben werde, sein eigenes Fleisch sei, — das nämliche, welches er für das Heil der Welt aufopfern werde. Die Juden verstehen dieß im natürlichen Sinn, welchen sie verwerfen, weil ihnen der wirkliche, wahrhafte Genuß seines Fleisches unmöglich scheint.

Wäre diese ihre Vorstellung des wirklichen Genusses irrig gewesen, so würde der Erlöser ihnen den Irrthum sogleich benommen und berichtiget haben. Weit entfernt aber, dieß zu thun, wiederholt er vielmehr seine erste Behauptung, und zwar sechs Male nach einander — mit immer stärkern Ausdrücken — ja mit einer Art von Betheurung. Er hatte folglich die wirkliche Gegenwart seines Leibs beim Abendmahl im Auge, und wollte, daß man an diese glaube.

Einige seiner Schüler erschracken hierüber, und fanden diese Lehre hart, — schwerbegreiflich; sie mußten also ganz richtig den Sinn der wirklichen Gegenwart, — der allerdings für die menschliche Fassungskraft unverständlich ist —, nicht aber den bloß figürlichen Sinn, der ja so ganz leicht unsern Vernunftbegriffen sich anpaßt —, verstanden haben. — Statt nun die Ausdrücke zu mildern, welche sogar schon den Abfall einiger seiner Jünger verursachten, erklärt Jesus vielmehr, daß, wenn sie jetzt

schon ob dieser Lehre sich ärgern, ihnen dieselbe nach seiner Himmelfahrt noch weit unbegreiflicher vorkommen müsse. Nun wird aber die figürliche Gegenwart nach der Himmelfahrt viel leichter, die wirkliche Gegenwart aber viel schwerer zu glauben; folglich war es nicht jene erstere, sondern diese letztere Lehre, welche der Erlöser verkündigte.

Jesus wirft den Jüngern keineswegs je vor, daß sie den Sinn seiner Rede nicht verstunden, sondern daß sie ihn nicht glaubten; und dieser ihr Unglaube konnte sich nur auf die wesentliche Gegenwart beziehen, da für den Glauben an einen figürlichen Genuß sich ja nicht einmal irgend etwelche Schwierigkeit auch nur denken ließe.

Jesus erklärt, niemand könne in Hinsicht dieses wirklichen Genusses an seine Worte glauben, es sey denn, daß er hierzu die Gnade von seinem himmlischen Vater erhalten habe. Um aber an einen figürlichen Genuß zu glauben, bedarf es weder einer besondern Erleuchtung, noch überhaupt irgend einer Anstrengung, folglich kann er auch nicht von solch' einem figürlichen Genuß gesprochen haben.

Die Apostel blieben dem Herrn treu; sie gründeten ihren Glauben auf die Ueberzeugung von seiner Gottheit und Allmacht, während die Schüler lieber von ihm sich trennen, als ihm glauben wollten. Nun hätten aber letztere gewiß ihren Lehrer nicht verlassen, wegen Verweigerung ihres Glaubens an etwas, das ja so leicht zu begreifen und zu glauben war, wenn es sich (wie die Reformatoren behaupten) nur um die figürliche Gegenwart gehandelt hätte; und erstere würden doch wahrlich, um sie zu glauben, nicht auf die höchsten Beweggründe seiner Gottheit und Allmacht sich zu berufen nöthig gehabt haben; also können weder die treu gebliebenen Apostel noch die abtrünnigen Schüler diesen Genuß in figürlichem Sinn verstanden haben, und die wirkliche, wahrhafte Gegenwart ist somit der einzig richtige Sinn, durch welchen das entgegengesetzte Benehmen — sowohl der Apostel als der Schüler — zugleich erklärt werden kann.

Sehr begierig wären wir doch in der That, gegen die Richtigkeit dieser unsrer, so einfachen Schlußfolgerungen irgend welche gründliche Einwendung zu vernehmen.

Wir glauben, diesen Abschnitt am passendsten mit einer Stelle aus der, auch von dem großen Historiker Johann von Müller sehr gepriesenen und empfohlenen, Stollbergischen Religionsgeschichte (welch' klassisches Werk durch des trefflichen, reichbegabten Fr. von Kerz Fortsetzung bereits bis zum XXXVIII. Bd. gediehen ist), V. 273, zu schließen: „Diejenigen unsrer von der Kirche getrennten Brüder, welche im Punkt der wesentlichen Gegenwart Jesu Christi im heil. Altarssakrament von ihr abweichen, mögen beherzigen, daß viele der Jünger unsers Herrn eben da Anstoß nahmen, wo auch sie, da dieselben nämlich Jesum deßwegen verließen, weil er gesagt hatte, daß die Seinigen sein eigenes Fleisch essen und sein eigenes Blut trinken sollten. Sie nahmen Jesu Worte in ihrem natürlichen Sinn, ärgerten sich daran und sprachen: das ist eine harte Rede, wer kann sie hören! Wie wäre es nun möglich zu glauben, daß unser Heiland, — Er, der die Liebe selbst ist —, seine Jünger hätte gehen lassen, wenn er die ihnen so anstößigen Worte nicht im natürlichen, sondern im bildlichen Sinn gemeint hätte? daß er einen Stein, an welchen sie so hart stießen, nicht sollte mit einigen erläuternden Worten gehoben haben, — und noch dazu einen solchen Stein des Anstoßes, welchen er selbst ihnen in den Weg gelegt hatte? Statt dessen läßt er sie gehen, — weggehen von ihm die geliebten Jünger. — Gehen wir doch nicht mit ihnen! o nicht weg von ihm! Bleiben wir bei ihm, wie die zwölf Apostel bei ihm blieben! Sprechen wir mit demjenigen, auf welchen er seine Kirche gründete, sprechen wir mit seiner heiligen Kirche selbst: „Herr, zu wem sollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!"

* * *

Wir haben nun die nähern Umstände, unter welchen der Gottmensch die Lehre von seiner wirklichen Gegenwart in der Eucharistie vorgetragen, und dadurch die Seinigen auf diese Abendmahlfeier selbst vorbereitet hatte, mit verdienter Sorgfalt geprüft. Diesem hochwichtigen Ereigniß folgte — ein volles Jahr später — die Stiftung und wirkliche

Einsetzung

des Abendmahls selbst, welche uns Math. im XXVI., Markus im XIV. und Lukas im XXII. Hauptstück erzählen.

Wohl mochten die, so auffallende, sonderbare Lehre, welche Jesus in der Schule zu Kapharnaum vorgetragen hatte, — die dadurch unter den Zuhörern entstandenen Zwiste, — der feste Ernst, mit welchem Jesus auf seiner Erklärung beharrte, — die Zweifelsucht und der Abfall seiner Jünger, im Gegensatz mit der treuen Anhänglichkeit der Apostel, einen tiefen Eindruck hervorgebracht haben. Gewiß schmerzte es die Apostel, jene abtrünnigen Jünger nicht mehr an ihrer Seite zu erblicken, und daher mögen sie wohl oft an die so merkwürdige Ursache ihrer Entfernung zurückgedacht haben. Auch der Erlöser selbst, welchem keiner ihrer geheimsten Gedanken verborgen blieb, kam ohne Zweifel bisweilen auf jene Unterredung zurück, und legte ihnen ermunternde Lehren ans Herz, um ihr gläubiges Vertrauen zu stärken. Freilich melden die Evangelisten nichts hievon, allein wir wissen, daß sie nur einen Theil der Handlungen und Reden Jesu aufzeichneten, und Johannes selbst schloß ja sein Evangelium mit der Erklärung, daß, wenn er Alles hätte aufschreiben wollen, selbst die ganze Welt die damit angefüllten Bücher nicht zu fassen vermocht hätte.

Mit Vertrauen gewärtigten nun die Apostel die Erfüllung des, von ihrem Meister gegebenen Versprechens. Ein volles Jahr verstrich. Das Lehramt Jesu nahte sich seinem Ende. Schon verkündete er den Jüngern, welche er nicht ferner als Untergebene, sondern als Freunde behandelte, seinen baldigen Tod. Er äußerte das Verlangen, noch das Osterlamm mit ihnen zu essen, und machte bei diesem, durch das Gesetz vorgeschriebenen Abendmahl sie auf sein nahes Ende mit den Worten — Luk. XXII., 16, 18. — aufmerksam: „Ich werde nicht mehr hiervon essen, noch von dem Gewächs des Weinstocks trinken, bis das Reich Gottes kommt.“ Dann erhebt er sich, um seinen Jüngern und Freunden durch die Fußwaschung das eindringende Beispiel der Demuth und wechselseitigen Liebe zu geben. Hierauf setzt er sich nochmals mit ihnen zu Tische, jedoch nicht um sich fernerhin mit der Nahrung ihres Körpers zu beschäftigen, sondern um ihnen eine Seelenspeise darzureichen. Der hehre Augenblick ist vorhanden, welcher seine Verheißung in Erfüllung bringen soll.

Drei Evangelisten erzählen uns nun, in wenigen, klaren Worten, Math. XXVI, 26 — 28., Mark. XIV, 22 — 24. und

Luk. XXII, 19 — 20. die Stiftung des geheimnißvollen, hochheiligen Mahls der Liebe. —

Aber warum erwähnt nicht auch der Jünger „den Jesus lieb hatte“ dieses so wichtigen Ereignisses? Er, der weit später als die drei andern Evangelisten, wie wir schon oben bemerkt haben, nämlich in seinem Greisenalter zu Ephesus, unter Kaiser Nerva im Jahr 96 schrieb, ließ manches unberührt, was jene bereits vor ihm geschrieben, besonders was sie schon alle drei erzählt hatten. Wohl mochte es auch der heilige Geist in diesem Fall so gelenkt haben, damit wir desto weniger zweifeln, daß jene, von Johannes allein aufgezeichnete Rede, welche Jesus ein Jahr vorher über dieses — damals noch nicht gestiftete Sakrament gehalten hatte, nicht von einem bloß geistigen Genusse des Fleisches und Bluts Christi handle, sondern vom wirklichen Genuß derselben im Abendmahl. (So ist übrigens auch Johannes der einzige, welcher uns die Verwandlung des Wassers in Wein beim Hochzeitsmahl zu Cana erzählt.)

Diese Verwandlung, so wie die wunderbaren Speisungen des Volks durch die Brotvermehrung, mußten — in Verbindung mit jener Rede Jesu — die Apostel zum gläubigen Empfang des Sakraments hinlänglich vorbereitet haben. Die Handlung des wirklichen Vollzugs stund mit jenem frühern Versprechen — hinsichtlich der Sache selbst sowohl, als auch der Worte —, in solch vollkommenem Einklang, daß es gar nicht zu verkennen war, jene Verkündung sei nun eben in Erfüllung übergegangen. Ohne die leiseste Aeußerung von Zweifel oder Mißtrauen, mit Ehrfurcht und Anbetung empfangen die Apostel, aus der Hand des Erlösers, dieß Fleisch als wahrhafte Speise, und dieß Blut als wahrhaften Trank.

Lassen wir hier ja nicht unbeachtet die Uebereinstimmung aller einzelnen Ausdrücke, dort bei Johannes über die, ein Jahr früher von Jesus den Jüngern gegebene Verheißung, und hier bei den drei übrigen Evangelisten in den förmlichen Einsetzungsworten selbst, wodurch die Gewißheit bestärkt wird, daß beides ein und dasselbe Geheimniß, eine und dieselbe Wahrheit sei.

Merkwürdig ist ferner, daß die drei Evangelisten, welche die nämliche Thatsache erzählen, und doch zu weit von einander entfernt waren, als daß ein besonderes Einverständniß zwischen

ihnen denkbar wäre, — so wie auch der Apostel Paulus, — mit genauester Gleichförmigkeit die Worte anführen: „dieß ist mein Leib, dieß ist mein Blut.“ (Ja, nach dem Ausdruck des Originals wäre ganz eigentlich zu lesen [Proleg. Bibl. polygl.]: „dieß ist mein Leib, mein eigener Leib, welcher für euch gegeben ist; dieses ist mein Blut, mein eigenes Blut.“ Daher heißt es in der syrischen Uebersetzung, welche dem heil. Markus zugeschrieben wird: „dieß ist mein eigener Leib selbst,“ und in der Liturgie der Griechen: „das uns dargereichte ist der eigene Leib Jesu, sein eigenes Blut.“)

In diesen wenigen, klaren Einsetzungsworten fanden übrigens alle Apostel den wirklichen Sinn der wesentlichen Gegenwart und der Transsubstantiation, und nach den Aposteln alle spätern Jahrhunderte bis auf Berengar, dessen Irrlehre, wie wir oben sahen, die Kirche nur auf kurze Zeit beunruhigt hatte.

Dem Rationalismus des sechszehnten Jahrhunderts war der traurige Ruhm vorbehalten, mit kühnerem Starrsinn gegen die heilige Wahrheit dieser Glaubenslehre sich zu empören. Und doch wagte es selbst das Oberhaupt der Reformation, Luther, nur zum Theil, sich zu solch gewaltigem Schritt zu entschließen. Von der Einfachheit und Kraft der Einsetzungsworte zu sehr ergriffen, vertheidigte er sogar das Dogma der wirklichen Gegenwart an sich und erklärte sich bloß gegen die allgemein angenommene Art und Weise derselben, wie wir schon früher gezeigt haben. In einem Brief an den Senat von Speyer gesteht er ganz unbefangen: „Ich will und kann nicht läugnen, daß, wenn Carlostad oder ein anderer mich vor fünf Jahren hätte bereden können, daß im Sakrament der Eucharistie lediglich Brot und Wein vorhanden sei, ich ihm nicht wenig Dank dafür gewußt hätte; denn damals gab mir dieser Gegenstand sehr viel zu schaffen, indem es mir nicht entgehen konnte, daß ich dem Papstthum einen gewaltigen Streich dadurch versetzen würde. (Welch' aufgeblasene, verwerfliche Selbstsucht!) Allein die Worte des evangelischen Textes sind allzu klar, bestimmt und deutlich, als daß sie eine andere Auslegung gestatten könnten.“

Auch Zwingli erklärt in s. Antw. an Pellikan: „Allerdings, wenn das Wort ist in seiner eigentlichen Bedeutung angenommen wird, so haben die Papisten Recht, und man muß glau-

ben, daß das Brot Christi Leib sei.“ In seiner Abhandl. über das Abendm. sagt er: „Wenn man das Wort ist nicht im figürlichen Sinn nimmt, so ist es unmöglich, daß nicht das Wesen des Brots in jenes des Leibs Jesu Christi verwandelt werden sollte, und folglich das, was vorher Brot war, nun nicht mehr Brot sei.“ In einem Schreiben an Luther spricht er sich eben so bestimmt aus, und im nämlichen Brief hatte er ihm früher erklärt: „Wenn du hartnäckig darauf beharrest, keine figürliche Vorstellung anzunehmen, so folgt daraus, daß die Papisten mit allem Recht behaupten, daß das Brot in den Leib Christi verwandelt werde.“ Allein Luther ließ sich nicht wankend machen; und nie hat er wohl seine Geistesstärke, und die mit seinem brausenden, heftigen Charakter verbundene Kraft der Beredtsamkeit in hellerem Lichte gezeigt, als damals, da er den buchstäblichen Sinn der Einsetzungsworte in Schutz nahm. Er konnte sich der eigenen Lobrede hierüber nicht enthalten, und schrieb — Ap. Hosp. Ep. Luth. ad an. 1534: „Die Papisten selbst müssen es mir zur Ehre eingestehen, daß ich viel besser noch als sie, die Lehre des buchstäblichen Sinnes verfochten habe.“

Wenn übrigens Luther auch die Beibehaltung der katholischen Abendmahlslehre, — wie wir oben bereits gesehen haben —, zuzugeben sich nicht erwehren konnte, so mag wohl ohne Zweifel nicht wenig das Gedränge dazu beigetragen haben, in welches er durch die Vorstellungen Zwingli's gebracht wurde. Indem nämlich Luther auf streng buchstäblicher Bedeutung der Einsetzungsworte des göttlichen Stifters bestund, machte ihn Zwingli auf die unausweichliche Folgerung aufmerksam, daß Brot und Wein der Leib und das Blut Christi wirkich seien, nicht aber Brot und Wein und zugleich auch noch der Leib und das Blut Christi im Abendmahl zugegen sein können, weil Christus sage: „dieß ist mein Leib“, und nicht: „dieß ist mein Leib und Brot zugleich“; daß folglich Luther schon über die Strenge des Buchstabens sich hinwegsetzen müße, um seine Lehre darin begründen zu wollen, und daß nur die Katholiken die Einsetzungsworte streng auslegen. Ein Argument, gegen welches allerdings Luthern keine Ausflucht übrig blieb.

Aber selbst auch Calvinisten erklären sich eben so deutlich für die wesentliche Gegenwart. In dem von Beza und Farel (dem heftigsten und ungestümsten unter den Reformatoren, welcher — nach

der eigenen Versicherung neuerer prot. Geschichtschreiber der Schweiz — überall Verwirrung und Aufruhr stiftete, auch von Erasmus als „der lügenhafteste, störrigste und boshafteste Mensch“ geschildert ward), Namens der reformirten Kirchen Frankreichs, den in Worms versammelten Ständen der Augsburger Confession übergebenen Glaubensbekenntniß heißt es: „daß man in dem Abendmahl nicht nur die Wohlthaten Jesu Christi, sondern selbst seine Wesenheit und sein eigenes Fleisch empfange, daß uns darin der Leib des göttlichen Sohnes nicht bloß als bildliche Darstellung, oder als symbolische Bedeutung, — gleichsam als ein bloßes Erinnerungszeichen an den abwesenden Gottmenschen —, dargereicht werde, sondern daß er wahrhaft und gewiß mit diesen Symbolen selbst gegenwärtig sei.“ Dann heißt es ferner: „Wenn wir die Art der Darreichung dieses Leibs symbolisch und sakramentalisch heißen, so verstehen wir darunter nicht eine bloß figürliche, sondern, daß uns Gott, unter den Gestalten sichtbarer Dinge und in Symbolen, dasjenge wirklich giebt und vergegenwärtigt, was uns unter denselben bezeichnet wird. Wir erklären also, daß wir die Lehre der wesentlichen Gegenwart des wahren Leibs und Bluts Christi im Abendmahl ganz und gar nicht verwerfen, und daß, wenn es allenfalls noch auf was immer für einen Streit ankommen sollte, derselbe nur die Art und Weise, unter welcher er uns gereicht wird, betreffen könne.“ Hospin. ad an. 1557.

In England war die gleiche Lehre von der wesentlichen Gegenwart unter der Regierung Elisabeths, Jakobs I. und Carls I. von den angesehensten Mitgliedern der reformirten Kirche behauptet worden. Unter Eduard VI. äußerte sich der, durch Wissenschaft und Tugend berühmte, im Jahr 1555 mit dem achtzigjährigen Hugo Latimer, Bischof von Worcester, wegen ihrer standhaften Anhänglichkeit an den Protestantismus, zu Oxford hingerichtete Londoner Bischof Niklaus Ridley: „Wir stimmen mit den Katholiken dahin überein, daß im heiligen Sakrament der natürliche Leib Jesu Christi wahrhaft gegenwärtig ist, der nämliche, der von Maria der Jungfrau geboren ward, gen Himmel fuhr, und zur Rechten Gottes des Vaters sitzt. Nur über die Art, wie dieser Leib darin gegenwärtig ist, sind wir nicht mit einander einig.“

Bilson, Bischof zu Winchester, Uebersetzer der Bibel in's

Englische, London 1612, unter Jakob I. — dem Freund theologischer Controversen — sagt: „Gott verhüte, daß es je uns beifalle zu läugnen, daß das Fleisch und Blut Jesu wahrhaft gegenwärtig sei, und am Tisch des Herrn wahrhaft von den Gläubigen empfangen werde. Diese Lehre verkünden wir andern, und trösten uns selbst durch sie.“ Eben so bestimmt sprechen sich hierüber aus: der Bischof von Winchester, Andrews (Andreas Lancelot), in seinem Brief an Bellarmin, Forbes, Taylor, Cosin, Thorndyke, Montague u. a.

Der 10. Art. der Augsb. Confess. von 1530, wie er dem Reichstag vorgelegt wurde, lautet in seiner ersten Textirung wörtlich: „Von dem Abendmahl wird gelehrt, daß der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi, unter der Gestalt des Brots und Weins, wahrhaft gegenwärtig sind, daß sie in demselben ausgetheilt und empfangen werden. Die entgegengesetzte Lehre wird daher verdammt.“

Molanus (van der Mülen), der berühmte Mathematiker und Theolog, Abt zu Lokum und Gen.-Sup.-Intend. in Hannover, — dessen irenische Schriften in Bossuets Oeuvres posthumes sich vorfinden — giebt in seinem Vorschlag einer Vereinigung zwischen den Katholiken und den Protestanten der Augsb. Confess. folgende wichtige Aeußerung von sich: „Ich bin der Meinung, daß nichts dem Glauben Widersprechendes in der Behauptung enthalten sei, es gehe durch die Einsetzungsworte in dem Abendmahl, oder in der Consecration, eine gewisse geheimnißvolle Veränderung vor, durch welche der in den Schriften der Väter so vielfältig gebrauchte Ausdruck „das Brot ist der Leib Christi“ sich auf eine unerforschliche Weise erwahret. Man muß also die Katholiken ersuchen, daß sie, ohne sich in eine weitere Untersuchung einzulassen, auf welche Weise die Veränderung des Brots und Weins in der Eucharistie vor sich gehe, sich begnügen, darin übereinzustimmen (und dieß würden sie gewiß sich gefallen lassen): daß diese Weise unbegreiflich und unerklärbar sei, jedoch die geheinißvolle und bewunderungswürdigem Verwandlung des Brots in den Leib Christi hervorbringe; und zugleich muß man die Protestanten, denen diese Lehre neu vorkommen könnte, ersuchen, sich kein Bedenken zu machen, nach dem Beispiel der ersten Reformatoren anzuerkennen, daß das Brot wirklich

der Leib Jesu Christi und der Wein sein Blut sei, weil diese Ausdrücke ehemals so allgemein waren, daß es unter den Vätern des Urchristenthums kaum Einen gab, der sich nicht ihrer bedient hätte."

In einer andern Stelle sagt derselbe Molanus: „Ich behaupte, daß der Leib Jesu Christi auf dem Altar wirklich und wesentlich der nämliche sei, der im Himmel ist, und an dem Kreuze war, nur daß er auf dem Altar auf eine andere Weise vorhanden sei. Am Kreuze war er auf eine natürliche und blutige Weise, im Himmel ist er auf eine sichtbare, glorreiche Weise, auf dem Altar hingegen auf eine unsichtbare, unblutige und unzugängliche Weise, aber es ist doch immerhin der nämliche Leib. Ich anerkenne also, mit den Vätern der beiden Kirchen des Morgen- und Abendlandes, die in der Eucharistie vor sich gehende Verwandlung, welche man mit den Worten transmutatio, transelementatio und transsubstantiatio ausdrückt, wodurch angedeutet wird, daß, sobald die Worte des Erlösers ausgesprochen sind, sich wirklich, durch die Kraft der Vereinigung mit den sichtbaren Gestalten, dasjenige auf dem Altar befinde, was vorher nicht darauf war, nämlich die Person Jesu Christi."

So sprach ein berühmter, gründlich gelehrter, der protestantischen Confession anhängender Theolog, der gewiß keineswegs gesonnen war, im Punkt der Eucharistie im geringsten seiner Partei zu nahe treten zu lassen.

Noch können wir uns nicht enthalten, einige Zeugnisse angesehener Theologen der reformirt anglikanischen Kirche hier anzuführen. So sagt z. B. der Bischof Forbes: „Es liegt zu viele Verwegenheit urd zu viele Gefahr in der, von mehreren Protestanten aufgestellten Behauptung, Gott habe die Macht nicht, das Brot in den Leib Christi zu verwandeln. Darüber ist freilich die ganze Welt einig, daß das nicht geschehen könne, was einen Widerspruch nach sich zieht. Da aber niemand im einzelnen die Wesenheit einer jeden Sache genau und gründlich kennt, und folglich auch nicht gewiß weiß, was eigentlich in einen Widerspruch verwickelt oder nicht, so ist es von jedem, wer er immer sei, eine auffallende Kühnheit, Gottes Allmacht Gränzen setzen zu wollen. Ich trete daher ganz der Meinung der Wittenberger Theologen bei, die sich nicht scheuen zuzugestehen, daß Gott mächtig

genug sei, das Brot und den Wein in den Leib und das Blut Jesu Christi zu verwandeln.“

Auch Thorndyke, der berühmte Canonicus von Westminster, nimmt diese Verwandlung an, und sagt, daß die innern Bestandtheile gewöhnlichen Brots und Weins wahrhaft verwandelt werden in den Leib und das Blut Jesu Christi, welcher geheimnißvoll darin gegenwärtig ist wie in einem Sakrament, und zwar durch die Kraft der Consecration, und keineswegs durch den Glauben dessen, der es empfängt.

Montague erklärt: daß die Verwandlung durch die Consecration der innern Bestandtheile hervorgebracht werde, und stützt seine Behauptung auf mehrere Beweisstellen aus dem heiligen Cyrill von Jerusalem, und aus der Liturgie des heiligen Basilius, Cyprian und Ambrosius.

S. Parker, Bischof zu Oxford, sagt: „Es ist einleuchtend für jedermann, selbst für jene, welche in der Theologie noch so oberflächlich bewandert sein mögen, daß die alten Väter, von einem Jahrhundert zum andern, mit den deutlichsten, kräftigsten Ausdrücken, die Lehre der wesentlichen, wirklichen Gegenwart behauptet haben. Die Lateiner nennen sie conversio, transmutatio, transfiguratio, transformatio, transelementatio, und endlich transsubstantiatio (gr. μεταστοιχείωσις). Mit all’ diesen verschiedenen Ausdrücken wollen sie nicht mehr und nicht weniger andeuten, als eine wesentliche und wirkliche Gegenwart in der Eucharistie, mittelst Verwandlung der Substanz.“

Was nämlich die Kirche in den ersten Zeiten „Sanctification, Benediction, Invocation“, und im achten Jahrhundert „Consecration“ nannte, und zum Theil auch wohl jetzt noch so nennt, begann das Concil zu Rom unter Gregor VII. im J. 1079, und das vierte Lateranensische unter Innocenz III. im J. 1215 passend und eigentlich „Transsubstantiation“ zu nennen. Wer etwa an diesem Ausdruck Anstoß nehmen möchte, den erinnern wir, daß schon bei den alten und angesehensten Kirchenschriftstellern die — ganz gleichbedeutenden — Benennungen: Conversion, Transformation u. s. w., wie oben erwähnt, gar häufig vorkommen. Mögen auch diese Ausdrücke noch so verschieden lauten, so waltete doch darüber niemals der geringste Zweifel, daß in der katholischen Kirche eine solche Veränderung des Brotes und Weines geglaubt ward, vermöge

welcher, was vorher nur irdisches, gemeines Brod und Wein war, durch Christi Wort und Anrufung der göttlichen Allmacht, consecrirt und zum Sakrament des Leibes und Blutes Jesu umgewandelt wird. Die Griechen bezeichnen diese Verwandlung eben so scharf mit „*μετασίοσις, μεταβολή, μεταςοιχέιωσις*“; die Russen ebenfalls mit „Transsubstantiation“.

So fand das Dogma der wesentlichen Gegenwart zahlreiche Vertheidiger unter den Lutheranern und Calvinisten sowohl, als auch unter den englisch reformirten Theologen.

Nur Zwingli war, nach dem frühern Beispiel der Waldenser im zwölften und der Wiklefiten im vierzehnten Jahrhundert, auf der bloß figürlichen Bedeutung der Einsetzungsworte, und zwar mit solchem Starrsinn beharrt, daß er — (in der Zueignungsschrift seines Subs. de euchar.) — diejenigen schlechtweg der Blindheit, verkehrten Sinnes, und der Albernheit beschuldigte, welche an die wahrhafte Gegenwart Christi in der Eucharistie glaubten, wobei er sogar die kecke Behauptung aufzustellen sich nicht entblödete, daß die Apostel so wenig als die Christen der ersten Jahrhunderte die Einsetzungsworte je im buchstäblichen Sinne verstanden haben. Indessen wird uns die Unhaltbarkeit seiner Orakelsprüche, bei näherer Zergliederung bald einleuchten; und so viel Aufhebens er auch anfänglich mit seiner vorgeblichen Erfindung machte, daß das Wörtchen *ἐςί* — „ist“ — so viel heiße als „bedeutet,“ so sah doch auch selbst sein treuer und gelehrter Freund Hausschein (Oekolampad) bald ein, daß er nur die bloße Möglichkeit einer solchen Bedeutung bewiesen habe, daß aber in keiner einzigen Schriftstelle „ist“ statt „bedeutet“ vorkomme, als wo ein offenbarer, unzweifelhafter Tropus sei. Dieser Zwist hatte dann auch zur Folge, daß Hausschein den Zwingli gänzlich verließ, und die Figur nicht mehr im Wort ist, sondern im Wort *σῶμα* — „Leib“ — suchte, welche Meinung dann auch bald mehr Beifall fand, als jene erstere. Ebenfalls trennte sich auch Bodenstein von Zwingli, indem er die Figur im Wort *τϐτο* — „dieß“ — entdeckte, daher seine Lehrmeinung Toutismus genannt wurde. (Im Verfolg nahm dann freilich die Hermeneutik einen solchen Schwung, daß — wie wir schon oben Bd. 1, Abth. 2, S. 47, bemerkt haben —, nach des berühmten Bellarmins Versicherung, noch vor Ablauf des sechszehnten

Jahrhunderts, unter den Protestanten nicht weniger als zweihundert verschiedne Auslegungen der Einsetzungsworte gezählt wurden.)

Welches Urtheil Luther selbst über diese Zwinglische Lehrmeinung fällte, haben wir bereits im 1. Bd., 1. Abth., S. 195 — 199, umständlicher angeführt. Bis an sein Lebensende hörte er nicht auf, die Protestanten, welche die wirkliche Gegenwart läugneten, zu verdammen, wozu er sich bald der Pfeile seines rohen Spottes, bald des Donners seiner heftigen Bannstrahlen und Flüche bediente. So sagt er: „der Teufel scheint diejenigen zum Narren gehalten zu haben, denen er eine so lächerliche und der Schrift so widersprechende Irrlehre eingegeben hat, wie die der Zwinglianer, welche die Einsetzungsworte durch einen figürlichen Sinn wegerklären"; bald vergleicht er diese Auslegungen mit folgender, profaner Parodie der Anfangsworte der heiligen Schrift: In principio Deus creavit coelum et terram; — „Im Anfang fraß der Kukuk den Sperling und seine Federn." — Bei einer Gelegenheit nennt er diejenigen, welche die wirkliche und körperliche Gegenwart läugnen, „eine verdammte Secte, lügenhafte Ketzer, Brotbrecher, Weintrinker und Seelenverderber"; dann heißt er sie wieder „eingeteufelt und überteufelt"; endlich verwünscht er sie zu den ewigen Flammen und baut seine eigene Hoffnung, vor dem Richterstuhle Christi Barmherzigkeit zu finden, darauf, daß er den Carlstad, Zwingli und andere, welche an die symbolische Gegenwart glaubten, von ganzer Seele verdammt habe.

Uebrigens werden wir nun bald uns überzeugen, daß die verschiedenen Schriftstellen des N. und A. Testaments, worauf Zwingli seine Meinung gründete, bei genauer Prüfung ihre Beweiskraft gänzlich verlieren.

Wenn der Erlöser bei Joh. X. und XV. sagte: „Ich bin die Thüre, ich bin der Weinstock," so waren seine Zuhörer vorher schon auf diese Gleichnisse vorbereitet, und er stellte sich ihnen auch keineswegs als Zeichen oder Sinnbild vor, sondern er legte sich solche Eigenschaften bei, wovon Thüre und Weinstock schwache, aber sehr faßliche Bilder waren. Zudem ist wohl zu bemerken, daß er selbst zugleich den Sinn solcher Metaphern unmittelbar nachher erläuterte, z. B. bei Joh. X.: „wer durch mich eingeht, wird selig werden", und Joh. XV.: „jede Rebe an mir, die nicht Frucht bringt, wird der Weingärtner wegschneiden; ihr könnet

aber nicht Früchte bringen, wenn ihr nicht an mir, als dem Weinstock, bleibt". So auch bei Math. XIII.: „Der Same ist das Wort Gottes, der Acker ist die Welt;" wo Jesus ebenfalls die Bedeutung der Parabel entwickelt. (Als Christus sagte: ich bin der Weinstock, die Thür u. s. w., erzählte er ein Gleichniß, und hielt nicht den Weinstock, die Thür u. s. w. in der Hand — wie das Brot, als er sagte, dieß ist mein Leib; er setzte kein Sakrament ein; er consecrirte nicht.)

Eine ganz andere Bewandtniß hat es mit den Gegenständen, welche durch Sprachgebrauch schon als Zeichen anerkannt sind; da mag solch' eine Redensart wohl zuläßig sein. Z. B. dies Bild ist der Reformator Zwingli; dieser Fleck auf der Landkarte ist die Schweiz u. s. w. Nie ward aber das Brot, schon vor Einsetzung des Abendmahls, als Zeichen oder Sinnbild irgend einer Sache, sondern allgemein nur als eigene, für sich bestehende Sache betrachtet und anerkannt. Auch darf nicht unbeachtet gelassen werden, daß der Menschensohn immer nach dem allgemeinen Sprachgebrauch sich richtete, um nie seine Schüler zu Irrthümern zu verleiten, sie, zu denen er gesagt hatte: es naht die Zeit, wo ich mit euch offenbar und nicht ferner in Gleichnissen reden werde, — sie, denen er eben, bei Einsetzung des Abendmahls, seinen letzten, wichtigsten Unterricht zu ertheilen, und das am Vorabend seines Todes für sie eingesetzte Testament zu eröffnen, im Begriff stund.

Indessen genügte dennoch, — wer sollte es glauben! — jene seichte Auslegung des Reformators, um das, so gelehrige als ungelehrte, Handwerker-Rathscollegium, — dessen Haupt, laut öffentlich abgelegtem selbsteigenem Geständniß, von solchen Sachen so viel als ein Blinder von den Farben verstund —, zu bestimmen, „im Namen der ganzen Kirche" (totius ecclesiæ nomine) das heilige Meßopfer von Stunde an abzuschaffen!! Mit solch' gewissenhafter Besonnenheit und canonischer Ordnung verfuhr, in dieser höchsten Heilsangelegenheit, ein bürgerliches Concilium des sechszehnten Jahrhunderts!! — (Vergl. 1. Bd., 1. Abth., S. 179.)

Auch mit jener Beweisstelle aus Exod. XII.: „Es ist Phase, das ist, der Vorübergang des Herrn", worauf Zwingli gar so übergroßes Gewicht legte, hat es ebendieselbe, unerbauliche Beschaffenheit.

Nachdem er schon fünf volle Jahre hindurch vergeblich allen haltbaren Beweisen nachgeforscht hatte, um die wesentliche Gegenwart zu entkräften, soll ihm endlich diese Beweisstelle im Traum geoffenbart worden seyn. Er fügt selbst noch bei, daß er nicht ganz genau angeben könne, ob der Geist, welcher ihm dies Beispiel eingeraunt habe, weiß oder schwarz gewesen sei. (Wie kommt es, — möchte man hier fragen —, daß dem emsigen Bibelforscher die Stellen aus Genes. XL, 12.: „die drei Reben sind drei Tage;“ ibid. XLI, 26.: „die sieben Aehren sind die sieben Jahre;“ Dan. VII, 17.: „diese vier großen Thiere sind vier Reiche“ u. a. m. unbekannt blieben?)

Doch wir dürfen, über diesen abentheuerlichen Geisterspuck, die eigene Erzählung des Träumers unsern Lesern nicht vorenthalten.

Er schreibt in seinem Subs. de euchar.: „Wie nun der dreizehnte Tag April sich nahte (ich rede die Wahrheit also, daß, wenn ich's gleich geschweigen wollte, doch mein Gewissen mich zwingt, solches auszusagen, welches der Herr also mitgetheilt hat, wiewohl ich mich hiedurch selbst in Spott und Verachtung setze), siehe da hat mir geträumt, daß ich abermal mit obgedachtem Schreiber wieder, und mit großem Verdruß zankte, und ganz stumm werden mußte, und ihm nichts antworten konnte. (Vergl. Bd. 1, Abth. 1, S. 179.) Und da ich mich im Traum also bei der Nacht ängstigte, da däuchte mich, es stünde ungefähr bei mir ein Mann, der mich erinnerte (ob derselbige schwarz oder weiß gewesen sei, weiß ich nicht) und sprach: antworte kecklich, wie am 2. B. Mos. XII. geschrieben steht: est phase domini, es ist der Durchgang des Herrn. Da ich dieß Gesicht gesehen und erwacht, bin ich mit Freuden aus dem Bett gesprungen, habe nachgesucht, und solches bald vor der ganzen Kirche nach meinem Vermögen öffentlich gepredigt. Als nun die Predigt wohl angenommen worden, hat sie allen, so die geistlichen Sachen gern haben verstehen wollen, und durch die Gleichniß etwas verhindert und aufgehalten worden, (!!) alle Finsterniß aus dem Weg geräumt, und ist drei Tag über, Grünen Donnerstag, Stillen Freitag und Ostertag solch' ein herrliches und hohes Osterfest gehalten, als ich zuvor nie gesehen habe, und ist die Zahl derer, so nach Knoblauch und Egyptischen Töpfen zurücksahen (Papisten), geringer gewesen, als ich selbst gemeint hätte.“

Wir werden indessen ohne große Mühe einsehen, daß auch dieses, in einem Traumbild ausgedeckte, Beispiel ganz und gar nichts Figürliches vorstelle.

Der Herr befiehlt nämlich Exod. XII.: „Ihr sollt eure Lenden umgürten, und Schuhe an euren Füßen haben, und die Stäbe in euren Händen halten, und essen das Lamm eilends, denn es ist Phase d. i. der Vorübergang des Herrn; und ich will in derselben Nacht durch Egypten gehen, und alle Erstgeburt schlagen im Egyptenland.“ Das Lamm ist also hier offenbar keineswegs Zeichen des Vorübergangs, sondern alle Worte deuten ganz klar auf den wirklichen Vorübergang des Herrn. „Haltet euch bereit, Egypten zu verlassen, zieht Reisekleider an, versäumt keine Zeit, das Lamm schnell zu essen, denn der Herr geht vorüber.“ Dieser Sinn ergiebt sich ganz deutlich aus dem Zusammenhang, sowie aus dem Beisatz: „und ich will in derselben Nacht durch Egypten gehen.“ Der Grund wird also den Israeliten klar und bestimmt ausgesprochen, warum ihnen befohlen ward, sich zum Abzug bereit zu halten, und schnell das Lamm zu essen. Der Vorübergang des Herrn ward ihnen gewissermaßen als Signal ihres Aufbruches verkündet. Zudem darf nicht übersehen werden, daß Moses, indem er vom Lamm spricht, dasselbe nicht den „Vorübergang“, noch „das Zeichen des Vorübergangs“, sondern das „Schlachtopfer des Vorübergangs“ nennt. V. 27. Zur Erinnerung an diese Begebenheit soll jährlich das Osterlamm geopfert werden; und wenn die Kinder fragen: was dieß bedeute, soll man ihnen sagen: „es ist das Schlachtopfer vom Vorübergang des Herrn, da er vor den Häusern der Kinder Israels in Egypten vorübergieng, während er die Egyptier schlug, und hingegen unsre Häuser verschonte.“

Noch einen andern Beweisgrund für die figürliche Bedeutung der Einsetzungsworte leiten die Zwinglianer von jenem Zusatz bei Luc. XXII. her: „dieß thut zu meinem Andenken“; indem nach ihrem Urtheil das Wort „Andenken“ sich nur auf abwesende Gegenstände beziehen würde, und daher Christus das Abendmahl, wenn er wirklich darin gegenwärtig wäre, nicht als bloßes Andenken seiner Person angeordnet haben könnte.

Darauf antworten wir: Kein einziger Kirchenvater, noch sonstiger kirchlicher Schriftsteller, fand je in diesen Worten

denjenigen Sinn, welchen jetzt die Anhänger der Calvinischen und Zwinglischen Lehrmeinung hineinlegen; und ebensogewiß ist es, daß auch selbst die, welche zuerst die Lehre einer bloß figürlichen Gegenwart aufstellten, dieselbe ganz und gar nicht aus diesen (nur bei Lukas vorkommenden) Zusatzworten herleiteten.

Es ist geschichtlich erwiesen, daß Zwingli lange genug aus der heiligen Schrift eine figürliche Gegenwart herauszuklügeln strebte, ohne sie je in diesen Worten wahrzunehmen, so oft sie ihm doch mußten unter die Augen gekommen sein. Erst in dem Briefe eines Holländers fand er diese „kostbare Perle", wie er sich ausdrückte; auch glaubte der überglückliche Mann, sie mit mehr Erfolg vertheidigen zu können, als jenes berüchtigte Traumbild. Doch wie sehr täuschte er sich auch hierin! Um diese Lehre zu begründen, mußte man eine Verbindung dieser Stelle mit den voranstehenden Einsetzungsworten erkünsteln, und diesen Zusatz als eine Erläuterung oder Erklärung jener Einsetzungsworte ansehen. Wäre aber diese vermeinte Verbindung wirklich im Texte selbst, — und nicht vielmehr in einem gefaßten Vorurtheil —, gegründet, wie hätte sie so lange ganz unbekannt bleiben können? Wie hätte sie, während vielen Jahrhunderten, allen Christen, und selbst auch den Häretikern, — denen doch am meisten an ihrer Entdeckung liegen mußte —, entgehen können! sie ward ja doch erst nach schon angenommener Lehre aufgefunden, und man gerieth ja keineswegs von der, angeblich nothwendigen Verbindung beider Stellen auf die Idee der figürlichen Bedeutung, sondern gerade umgekehrt, von der bereits schon festgestellten Lehre des figürlichen Sinnes, erst auf jene neue willkührliche Behauptung! —

Ein zweiter Umstand widerlegt ebenfalls die Ansicht einer nothwendigen Verbindung zwischen den Einsetzungsworten selbst und dem bei Lukas enthaltenen Zusatz. Wären nämlich die Zusatzworte: „dieß thut zu meinem Andenken" nothwendig, um die Einsetzungsworte „dieß ist mein Leib, der für euch hingegeben wird" zu erklären und zu verstehen, und würden letztere Worte, in Folge dieser Erklärung, statt der wirklichen Gegenwart, nur die figürliche andeuten; so hätte der göttliche Erlöser den scherzhaften Gebrauch vieler Menschen nachgeahmt, welche durch pomphafte Einleitung etwas sehr Wichtiges, Außerordentliches

zu erzählen ankündigen, und dann doch nur etwas ganz Geringfügiges, Alltägliches vortragen. Wäre es aber nicht wahre Gotteslästerung, zu behaupten, daß der Erlöser, in dieser so hochwichtigen Sache, bei seinem Abschiedsunterricht, sich so benommen hätte? Nicht nur wäre eine solche Art der Unterredung schon überhaupt mit dem Geiste des Evangeliums im Widerspruch, sondern sie würde auch ganz besonders noch, im ernsten Augenblick des letzten Abendmahls, bei der Vergegenwärtigung des nahen Leidens und Kreuzestodes höchst unpassend gewesen sein; überdieß noch widerstrebte sie auch der ganzen Sinnes- und Gemüthsart des Gottmenschen, von welchem wir nirgends lesen, daß er je einen Scherz sich erlaubt, oder daß man je ein Lächeln auf seinen Lippen erblickt hätte.

Noch kommt ein anderer, erheblicher Widerlegungsgrund hinzu: Wenn die Einsetzungsworte, für sich allein betrachtet, die wesentliche Gegenwart aussprechen, und erst durch die Zusatzworte den figürlichen Sinn erlangen, so müßten ja nothwendig diese letztern die Erklärung der vorhergehenden sein, so zwar, daß nicht die einen ohne die andern könnten stehen bleiben; denn würden letztere Zusatzworte weggelassen, so müßte man die Bedeutung der wesentlichen Gegenwart annehmen, welche aber Christus (nach obiger Voraussetzung der reformirten Glaubenslehre) durch die Zusatzworte: „dieß thut zu meinem Andenken“ ganz förmlich ausschließen wollte. Es wäre also, in dieser Voraussetzung, dem Zweck und Willen des Erlösers in diesem allerwichtigsten Punkt strack zuwider gehandelt, und höchst vermessen, die erstern Worte (welche die wesentliche Gegenwart unläugbar aussprechen) ohne die letztern (wodurch die wesentliche Gegenwart wieder aufgehoben, und in die figürliche umgewandelt wird) vorzubringen. Und doch haben — was wohl beachtet werden muß — Mathäus und Markus, welche die ersten und — während mehrerer Jahre die einzigen — Evangelisten waren, diese letztern Worte ganz mit Stillschweigen übergangen. Von sämmtlichen Evangelisten hat einzig Lukas sie uns aufgezeichnet!! Jene andern müssen sie also nicht für nothwendig gehalten, nicht als Erklärungsworte der vorhergehenden betrachtet, auch ganz und gar nicht jene wesentliche Verbindung darin gefunden haben, welche nun ein Theil der Reformirten darin zu finden sich einbildete.

Endlich kommt noch ein vierter Widerlegungsgrund hinzu. Aller Logik zuwider ist nämlich die Behauptung: daß das Andenken nothwendig eine Abwesenheit voraussetze, und Jesus folglich nicht hätte befehlen können, daß man sich seiner erinnere, wenn er im Abendmahl wirklich zugegen wäre. Mag auch sehr oft die Erinnerung auf abwesende Dinge Bezug haben, so ist sie doch nicht eigentlich Gegensatz der Abwesenheit, sondern der Vergessenheit. Wie viele Dinge giebt es nun nicht, die zwar gegenwärtig sind, doch aber leicht vergessen werden, weil ihre Gegenwart nicht fühlbar ist, und nicht in die Augen fällt. So ist auch Gott — Seele — Schutzengel u. s. w. den Sinnen unfühlbar, nur unserm Glauben gegenwärtig, und werden gar zu oft in Vergessenheit gestellt.

Die wahre, richtige Bedeutung jener Zusatzworte ist doch wohl unschwer zu begreifen; sie stehen in keiner wesentlichen Verbindung mit den vorhergehenden Einsetzungsworten, — eine Verbindung, von welcher weder Mathäus und Markus, noch irgend ein Bischof oder Kirchenlehrer, bis auf die Zeit der hocherleuchteten Reformations-Apostel, je etwas wußte —; keine Stelle hängt von der andern ab; jede hat für sich ihre eigene Bedeutung. Die erste spricht allerdings die wirkliche Gegenwart aus; und durch die zweite wird uns die Geistesverfassung eingeschärft, mit welcher wir Christi Leib empfangen und genießen sollen. Wir sollen nämlich, nach den Worten Pauli 1. Cor. XI, bei diesem Genuß uns erinnern, „daß der Erlöser für uns gelitten, und sich für uns geopfert habe." Wir sollen dabei von der Erinnerung an sein Leiden und seinen Tod vollkommen durchdrungen sein.

Zudem können wir, wenn schon das Andenken noch keineswegs eine Abwesenheit nothwendig voraussetzt, dennoch auch sagen, daß der Gegenstand unsers Andenkens, nämlich der Tod Jesu, in der Eucharistie nicht anwesend sei.

Es hat demnach mit den, von Zwingli, zum Behuf seines figürlichen Systems angeführten, Beweisstellen, eine sehr wenig erbauliche Bewandtniß.

Uebrigens dringt sich uns in Bezug auf den richtigen Verstand der Abendmahllehre noch eine wesentliche Betrachtung auf. Unmöglich konnte es nämlich Jesu verborgen sein, daß seine Apostel keineswegs die Lehre von der figürlichen Gegenwart predigen, sondern

daß alle Christen den Sinn der wirklichen Gegenwart annehmen, — daß aber in spätern Jahrhunderten sich Viele gegen diese Lehre empören werden. Obschon der Allwissende alles Unheil solcher Spaltung vorhersah, legte er dennoch in den Mund und die Feder der von ihm begeisterten, heiligen Schriftsteller, überall und immer nur das Wort „mein Leib", nirgends aber „das Bild meines Leibs". Wäre nicht dieß Benehmen des Erlösers, in einer so hochwichtigen Angelegenheit, ganz unbegreiflich, und mit seiner Güte, — Weisheit, — Gerechtigkeit und Liebe gegen die, von ihm gestiftete Kirche ganz unvereinbar? Zu welchen Irrwegen hätte er selbst uns verleitet, wenn die Worte „wahrhafte Speise, wahrhafter Trank, Leib — Blut Jesu Christi", welche wir in seinem Evangelium überall, klar und deutlich lesen, in ganz entgegengesetztem Sinne zu verstehen wären, und nur „Figur — Zeichen — Sinnbild" bedeuten sollten, welche Worte gar nirgends in den heiligen Schriften zum Vorschein kommen! —

Und welche Ausflucht könnte auch in der That den Anhängern Calvins und Zwinglis noch übrig bleiben, wenn ihnen von Katholiken und selbst Lutheranern vorgestellt wird, daß, nach dem Hauptgrundsatz ihrer großen Lehrmeister, nur dasjenige geglaubt werden durfte, was klar und deutlich in den heiligen Schriften enthalten war! Oder vermögen sie dann etwa auch nur eine einzige Stelle in den gesammten heiligen Büchern aufzufinden, die für eine figürliche Bedeutung irgend etwelchen Grund oder Beweis lieferte, worin das Wort „Zeichen, Figur" oder ein ähnliches, in Verbindung mit der Eucharistie wäre gebraucht worden? Der Apostel Paulus wiederholt, unter ausdrücklicher Berufung auf einen hierüber unmittelbar vom Herrn erhaltenen Auftrag — 1. Cor. XI, — genau die nämlichen Worte, deren schon Johannes, in der Rede Christi von der Verheißung dieses Geheimnißmahls, sich bedient hatte. Ueberall und immer, ist nur vom Leib und Blut Christi, als wahrhafter Speise und wahrhaftem Trank, die Rede. (Und wie konnte Paulus sagen: „Wer unwürdig dieß Brot ißt, oder von diesem Kelch trinkt, versündigt sich am Leibe und Blut des Herrn, — er ißt und trinkt sich selbst die Verurtheilung, indem er den Leib des Herrn nicht unterscheidet, d. i. wahrnimmt, richtig begreift und beachtet", wenn nur von gemeinem Brot und von einem Gedächtnißmahl

+ már a mi csak világos – már a mi erőszakos értelmezésű – szerintük követendő – ha akkor semmis – kinek nem jut ott helye

die Rede gewesen wäre? —) So machen sich dann die neuen Reformations-Apostel der Vergessenheit, oder des Widerspruchs mit sich selbst schuldig, wenn sie mit unbiegsamem Sinne darauf bestehen, die von der heiligen Schrift so oft und klar ausgesprochene Lehre, der wirklichen Gegenwart des Leibs und Bluts Christi im Abendmahl, dennoch zu verwerfen, und dafür die Lehre eines bloßen Zeichens und einer bildlichen Vorstellung, — auf welche doch nirgends in den heiligen Schriften hingedeutet wird, — so ganz eigenmächtig und willkührlich aufzustellen! — — +

Doch, wer auch nur einigermaßen in der kirchlichen Revolutionsgeschichte des XVI. Jahrhunderts bewandert ist, dem kann auch das unbegränzte Infallibilitätsgefühl, die Anmaßung, — und die starre Eigenmacht in der Schriftauslegung, nicht unbekannt sein, womit jene neuen Glaubensherolde ihre kurzsichtigen Zeitgenossen zu überlisten und zu unterjochen beflissen waren. Wir führen hier nur Zwingli als Beispiel an. Am Schluß der oben erwähnten Disputation erklärte er kurz weg: „Das Urtheil ist schon gegeben; der Geist Gottes urtheilt; wenn meine Obrigkeit etwas erkennen und urtheilen würde, das wider das Urtheil Gottes (d. h. wider meine eigene Meinung) wäre, so wollte ich dawider predigen und handeln: ich gebe ihr das Urtheil nicht in ihre Hand; sie soll auch über das Wort Gottes ganz nicht urtheilen, nicht nur allein sie — ja auch alle Welt nicht!“ Und in seiner Antwort an den bischöflichen Vikar läßt sich der große Glaubensheld also vernehmen: „Ich versteh' die Schrift nicht anders, als wie sie sich selbst durch den Geist Gottes (d. h. meinen eigenen Verstand) auslegt, und bedarf keines menschlichen Urtheils. Wir wissen, das Gesetz Gottes ist geistlich, und will nicht von fleischlicher, menschlicher Vernunft ausgelegt sein. Darum will ich keinen Menschen zu einem Richter über die Schrift haben noch zulassen“ (sondern bloß meine eigene Willkühr). Wo hat je ein katholisches Kirchenhaupt auf dem Stuhl Petri sich solch' vermessene Sprache zu Schulden kommen lassen? — ! —

Bei dem allem sind wir dennoch eher zu der Muthmaßung geneigt, daß keineswegs der Text der heiligen Schrift es war, was die Gegner der wesentlichen Gegenwart und der Transsubstantiation bewog, diese Dogmen zu bestreiten. Denn gerade dieser Text mußte sie vielmehr zur Annahme derselben bestimmen, und

unmöglich konnten sie die figürliche Bedeutung aus der Schrift herausklügeln, ohne sie recht eigentlich mit Gewalt zu drehen und zu verstümmeln. Um ihrer vermeinten Metapher etwelche Grundlage zu verschaffen, mußten sie die gesammte heilige Schrift durchspähen, bis sie, mit Aufwand all' ihres Scharfsinnes, nur einzelne, scheinbare Beispiele ausfindig machen konnten, welche dann bei näherer Prüfung, auf den vorliegenden Fall ganz und gar nicht paßten, und die bündige Energie der Einsetzungsworte nicht im mindesten zu schwächen vermochten.

Weit eher mag wohl — genau untersucht — die Widersetzlichkeit der Reformirten nur auf den philosophischen Schlußfolgen beruhen, zu welchen die Annahme jenes buchstäblichen Textes nothwendig führt, und welche ihrer Vernunft als Schreckbilder erscheinen. Daß nämlich ebenderselbe Leib, zu ebenderselben Zeit, an mehrern Orten zugleich gegenwärtig sein könne, — daß dasjenige, was der äußern Gestalt nach Brot und Wein ist, dennoch in seiner Wesenheit etwas ganz anderes sein könne, — wie sollte dieses möglich seyn?! —

Und allerdings fließen diese, — unsre Fassungskraft weit übersteigenden —, Folgerungen, ganz unvermeidlich, aus dem buchstäblichen Sinne der Einsetzungsworte. Aber die Frage ist und bleibt immerhin nur: hat nicht der Gottmensch verheißen, uns sein eigenes Fleisch, welches er für das Heil der Welt am Kreuzesstamm aufopfern werde, als eine wahrhafte Speise zu geben? hat er nicht im Augenblick der Erfüllung dieser Verheißung, eben so klar und deutlich gesprochen: nehmet hin, esset, dieß ist mein Leib? war und ist er nicht mächtig genug, das, was er sprach, und weit mehr noch, als wir begreifen können, zu verwirklichen? konnte der Erlöser, — er, der die Wahrheit selbst ist —, je fähig sein, uns durch doppelsinnige Ausdrücke irre zu leiten? würde er nicht den, über seine harte Rede betroffenen, geliebten Jüngern weit eher mit einem einzigen Wort die figürliche Bedeutung zugegeben haben, wenn nicht der buchstäbliche Sinn wirklich in seiner Absicht gelegen wäre? Und würde nicht die Güte und Gerechtigkeit des Gottmenschen ihm diese Belehrung seiner Jünger, — fast möchten wir sagen —, zur Pflicht gemacht haben, um dadurch allen unseligen Spaltungen für die Zeitfolge zuvorzukommen? Warum sollten wir doch nicht eher in uns selbst als in

ihn Mißtrauen setzen! Warum sollten wir seine Worte nicht so einfach glauben, als einfach er sie gesprochen hatte, statt uns in unergründliche Schwierigkeiten zu vertiefen! „Nie sollen wir“, — sagt treffend der heil. Hilarius —, „den Wirkungen der göttlichen Macht, nach bloß menschlichen Begriffen, die Bahn vorzuzeichnen uns vermessen. Die wahre Weisheit des Menschen besteht darin, der Macht und Kraft Gottes nicht Gränzen setzen zu wollen. Allerdings wäre es Thorheit und Gottlosigkeit, jenes von der wesentlichen Gegenwart Jesu Christi im Abendmahl zu behaupten, wenn er es uns nicht selbst geoffenbaret hätte.“ „Weg mit allen Argumenten“, sagt der heil. Ambrosius, „wo vom Glauben die Rede ist! Was forschest du in dem, was unerforschlich ist? dadurch beweisest du nur deine Neugierde, nicht deinen Glauben.“ Chrysostomus erklärt den Versuch, göttliche Dinge nach der Vernunft beurtheilen zu wollen, als eigentliche Gotteslästerung, weil menschliches Urtheil nichts gemein habe mit den Geheimnissen Gottes; und Cyrill von Alexandrien erklärt, daß in Glaubenssachen jede Neugierde aufhören müße. Aber nicht nur diese großen Kirchen-Authoritäten sind es, welche der Ausübung des Privaturtheils solche Schranken setzen; auch zwei der angesehensten Philosophen, Bacon und Bayle, haben dieselbe katholische Ansicht einmüthig ausgesprochen und vertheidigt.

Der Erlöser kündigt uns nun einmal seinen Willen und seine Absicht mit den einfachsten, verständlichsten Worten an, deren nur immer die Sprache sich bedienen kann. Das einzige, was unsre Fassungskraft übersteigt und erschüttert, und was wir auch hienieden nie klar begreifen werden, sind die aus jenen Kraftworten herfließenden Folgerungen, die Art und Weise, wie diese wirkliche Gegenwart zu Stande gebracht wird, — die geheime, unsichtbare Triebfeder, welche diese Verwandlung der Wesenheit bewirkt.

Sollen wir aber nicht (wie das Bekenntniß von Wittenberg 1536 selbst sich ausdrückt) die Allmacht Gottes für so unbeschränkt halten, daß er in der Eucharistie die Substanz des Brots und Weins zu tilgen, und solche in seinen Leib und sein Blut zu verwandeln vermöge?! Sind wir je berechtigt, Dingen, deren Wahrheit sich nicht läugnen läßt, unsern Glauben nur deßwegen zu versagen, weil sie uns auf Dunkelheiten führen, die wir nicht

zu durchschauen im Stande sind? (Vergl. Hebr. XI, 1.) Warum wollen wir den Grund von Dingen erforschen, die unergründlich sind, und Wahrheiten durchspähen, die undurchdringlich sind? Wollen wir in tollem Wahnsinn die Gränzen überschreiten, oder gewaltsam durchbrechen, die eine höhere Hand uns aufgesteckt hat? Wir verweisen hier ganz besonders noch auf die, im Abschnitt über den Lutheranismus angeführten Stellen aus Leibnitzens Theodizee, und dessen Abhandlung von der Uebereinstimmung des Glaubens mit der Vernunft, sowie ferner auf die Stellen aus Augustinus, und den Caract. de Theophr. am Schluß der Erörterung über die Disciplin der Geheimhaltung.

Und glaubt denn nicht auch der Protestant an so manch' andere, geheimnißvolle Lehren des Christenthums, welche ebenfalls nicht wider, aber eben so sehr über die Vernunft sind? glaubt nicht auch er an eine dreifache Person der Gottheit —, an das große Geheimniß (1. Tim. III, 16.) der Offenbarung Gottes im Fleische —, an die Auferstehung des Menschenstaubs aus dem Grabe —, an die Ankunft Christi zum Gericht, mit seinem wahren Leib wie er aufgefahren (laut Confess. helvet. C. 11.) —, an die Bereitung des Leibs Christi aus der unbefleckten Maria, durch Ueberschattung des heil. Geistes —, an die Gottheit und Menschheit Christi in Einer Person —, an seine mannigfaltigen Wunderthaten, Auferstehung, Himmelfahrt, Erscheinung in Galiläa bei verschlossenen Thüren u. s. w.? Ja, glauben wir nicht alle das Geheimniß der Natur, — der Vereinigung des Leibs und der Seele, — obschon wir das Band derselben und ihre wechselseitigen Einwirkungen nicht zu ergründen vermögen? Haben wir ja doch auch von Gott selbst keinen erschöpfenden Begriff, da nur eine unendliche Fassungskraft den Unendlichen zu erfassen vermöchte! —

Tiefe Beherzigung verdient in dieser Hinsicht das, ganz hieher passende IV. Cap. des IV. B. Esdrä, welcher durch den Engel Uriel vor vermessenem Grübeln nach den Rathschlüssen der ewigen Weisheit gewarnt wird, indem er sich erkühnte, den Weg des Allerhöchsten begreifen zu wollen. Um ihn zu beschämen, legt Uriel ihm drei Gleichnißfragen vor: „Kannst du das Feuer wägen? den Wind messen? den gestrigen Tag zurückrufen?“ Dann fügt er die ernsten Worte bei: „Nicht über die Tiefe des Meeres, nicht über die Höhe des Firmaments, noch über den Umfang des

Paradieses frage ich dich, als wohin du nicht gekommen bist; aber so habe ich dich ja bloß vom Feuer, — vom Wind, — und vom Tag gefragt, ohne welche du nicht sein kannst, und durch welche du gegangen bist, und dennoch vermagst du mir nicht zu antworten. Du kannst deine eigenen Dinge, und die immer mit und bei dir sind, nicht erkennen, und doch untersteht sich dein Verstand, die Wege des Höchsten ergründen zu wollen!"

In eben diesem Sinne warnen uns auch verschiedene, erleuchtete Lehrer des Alterthums, daß wir keine Beweisgründe fordern, wo vom Glauben die Rede ist, daß wir wohl die Menschwerdung des Gottessohnes wissen, aber nicht dem Geheimniß nachgrübeln dürfen, daß wir alles, was die heil. Schrift uns offenbaret, mit Unterwürfigkeit annehmen sollen, ohne dem nachzuforschen, worüber sie schweigt, daß wir göttliche Dinge nicht nach menschlichem Maaßstab beurtheilen, noch sie den Gesetzen und Bedürfnissen der Natur unterwerfen, sondern als Gläubige uns aufwärts, zu den Höhen des Glaubens schwingen sollen.

* * *

Noch bleibt uns ein wichtiger Punkt in Betreff der Eucharistie zu erörtern übrig, welcher dem Katholizismus häufig zum Vorwurf gemacht wird, nämlich: die Entziehung des Kelchs, — oder: der Genuß des Abendmahls unter der einen Gestalt des Brotes.

Daß jedoch auch diesem, von den Zeiten der Reformation her, der katholischen Kirche gemachten, bittern Vorwurfe, als würde dadurch das hl. Sakrament verstümmelt und der ursprünglichen Einsetzung Christi zuwidergehandelt, nur Unkenntniß des christlichen Alterthums zum Grunde liege, wird sich unschwer beweisen lassen.

Zwischen dem Altarssakrament, als eigentlicher Opferhandlung im neuen Bunde, und dem Sakrament außer der Messe, d. h. der Communion, oder Seelenspeise der Gläubigen, ist der wesentliche Unterschied immerhin wohl zu beachten; bei jenem ist der Genuß der Eucharistie unter beiden Gestalten — des Brotes und Weines — durchaus, bei letzterm aber nicht absolut nothwendig. (Conc. Trid. XIII, 3. XXI, 1.)

Oder wer sollte nicht, bei ruhigem Nachdenken, leicht zur Einsicht gelangen, daß, um bei der Abendmahlfeier den blutigen Opfertod

Jesu darzustellen, die beiden abgesönderten Gestalten allerdings erforderlich seien, als augenfälliges, deutliches Symbol des gewaltsamen Todes, bei welchem das Blut wirklich vergossen, von dem Leibe getrennt ward. Die Communion der Gläubigen aber ist keineswegs die eigentliche Opferhandlung, welche der consecrirende Priester verrichtet, sondern das Opfermahl, als directes Mittel zur innigen Theilnahme an dem, vom Priester dargebrachten Opfer, wobei der das Opfermahl genießende Laie, auch unter der Einen Gestalt, die Eucharistie ganz genießt. Wohl ward allerdings das heilige Abendmahl vom Erlöser unter beiden Gestalten eingesetzt, und am Vorabend seines Kreuztodes, seinen — allein zugegen gewesenen — zwölf Aposteln ausgespendet. Bei jener heiligen Handlung brachte er seinem himmlischen Vater das würdigste Opfer dar, welches je gefeiert ward; und bei dessen Wiederholung — im Meßopfer — sind von der katholischen Kirche seit ihrem Ursprung immer beide Gestalten für nöthig erachtet worden, um dadurch den Tod Jesu, — die Absonderung des Blutes vom Leibe —, vorzustellen. Allein außer dieser Opferhandlung, bei der Laien-Communion, findet nicht dieser Grund, findet kein göttliches Gebot der beiden Gestalten Platz. (Der Papst selbst, sowie alle Priester, wenn sie außer eigner Feier der heiligen Messe communiciren, empfangen nur Eine Gestalt.) Unterscheiden ja hierin die Protestanten selbst das Wesentliche von der Nebensache, und weichen von der Handlungsweise des göttlichen Stifters vielfach ab, indem sie sonst die Feier Abends, nach genommenem Mahle eines gebratenen Lammes, nach gehaltener Fußwaschung, mit Brechung des Brotes u. s. w. begehen müßten.

Wir übergehen den, von Eusebius in s. Kirchengesch. VI, 44. erzählten Fall mit dem büßenden Serapion, welchem Dionisius (gest. im J. 265) die Eucharistie in Brotesgestalt zum Sterbebett bringen ließ, und ebenso denjenigen mit dem heiligen Ambrosius, welchem der heilige Bischof von Vercelli — Honoratus — bei seinem Hinscheiden das Abendmahl ebenfalls unter der bloßen Brotgestalt darreichte. (S. Paulinus in seiner Lebensbeschreibung des heil. Ambrosius.) Wir wollen annehmen, daß hier Nothfälle eine Ausnahme gebieten konnten, und daher nicht als vollgültige Beweise anzusehen seien. Allein wir finden schon in der ältesten Kirchengeschichte viele Zeugnisse dafür, daß der Genuß des heil. Kelches

niemals von der Kirche als unumgänglich nothwendig war betrachtet worden. Wir berufen uns dießfalls auf ganz deutliche Stellen in Basilius L. 5. Sacr. c. 4. Ep. 289. ad. Cæs., in Ambrosius orat. de obitu fratris, Tertullian L. 2. ad ux. c. 5., Justin apol. 2., Gregor von Tours L. 10. c. 8. hist. u. a. m., aus welchen wir ersehen, daß die ersten Christen die Eucharistie unter der Gestalt des Brotes in ihren Bet- und Wohnhäusern zur Privatcommunion und zur Wegzehrung in Todesgefahr aufbewahrten. Konnte irgend jemand, wegen Krankheit oder sonstiger Ursachen, der heiligen Messe nicht beiwohnen, um dabei die Communion zu empfangen, so war es ganz gewöhnlich, daß ihm dieselbe durch einen Diacon überbracht wurde. Die Einsiedler nahmen sie mit sich in die Wälder und trugen sie einander zu, um sie, in Ermanglung eines Priesters, zu genießen. Die Bischöfe schickten dieselbe durch Diacone einander, zum Zeichen der christlichen Gemeinschaft. Auch war es in Zeiten der Verfolgung Sitte, daß die Gläubigen das heilige Abendmahl nicht allein in der Kirche empfingen, sondern auch mit nach Hause nahmen und aufbewahrten, um im Augenblicke der Gefahr sich mit den Tröstungen der Religion stärken zu können. Endlich ward den Sterbenden das heilige Sacrament als Wegzehrung (Viaticum) überbracht, und zu diesem Behuf dasselbe immer in der Kirche vorräthig aufbewahrt. In all' diesen Fällen aber war es nur die eine Gestalt des Brotes, welche man empfing, einander zusandte, oder aufbewahrte.

Papst Gelasius I. verordnete dann im Jahr 490 wegen der Secte der Manichäer, welche den Wein als Drachenblut, oder als vom bösen Geist erschaffen verschmähten, die Communion unter beiden Gestalten, um dadurch die wahren Gläubigen von ihnen zu unterscheiden; und so genossen — wie Bona rer. liturg. p. 492 meldet — die Gläubigen, bis zum zwölften Jahrhundert, die Eucharistie unter beiden Gestalten; allein mit dem Beginn desselben kam die Sitte auf, ihnen den Kelch zu entziehen, und zwar hauptsächlich wegen Verschüttungs- und Entweihungsgefahr. Besondere Veranlassung hiezu gaben nämlich jene vielfältigen, unter dem Namen der „Kreuzzüge“ bekannten, kriegerischen Unternehmungen aus ganz Europa nach Asien, um das heilige Land den Türken zu entreißen. Da für so viele Kreuzfahrer, auf solch' weiter Reise nicht immer genug Wein aufzubringen war, um allen den heiligen Kelch geben

zu können, und auf den Schiffen die Austheilung des Weines großer Gefahr des Verschüttens unterlag, so fieng man an, sich mit dem heiligen Leib allein zu begnügen, und bald pflanzte sich dann dieser Gebrauch von den Kreuzfahrern auch auf das Volk im Allgemeinen fort. Zeuge hievon ist Thomas de Aquino, der gelehrte Heilige, gest. im J. 1274. Dieser und andere Kirchenlehrer damaliger Zeit, suchten alle Gründe hervor, um die Communion unter einer Gestalt zu rechtfertigen, welche dann auch schon bald nach A. 1300 in der abendländischen Kirche allgemein eingeführt wurde. Dieser Gebrauch ward hernach von dem Concil zu Constanz (Sess. XIII.) im Jahr 1415 durch kirchliche Vorschrift für alle Communicirende, — auch die Priester, selbst die Bischöfe und den römischen Papst, wenn sie nicht das Opfer selbst darbringen, — sanctionirt, und zwar weil damals Huß und Hieronymus von Prag, gleich dem Nestorius, lehrten, daß die Eucharistie unter beiden Gestalten empfangen werden solle. Eben diese Verordnung traf auch nachher der Kirchenrath zu Basel im Jahr 1431 gegen die Taboriten und Calixtiner, und derjenige von Trient, Sess. XXI., im Jahr 1562 gegen die Lutheraner und Calvinisten.

Die Worte des Erlösers — bei Joh. 6, 53—56.: „wenn ihr das Fleisch des Menschensohns nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so habt ihr das Leben nicht in euch“, können wohl unmöglich eine andere Bedeutung haben, als daß es für jene kein Leben gebe, die sich von dem Einten und dem Andern trennen, da nicht das Essen und Trinken, sondern das Empfangen Jesu Christi das Leben giebt. Denn, — wie die Kirchenversammlung von Trient Sess. XXI. c. 1. lehrt —, ebenderselbe, welcher sagt: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben“, sagt auch V. 51.: „wer von diesem Brot ißt, wird in Ewigkeit leben“; ferner: „das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich für das Leben der Welt geben werde“, und V. 58 nochmals: „wer dieß Brot ißt, wird in Ewigkeit leben.“ So werden demnach von dem Erlöser selbst, auf's klarste und bestimmteste, den Gläubigen, welche ihn im Sakrament bloß unter Einer Gestalt empfangen, eben dieselben Vortheile zugesichert, wie unter beiden Gestalten. Keineswegs an das Essen und Trinken am heiligen Tische, oder an die Gestalten, welche seinen Leib und sein Blut verhüllen, bindet uns somit der Erlöser, sondern an seine eigene Substanz

(Wesenheit), welche uns darin zugleich mit der Gnade und dem Leben mitgetheilt wird.

Wäre der Kelch bei der Communion durchaus nothwendig, so konnte nicht der Apostel selbst schreiben: „Wer immer dieses Brot ißt, oder den Kelch des Herrn trinkt, solches aber unwürdig thut, versündigt sich am Leibe und Blut des Herrn." Bemerkenswerth ist wohl auch die Verschiedenheit des Paulinischen Ausdrucks in seiner Vorschrift über den Genuß des heiligen Abendmahls. Vom Brote schreibt er nämlich geradezu: „dieß thut zu meinem Andenken", und vom Wein: „so oft ihr trinket, so thut es zu meinem Andenken." Bedeutungslos kann dieser Zusatz nicht sein. Wozu könnte diese abgesönderte Wiederholung des Befehls Jesu, an ihn zu denken, dienen, wenn nie eines ohne das andere geschehen dürfte? Ueberdieß belehrt uns noch selbst die Apostelgeschichte in sehr vielen Beweisstellen, daß durch Entziehung des Kelches nichts Wesentliches vorenthalten, sondern vielmehr unter der einfachen Brotgestalt die Gegenwart des Gottmenschen vollständig und wahrhaft geglaubt ward, S. Act. II, 42. 46. XX, 7. XXVII, 35. u. a. m., wo nur des Brotbrechens gedacht wird. Wenn nun den Urchristen das Brot genügte, warum sollten nicht auch die jetztlebenden sich damit zufrieden geben? (Daß der heil. Augustin — sowie auch Chrysostomus, Hieronymus und andere große Kirchenlichter — den Text bei Luc. XXIV, 30–35. von der Eucharistie verstanden haben, bemerkt selbst Marheineke in s. Syst. des Katholiz. III. Th.)

Auf den oben angeführten hauptsächlichen Grund, daß nämlich des Erlösers Gnade und sein Segen keineswegs von den sinnlichen Gestalten, sondern von dem eignen Wesen seines Fleisches abhange, welches vermöge der ihm inwohnenden Göttlichkeit lebt und belebt, stützt sich die Kirche bei Erklärung des Gebotes der Communion, indem sie (Conc. Trid. XXI, 2.) sagt: „Wir erhalten auch unter Einer Gestalt die Heiligung, welche dieses Sakrament mit sich bringt." Die Kirche schränkte jedoch die Gläubigen nur auf Eine Gestalt ein, keineswegs (wie man sie beschuldigen möchte) aus Geringschätzung der andern, sondern vielmehr aus wahrer Achtung, um den Entehrungen zu steuern, welche in den letzten Zeiten, theils aus Verwirrung der Menge, theils aus Nachläßigkeit begangen worden, sowie auch aus Rücksicht auf die, für alle Gegenden und

alle Christen berechnete, wohlthätige Bestimmung des heiligen Mahls, da nämlich der Wein nicht überall vorhanden und nicht für alle Menschen genießbar wäre; übrigens behält sie sich dabei vor, die Communion unter beiden Gestalten herzustellen, sobald sie es für den Frieden und die Einigkeit der Gläubigen zuträglicher finden würde. Und so ward auch den unirten Griechen, als sie sich mit der römisch-katholischen Kirche vereinigten und die Communion unter beiden Gestalten beizubehalten wünschten, dießfalls unbedenklich entsprochen.

Befugt war doch wohl allerdings die Kirche, — keineswegs aber einzelne oder wenige Privatpersonen —, zu dieser Anordnung der Communion unter Einer Gestalt, so wie sie es früher war zu Verlegung des Sabbats auf den Sonntag, — zur Abstellung des Eintauchens bei der Taufe, — zur Taufe der Kinder, — zur Anordnung der Feier der Geburt und des Leidens Christi u. s. w. (Vergl. die Friedens- und Vereinigungs-Vorschläge zwischen Bossuet, Leibnitz und Molanus.) Schon Act. XV, 28. erklären die Apostel, daß es dem heiligen Geist und ihnen gefalle, besondre Anordnungen zu treffen. Auch zeigt Paulus I. Cor. XI deutlich an, daß forthin bei dem Sakrament der Eucharistie viele Dinge geordnet werden sollen, die nicht aufgeschrieben seien.

Vernehmen wir noch über diesen Gegenstand das Urtheil des großen Leibnitz. „Es ist nicht zu läugnen", sagt er in seinem System der Theol., „daß unter jeder der beiden Gestalten der ganze Christus empfangen werde; denn sein Fleisch ist nicht von seinem Blute getrennt. Der Gebrauch der Kirche seit so vielen Jahrhunderten zeigt, daß man von den ersten Zeiten her geglaubt habe, man könne wegen wichtiger Ursachen den Kelch beseitigen; und sogar Protestanten bekennen, daß, wenn jemand vor dem Wein einen Abscheu hätte, derselbe mit der Communion des Brotes sich begnügen könnte. Auch zweifle ich nicht, daß die Kirchenvorsteher in dergleichen Dingen verfügen können, und man ihnen lieber gehorchen müsse, als eine Trennung verursachen. Die Entscheidungsgewalt der Kirche dehnt sich in der That weit aus, sogar auf jene Dinge — doch unter gewissen Rücksichten —, welche positiven göttlichen Rechtes sind, wozu als Belege die Versetzung des Sabbats auf den Sonntag, der Canon der göttlichen Bücher, die Erlaubniß, vom Blut und dem Erstickten zu essen (zuwider Act. XV, 20.), die

Abstellung des Eintauchens beim Taufen, welche theils die Protestanten selbst bloß durch das Ansehen der Kirche, das sie in andren Stücken verwerfen, befolgen.“ (Auch des berühmten Bossuet ausführliche und gründliche Abhandlung „über die Communion unter beiden Gestalten“ verdient die sorgfältigste Prüfung.)

Selbst die Stifter der Reformation liefern merkwürdige Zeugnisse für unsre Behauptung. So z. B. schreibt Melanchton in seinen locis com.: „diejenigen sündigen keineswegs, welche die Freiheit wissen und glauben, und also in Einer oder beider Gestalt communiciren.“ Selbst Luther fällt das nämliche Urtheil im 2. Th. d. babil. Gefangenschaft: „Welche nur die Eine Gestalt gebrauchen, sündigen wider Christus nicht, weil Christus Eine Gestalt nicht geboten hat zu gebrauchen, sondern solches eines Jeden freiem Willen anheimgestellt, und gesagt hat: So oft ihr das thut, so thut es zu meiner Gedächtniß.“ An einer andern Stelle sagt er: „Es gefällt mir wohl, daß man festiglich glauben soll, Christus sei nicht Stückweise, sondern ganz und gänzlich unter einer jeden Gestalt des Sakraments; das glaube ich auch, und soll auch ein jeglicher hieran glauben.“ Und wieder: „Wiewohl man jetzt nicht beider Gestalt dem Volk immer giebt, wie vor Zeiten, ist auch nicht Noth; so genießt doch alle Tage die Priesterschaft solches für das Volk, und ist genug, daß zur Zeit eine Gestalt, so viel die christliche Kirche ordnet und giebt, man empfange.“ Freilich darf hierbei nicht übersehen werden, daß eben dieser hocherleuchtete Mann, zu einer andern Zeit — S. Opp. Luth. T. III. B. 338 — eine ganz entgegengesetzte Ansicht kund gab, indem er nämlich schrieb: „So sich der Fall ergäbe, daß ein Concilium die Communion unter beiderlei Gestalt zulasse, wollten wir alsdann erst, zur Verachtung des Concilii und seines Gebots, allein Einer oder gar keiner, mit nichten aber beider gebrauchen, und alle verfluchen, die aus Gewalt des Concilii und seines Befehls beiderlei Gestalten gebrauchen würden. Wir fahren fort beide wieder sie zu lehren und zu thun, um so mehr, weil wir wissen, daß es ihnen Wehe thut.“ Vergl. Bd. 1, Abth. 1, S. 97 u. ff.

Daher hatten auch wirklich Luther, Melanchton und Bucer noch lange die Communion unter Einer Gestalt bewilliget, und die Geschichte liefert Beispiele von mehrern Protestanten, welchen 15—20 Jahre nach Entstehung der Reformation das Abendmahl

unter Einer Gestalt gereicht ward. Hugo Grotius ist hierüber ein wichtiger Gewährsmann. Er bezeugt in f. annot. ad. Cass. ad art. XX, daß Luther, Melanchton und Bucer den Empfang des Abendmahls unter Einer Gestalt ganz unbedenklich gefunden haben, wie solches die Abstemier nur in Brotes- und einige Kranke nur in Weines-Gestalt zu nehmen pflegen, und doch die Eucharistie in ihrer vollständigen Wesenheit genießen. Auch dann noch, als Bodenstein, während Luthers Abwesenheit, mehrere Religions-Neuerungen in Wittenberg, worunter auch den Gebrauch des Kelches, eigenmächtig eingeführt hatte, sprach Luther davon, als von einer unerheblichen Sache.

Möge nun jeder Freund der Wahrheit urtheilen, welches Gewicht diesem Streite über das heilige Abendmahl unter beiden Gestalten beizulegen sei; möge er urtheilen, ob wohl das christliche Alterthum und selbst das Eingeständniß der Reformationshäupter in diesem Punkt noch einen vernünftigen Zweifel übrig lassen, — und ob nicht Luthers eigene Worte klar genug beweisen, daß nur leidenschaftliche Widersetzlichkeit gegen die Verfügungen der katholischen Kirche und blinder Haß, diesen Streit erzeugt und genährt haben —!

Wer vermag es zu läugnen, daß sich das heil. Abendmahl gerade in der katholischen Kirche, in jener ehrfurchtgebietenden Höhe erhalten habe, welche es bei den Nichtkatholiken niemals ersteigen konnte, — ja daß es vielmehr bei den letztern zu einer, immer seltener werdenden Förmlichkeit herabsank, und auch herabsinken mußte, sobald das Dogma in seiner wahren, eigenthümlichen Bedeutung erschüttert und beinahe gänzlich aufgegeben ward. —

Könnte man hier nicht vielmehr den protestantischen Critikastern mit allem Grund und Recht den Vorwurf machen, daß sie die, in der heiligen Schrift so klar gegründete, Firmung, letzte Oelung u. s. w. (vergl. Act. VIII, 15. 18. Marc. VI, 13. Jac. V, 14. 15.) ohne allen Ersatz und Vergütung, schlechtweg verwarfen!? Sagte doch selbst Hugo Grotius: „Ich sehe nicht ein, warum man die heilige Oelung oder Salbung der Kranken, nach Jac. V, 14. 15., nicht beibehalten sollte, und wer befahl es wohl, sie aus dem Wege zu räumen? Vom Ursprung der Kirche bis zu unsrer Spaltung war sie aller Orten im Gebrauch. War sie ehedem nützlich, warum sollte sie es heute nicht mehr sein?“

Und der große Leibnitz sagt in s. Syst. der Theol.: „Für das Sakrament der Firmung steht, außer dem, was die heil. Schrift davon andeutet, die apostolische Ueberlieferung der ersten Kirche, wovon Cornelius, Bischof von Rom, bei Eusebius, Cyprian der Martyrer, das Concilium von Laodizäa, Basilius, Cyrill von Jerusalem und andere Väter mehr zeugen. Sie war ein, von der Taufe verschiednes, Sakrament; sie setzt dem, durch die Taufe begonnenen, Werke die Krone auf.“ „Auch die heilige Oelung“, sagt Leibnitz an einer andern Stelle, „hat die Schrift für sich; und wahrlich, noch immer hat sie für wohlbereitete Seelen jene fortwährende und niemals trügende Kraft der Heiligung, welche der Apostel Jacobus ihr beilegt, wo er den Gebrauch dieses Sakraments angiebt, und welche er in den Sündennachlaß und die Befestigung im Glauben und in der Tugend setzt. Diese ist aber niemals nothwendiger, als in der Gefahr des Lebens und den Schrecknissen des Todes.“ Andre angesehene, protestantische Schriftsteller der neueren Zeit haben sich hierüber entschieden in gleichem Sinne ausgesprochen. So sagt z. B. Marheineke in seinem „System des Katholizismus in s. symbol. Entwickl.“: „Den wahrhaft alten, christlichen und geistvollen Gebrauch der Handauflegung — Firmung — hatten die Apostel gewiß nicht ohne Geheiß eingeführt.“ Die Regensburger Theologen sagen, in actis Ratisbon.: „Durch das Symbol des Chrisma wird die innere und unsichtbare Salbung des heiligen Geistes, denen die den Glauben an Christum durch die Taufe bekannt haben, angedeutet. Die Auflegung der Hände schreibt sich von den Aposteln her. Ohne Zweifel hinterließ uns der heil. Jakob nicht in seinem eigenen Namen, sondern als ein Diener Christi, eine solche Vorschrift. Man soll, sagt er, wenn jemand krank wird, die Priester der Kirche rufen, daß sie über ihn beten, salbend ihn mit Oel, in dem Namen des Herrn; das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten, und wenn er in Sünden ist, wird ihm vergeben werden.“ Sehr bündig bemerkt auch die Berliner Evang. Kirch.-Zeitung von 1827: „Freilich hat sich die neuere Exegese über solche Stellen, wie Jac. V, 14. 15., leicht hinweggeholfen, indem sie erklärte, dieß sei nur für die damaligen Zeiten geschrieben, und jetzt sei davon keine Anwendung mehr zulässig. Wer weiß es nicht, wie diese moderne Auslegungsweise das Christenthum beschnitten und

verstümmelt hat, und wie fast jeder, außer dem schon Weggeräumten, noch mehreres wegzuräumen fand? Und wo ist da die Gränze? Wie ist da der Willkühr vorzubeugen, die alles, was ihr nicht gefällt, in das Gebiet des Temporellen verweist? Sei es, daß unser Herr und Meister uns etwas unmittelbar oder durch seine Apostel befohlen habe, dieß letztere muß denen, welche an ihn wahrhaft glauben, eben so gültig sein."

Denjenigen unsrer protestantischen Brüder aber, welche so gerne sich und andre immer bereden möchten, daß die katholische Kirche in neueren Zeiten Sakramente und Dogmen erfunden habe, welche den ersten christlichen Jahrhunderten fremd gewesen seien, bringen wir die geschichtliche Thatsache in Erinnerung, daß die Nestorianer, welche sich im Jahr 431, und die Eutychianer, welche sich im Jahr 451 von der Gemeinschaft der Kirche losgerissen hatten, daß — sagen wir — diese rivalisirenden Secten noch heutzutage in zahlreichen Gemeinden im ganzen Orient fortbestehen, und daß sie sowohl, als die Griechen, Armenier u. s. w. die letzte Oelung, als eines der sieben Sakramente, im Glauben und in der Praxis bewahren. — Was könnte doch wohl die katholische Kirche gegen die Beschuldigung des Betrugs oder der Neuerung in dem bezeichneten Falle vollkommner rechtfertigen, als diese unbestreitbare Thatsache?!

Und warum hoben die Reformatoren des XVI. Jahrhunderts, die so schöne als sinnvolle Ceremonie des Fußwaschens auf, welche doch von dem Stifter des Christenthums aufs förmlichste war eingesetzt worden? — Auf welche Authorität hin handeln hier die Protestanten gegen die so ausdrückliche Anordnung der heiligen Schrift? Durchaus auf gar keine andre, als diejenige des ungeschriebnen Worts, der Ueberlieferung (Tradition) der katholischen Kirche. Hier verlassen die Protestanten ihr Prinzip, — die bloße Schrift — gänzlich, und folgen dem katholischen: der durch die Tradition erklärten Schrift. — Wenn ein vernünftiger Heide, der das Neue Testament aufmerksam durchlas, gefragt würde, welches der darin enthaltenen Gebote am deutlichsten und strengsten vorgeschrieben sei? so würde er ohne Zweifel antworten: das Fußwaschen. Um sich hievon zu überzeugen, lese man die ersten siebzehn Verse bei Joh. XIII. Man bemerke, welcher Beweggrund für die erzählte, feierliche Handlung Christi

angegeben wird, nämlich: „die Liebe zu seinen Jüngern"; dann die Zeit, wann er jene Handlung vorgenommen, nämlich: als die Zeit für ihn gekommen war, aus dieser Welt zu gehen; ferner die Wichtigkeit, welche er derselben beilegt, indem er zu Petrus sagt: „werde ich dich nicht waschen, so wirst du keinen Theil an mir haben"; endlich sein Gebot, beim Schlusse der feierlichen Handlung: „Wenn ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollet auch ihr euch unter einander die Füße waschen." Nun fragen wir: unter welchem Vorwande können diejenigen, welche die Schrift allein zur Norm und Regel ihrer Religion zu machen behaupten, diese Anordnung und Vorschrift so gänzlich außer Acht lassen? Wäre diese Ceremonie noch in der Kirche beobachtet worden, als Luther und die andren Häupter der Reformation zu dogmatisiren begannen, so würden sie dieselbe ohne allen Zweifel beibehalten haben; da sie aber von der Kirche waren gelehrt worden, daß die Worte Jesu, bis ins apostolische Zeitalter hinauf, nie als ein, im buchstäblichem Sinne zu nehmender, Befehl seien angesehen worden, sondern nur bildlich verstanden wurden, so beruhigten sie sich bei dieser Entscheidung, welche doch mit dem deutlichen Ausdruck der Schrift im Widerspruch zu stehen schien.

* * *

Noch bleibt uns ein andrer, der katholischen Kirche bereits zur Reformationszeit gemachter, harter Vorwurf zu erörtern übrig, welcher ebenfalls nur auf Unkenntniß oder Bosheit beruhen kann. Schon Zwingli hieß nämlich die Messe „eine Simonische Geldfresserei." Am zweiten Tage der Disputation vom J. 1523 sagt er: „die Pfaffen verkaufen Gott um zeitliches Gut; dieß Gottmetzgen und Verkaufen ist ein großer Gräuel." (Noch zarter drückt sich Luther hierüber aus: „Das Sakrament will der Herr gegeben haben, zu stärken die armen Gewissen durch den Glauben. Nein, sagt der Pabstesel; man solls opfern für die Todten und Lebendigen, verkaufen, eine Handthierung und Jahrmarkt daraus machen, daß wir den Bauch damit weiden und aller Welt Güter fressen.") Wir erwiedern hierauf ganz einfach, daß vielmehr solch eine Sprache ein wahrer Gräuel an sich, und die derbste Lüge ist, deren sich ein Mensch kann schuldig machen. Wo hat je ein

Mensch, der dem Meßpriester ein Scherflein darreicht, auch nur von ferne daran gedacht, daß er für sich damit den Gott kaufen wolle, der da geopfert wird? Gewiß der verworfenste Meßpfaffe glaubte nicht daran, daß die Messe bezahlt werde, sondern das Meßstipendium wird als eine Oblation — Geschenk —, als ein kleiner Beitrag zum Unterhalt des Altardieners betrachtet. (Und verrichtet etwa der protestantische Geistliche die Taufe, Confirmation, Copulation Leichengebet u. s. w. auch umsonst?) Bewährt nicht vielmehr die katholische Kirche, auch in diesem Punkt, ihren Abscheu gegen jedes Simonische Gewerb durch ihre, über solche Vergehungen ausgesprochnen Bannflüche? Mißbräuche, gegen welche oft selbst das Heiligste sich nicht zu schützen vermag, entschuldigen oder rechtfertigen zu wollen, ist noch niemanden in den Sinn gekommen. Zudem ist bekannt, daß von katholischer Seite an gänzlicher Abschaffung des Meßgeldes gearbeitet wird, wie von protestantischer an Abschaffung des — bei den Katholiken unbekannten — Beichtgeldes. Und wenn auch etwa einzelne Gerichtspersonen sich da oder dort einer Geldprellerei schuldig machten, ward auch der hohe Gerichtshof selbst — oder gar alle Gerichtshöfe — der Ungerechtigkeit deßwegen beschuldigt, weil irgendwo ein einzelner Beamter sich bestechen ließ?

Wer übrigens nicht ganz und gar in der Kirchengeschichte unbewandert ist, wird nicht in Abrede stellen, daß der Ursprung der Meßstiftungen, Meßstipendien u. s. w. in die ersten Zeiten des Christenthums hinaufreicht. (Sogar die Geschichte der Maccab. II, 12. 13. schon liefert uns hievon ein auffallendes Beispiel.) Was die Meßstipendien insbesondere betrifft, so wissen wir aus Cyprian lib. de oper. et eleem. Augustin serm. 215 de temp. Joh. Chrysostomus hom. 50 in Math., sowie aus den Conciliarbeschlüssen von Maçon im Jahr 585 und Mainz im Jahr 813, daß solche auf den ältesten Gebräuchen beruhten, indem anfänglich Brot und Wein, als die Materien des Meßopfers dargebracht wurden (Oblationes), wovon das Offertorium (Opferung) bei der Messe, und selbst der Name Oblat seinen Ursprung hat. Schon in den ersten Zeiten des Christenthums bestunden die Opfergaben nicht selten, außer Brot und Wein, auch aus Geld und andern Geschenken; nur wurde damals, weil die Geistlichen zusammen lebten, das Geldopfer in ein Kästchen gelegt, während es jetzt, wo das gemein-

schaftliche Leben aufgehört hat, den Priestern einzeln zufließt. Daß aber das Geldopfer schon zu jener Zeit in der nämlichen Absicht, wie dermal das Meßstipendium, den Priestern dargereicht ward, liegt in der Natur der damaligen Verhältnisse. Denn wie hätten wohl die Priester bloß vom Brote, oder vom Weine und andern Naturalopfern sich alle, zu ihrem eigenen, zu der Kirche und der Armen Unterhalte nöthigen Bedürfnisse haben herbeischaffen und bestreiten können? Im Grunde sind alle diese Opfer, bestehen sie nun in was sie wollen, nichts anders als fromme Geschenke der Gläubigen, zum bessern Unterhalte der Altardiener. Ein kirchlicher Beschluß des IV. Concils im Lateran sagt: „Die Gläubigen sollen dennoch, obschon die heiligen Sakramente nach dem Geiste des Christenthums unentgeldlich ausgespendet werden müßen, angehalten werden, dasjenige für dergleichen geistliche Verrichtungen zu leisten, was durch Gewohnheit bereits hergebracht ist“ (c. 42. X. de Sim.); eine Verordnung, welche sich auf die Pflicht der Gläubigen, für die Bedürfnisse der Kirche und des dabei angestellten Clerus zu sorgen, gründet. (Vergl. 1. Cor. IX, 11. 13. 14.) Wer über diesen Gegenstand noch gründlichere Belehrung verlangt, den verweisen wir auf die mehrerwähnte Lit. Sacra. II. 291. 348. 384. 470.

* * *

Wir können diese gedrängte Darstellung der urchristlichen Lehre von der Eucharistie nicht schließen, ohne die Urtheile einiger neuerer Schriftsteller, über den beharrlichen Skepticismus der Protestanten, in Betreff dieses Lehrsatzes, noch anzuführen.

„Ob es gleich“ — sagt einer derselben — „in unsern Zeiten Modephilosophie geworden ist, alles in Zweifel zu ziehen oder zu läugnen, was man nicht begreift, so wird doch dieser Unglaube jeden Augenblick des Lebens beschämt, indem wir ja auch die Kräfte der Natur durchaus nicht begreifen können, sondern nur Erscheinungen wahrnehmen. Erfahrt nun jene Philosophie so oft diese Beschämung bei Dingen, welche im Kreise alltäglicher Wahrnehmungen liegen, wie darf sie dann außer diesem Kreise so keck zu entscheiden sich anmaßen? entscheiden, — ohne auch nur Einen Grund dagegen anführen zu können, den sie gefunden hätte?! — Der bloße Zweifel beweist doch wahrlich noch keinen Scharfsinn, wenn er nicht auf vernünftigen Ursachen

beruht. Sich hinreißen lassen vom Geist der Zeit, beweist keine Stärke des Geistes, — noch ist man deßwegen freimüthig, weil man den Wortführern und Tongebern des Zeitalters mechanisch nachspricht, was man selbst weder geprüft hat, noch prüfen konnte."

Ein andrer schreibt: „Weit gefehlt, daß die Entdeckungen durch Wissenschaft und Philosophie, das Geheimniß der Natur und ihres Urhebers offenbaren; es wird vielmehr desto dichter verhüllt. Der Magnetismus ist ein Beweis davon. Welch unläugbare Wunder! Und doch soll alles natürlich zugehen!? Was heißen denn diese Philosophen „natürlich"? Wer kann nun noch so vermessen sein, prophetische Visionen, Ahnungen u. s. w. wegzuläugnen? Manches, was hievon erzählt wird, mag auf Irrthum und Aberglauben beruhen. Aber die Möglichkeit zu bestreiten, und Alles was unser äußrer, und vorzüglich unser innrer Sinn an unerklärbaren Phänomenen darbietet, eben deßwegen zu verwerfen, weil ihre Möglichkeit unerklärbar ist, das ist eine höchst strafbare Vermessenheit der Vernunft, die gar nicht geeignet ist, Unbegreifliches zu begreifen."

Hier schließen unsere Erörterungen über die geheimnißvolle, göttliche Anstalt der Eucharistie. Einst werden wir im Licht erkennen, was wir hiernieden nur dunkel sahen! Des Welterlösers eigenste Worte seien und bleiben unser Leitstern! All' diese scheinbaren Widersprüche, welche uns hier verwirren, werden in dem Augenblicke schwinden, wo wir die Gegenstände in himmlischer Klarheit schauen. Erwarten wir sehnsuchtsvoll diesen hehren Augenblick! Bald wird er kommen, — bald für uns Alle; denn auch der längste Lebensraum, ist immer nur ein kurzer Traum! —

Wir sind bereits zum Ziele unserer Arbeit vorgerückt, und verweilen jetzt noch in Kürze bei einer gedrängten

Uebersicht

der zurückgelegten Bahn, indem wir uns die Frage gewissenhaft beantworten: Welches sind nun eigentlich die Verdienste der, von

vielen unsrer protestantischen Glaubensbrüder so hoch gepriesenen, Kirchentrennung des sechszehnten Jahrhunderts?

Wie der Baum, so die Frucht; wie die Saat, so die Ernte. Das Werk selbst entsprach ganz den Eigenschaften seiner Urheber, worüber wir aus den zuverläßigsten, — obschon bisher uns größtentheils vorenthaltenen —, Quellen, gründliche Belehrung schöpften.

Um sich von der ganzen Persönlichkeit dieser Männer einen richtigen Begriff zu bilden, darf man nur ihre selbsteigenen Schilderungen und Zeugnisse, — wodurch sie wechselseitig ihre Namen der Unsterblichkeit überlieferten —, zum Grunde legen. Die Offenheit, mit welcher sie ihr Thun und Treiben der Welt enthüllten, giebt sie uns als feindselige, unwürdige Diener der Kirche zu erkennen; sei es nun, daß sie in jenen Schilderungen sich volle Gerechtigkeit widerfahren ließen, oder daß sie sich gegenseitig ververlänmdeten. Mag uns auch immerhin ihr Charakter bisher in noch so günstigem Licht dargestellt worden sein; mögen wir sie auch bisher für Wesen höherer Art, für fromme, erleuchtete Glaubenshelden, und tugendhafte Vorbilder gehalten, und uns mit Stolz ihre Schüler genannt haben; — zerflossen ist nun dieser Nimbus, — die Täuschung ist verschwunden, unsre Verblendung gehoben; sie selbst haben, durch ihre eigenen, unumwundenen Geständnisse, — welchen wir folglich unsern Glauben nicht versagen können —, uns über den bisherigen Irrthum die Augen geöffnet!

In jenen Urhebern der Glaubenstrennung sahen wir, theils Mönche und Priester von untergeordnetem Rang, theils einfache Gläubige und Laien, welche demnach auf die unbefugteste Weise das Richteramt und die höchste Gewalt in den wichtigsten Glaubens-Angelegenheiten sich anmaßten, und in den Zustand offenen Aufruhrs gegen eine Authorität zu treten wagten, deren Gesetzmäßigkeit schon seit den ersten Zeiten des Christenthums ununterbrochen, bei jeder eingerissenen Spaltung, war anerkannt worden.

Auch suchten wir vergeblich bei jenen Männern, welche die, vom Erlöser als göttlich vollkommen geoffenbarte Religion, — dieß höchste Heiligthum der Menschheit —, von Mißbräuchen zu reinigen sich berufen wähnten, die, zu einer solchen Unterneh-

mung durchaus unerläßlichen Eigenschaften: ruhige, klare, feste Besonnenheit, Sanftmuth, Reinheit der Sitten, Demuth und Bescheidenheit, gewissenhafte Menschenliebe, Duldsamkeit, apostolische Erleuchtung, feierlichen Ernst, gediegene Kenntniß des christlichen Alterthums; statt dessen fanden wir nur: Wankelmuth und widersprechende, stets wechselnde Meinungen, heftige, leidenschaftliche Gemüthsart, unbegränzten Ehrgeiz, anstößiges, unsittliches Betragen, den feindseligsten Verfolgungsgeist, Selbstsucht, Rabulisterei, die rohesten Ausbrüche von Uneinigkeit, leichtfertiger Lästerung in Glaubenssachen, Hader und Schmähsucht, Oberflächlichkeit und Einseitigkeit in wissenschaftlichen Kenntnissen. — ! — !

Wohl mag diese Schilderung jener Koryphäen der Reformation, dem verwöhnten Ohr unsrer protestantischen Glaubensbrüder hart klingen, aber sie ist leider nur allzugegründet. Nicht nur haben wir, durch unverwerfliche Zeugnisse ihrer Zeitgenossen, die prunkvollen Huldigungen neuerer Schriftsteller neutralisirt und ausgeglichen, sondern sogar, durch ihre ungeschminkten Selbstgeständnisse und die Stimmen ihrer eigenen Anhänger und Nachfolger diese Lobhudeleien gänzlich widerlegt und entkräftet. Wen aber gelüsten sollte, ihre heftige, rohe Gemüthsart und ungezähmte Lästerungssucht auf Rechnung ihres Zeitalters, statt ihrer Persönlichkeit, zu schreiben, den würden wir durch Hinweisung auf den gelassenen Melanchton, den sanftmüthigen, friedlichen Erasmus, den versöhnlichen Pirkheimer u. a. m. Lügen strafen. Wie weit entfernt von solch ruchloser, pöbelhafter, leidenschaftlicher Sprache sind die, so zahlreichen, polemischen Schriften dieser ausgezeichnet gelehrten Zeitgenossen der Reformation! — Uebrigens stehen wir auch bereit, jeder Zweifelsucht mit verstärkten Beweisgründen und rücksichtsloser Wahrheitsliebe entgegenzutreten, oder ernsterem Angriffe, nach Gebühr, mit angemessenen Waffen, die Stirne zu bieten.

Und welche Früchte keimten dann aus solcher Saat?

Anfänglich bestritten die Schismatiker nur Mißbäuche und vermeinte Neuerungen in der Kirche, indem sie die Herstellung der ursprünglichen Glaubensreinheit, wie solche in den ersten Jahrhunderten — dem von ihnen selbst so geheißenen „goldenen Zeitalter" — des Christenthums geherrscht hatte, vorschützten. Zu-

gleich verwarfen sie alle Authorität der Kirche; ja sie legten ihr vielmehr alle verderblichen Mißbräuche oder Zusätze zur Last.

Als einzige Glaubensregel galt ihnen die heilige Schrift, indem sie fälschlich behaupteten, daß auch die ursprüngliche Kirche sich ausschließlich an sie gehalten habe, und daß alle, nicht in der Schrift enthaltenen Glaubenslehren, lediglich in spätern Zeiten seien eingeschaltet worden. Während sie aber die heilige Schrift als allgemein verständliche Regel, als untrüglichen Wegweiser erklärten, konnten sie doch unter sich selbst je länger je weniger einig werden, und verwickelten sich nur immer mehr in Labyrinthe und Widersprüche.

Der Tradition schienen sie wohl bisweilen Recht angedeihen zu lassen, bald aber machten sie ihr dasselbe wieder streitig; und doch huldigte schon das ganze christliche Alterthum den überlieferten wie den geschriebenen Wahrheiten, als einer gedoppelten Hinterlage der Offenbarung.

Die Auslegung der heiligen Schrift nahmen sie als Vorrecht ihrer trügerischen Vernunft in Anspruch, als hätte nicht das ganze christliche Alterthum diesem Prinzip aller Streitsucht und Verwirrung, den Ausspruch der allgemeinen Kirche entgegengestellt, welchem jede eigenmächtige Privatmeinung sich unterwerfen mußte, und immer unterworfen hatte.

Sie zerstörten alle Bande der Einheit, ja die Trennung erschien ihnen sogar als Pflicht; und doch lehrte uns Christus selbst und seine Apostel, sowie das einstimmige Zeugniß der ältesten Kirchenväter, daß Einheit das erste aller evangelischen Gesetze, der Hauptzweck aller göttlichen Offenbarung, — Spaltung hingegen das unverzeihlichste aller Verbrechen sei.

Statt uns, — ihrer lockenden, prahlerischen Verheißung gemäß, — in den Schooß der ursprünglichen Kirche zurückzuführen, die Glaubensreinheit jenes goldenen, apostolischen Zeitalters herzustellen, und so ihr neues Gebäude auf der Grundfeste des alten zu errichten, haben sie vielmehr manche der wesentlichsten Lehrsätze abgeschafft, welche schon in der grauen Vorzeit des Urchristenthums, mit Ehrfurcht und gläubigem Vertrauen waren festgehalten worden.

Das Kreuz des Erlösers verbannten sie von den Altären und dem häuslichen Herde, und untersagten dem Christen jede Bezeich-

nung mit demselben; als hätte nicht das christliche Alterthum dieß ehrwürdige Siegeszeichen bei jeder Handlung des öffentlichen und häuslichen Gottesdienstes in freudige, vertrauensvolle Anwendung gebracht; — als wäre nicht dieß Kreuz überall und immer, als Inbegriff des ganzen Glaubensbekenntnisses, als schönste Zierde und höchster Ruhm, als wirksamstes Schutzmittel in Anfechtungen, Drangsalen, ja selbst im Martertod, verehrt und heilig gehalten worden; — als hätte nicht dieß Kreuz, durch welches die Welt erlöset ward und durch welches sie auch wird gerichtet werden, schon auf der Krone des ersten christlichen Kaisers, und am Kriegspanier (dem Labarum) der römischen Heerschaaren geprangt.

Sie spotteten der Bilderverehrung, als eines Greuels der Abgötterei, als eines Ueberbleibsels des Heidenthums; und doch ist uns nun die historische Gewißheit zu Theil geworden, daß schon die Urchristen sie, als Erinnerungsmittel an die unsterblichen Verdienste der Apostel und Blutzeugen, in hohen Ehren hielten, daß diese Verehrung immer nur den, durch das Bild vorgestellten Personen galt, und die Nachahmung ihrer Tugenden bezweckte, — daß weder Christen, noch selbst Heiden, je so ganz unwissend waren, um dem Bilde selbst irgend welche eigenthümliche Kraft zuzuschreiben, — daß diese vernunftmäßige Sitte schon im apostolischen Zeitalter, ja sogar im grauesten Alterthum, gegründet war, — wie auch jetzt noch immer das Andenken geliebter, verdienstvoller Gestorbener, durch ihre Abbildungen auf die dankbaren Nachkommen fortgepflanzt wird.

Auch die fromme Ehrerbietung gegen die Reliquien ward von ihnen als plumper Aberglaube, als sinnlose Abgötterei gelästert; sie vergaßen also, oder wußten nicht, daß schon die Gläubigen des Urchristenthums den irdischen Ueberresten der Blutzeugen des Evangeliums Altäre errichteten, und mit tiefer Ehrfurcht ihr Andenken feierten, ohne je ihren Gebeinen selbst, oder ihrer Asche, — diesen sichersten Beweisen ihrer bloß menschlichen Gebrechlichkeit —, irgend eine Wunderkraft beizumessen.

Die trauliche Anrufung der Heiligen verhöhnten sie als heidnischen Götzendienst; und doch haben wir gesehen, daß der verständige, katholische Christ, — von der ihm angedichteten Vorstellungsart weit entfernt —, die Erhörung seiner Anliegen, nur Gott, dem Herrn des Geisterreichs im Himmel und auf Erde,

gläubig anheimstellt, — daß die Heiligen schon von den größten Männern jenes goldenen Zeitalters um ihre hülfreiche Fürbitte angerufen wurden, — daß fromme Fürbitten den Gläubigen hiernieden, von den Aposteln selbst, als eine Gott wohlgefällige Handlung, aufs dringendste waren empfohlen worden, — und daß den Seligen im Himmel die Theilnahme an den Schicksalen der treuen Streiter auf Erde, von der heiligen Schrift selbst zugesprochen wird.

Das Gebet für die Verstorbenen ward von ihnen als nutzlos, und die Lehre vom Reinigungsort als Hirngespinst — als eine grobsinnliche Erdichtung — verworfen; und doch haben wir durch geschichtliche Beweise volle Gewißheit erlangt, daß die Liturgien aller christlichen Kirchen des Alterthums, die eifrigsten Gebete für die Abgeschiedenen enthielten, deren Ursprung bis zum apostolischen Unterricht hinaufreicht, — daß schon die ältesten Kirchenlehrer eines Mittelzustandes zwischen Zeit und Ewigkeit erwähnen, wo die abgeschiedenen Seelen von ihren Unvollkommenheiten noch gereinigt werden können, einer Anstalt, welche Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit eben so sehr, wie seiner Güte und Erbarmung als angemessen erscheint; wir haben uns überzeugt, daß aus jener menschenfreundlichen Lehre von Gemeinschaft der Heiligen, sich auf einen wohlthätigen Einfluß der Glieder Eines Leibs, — dessen Haupt Christus ist —, mit Zuversicht schließen lasse, und daß somit die Reformatoren, durch Abschaffung des Gebets für die Verstorbenen und der Anrufung der Heiligen, beide Welten trennten, in welchen doch Ein Gott waltet, wodurch dann das zarte, fromme Einverständniß zwischen der triumphirenden Kirche im Himmel und der streitenden Kirche auf Erde lieblos aufgehoben ward.

Die Beicht ward von ihnen als schale Erfindung der päpstlichen Hierarchie, als Popanz zur Beängstigung der Gewissen, abgeschafft; und doch wissen wir, daß schon die ältesten Kirchenlehrer auf der genauesten Sündenbeicht an den Priester, als nothwendigem Erforderniß bestunden, um von Gott Vergebung zu erlangen; — und doch fanden wir die Beichtanstalt in der Vernunft, — dem Worte Gottes — und in den Gebräuchen der ersten christlichen Jahrhunderte, tief gegründet; wir überzeugten uns von ihren mannigfaltigen, segenreichen Wirkungen,

und sahen, wie sehr ihre übereilte Abschaffung schon bald nach der Kirchentrennung, auch von vielen gemäßigten Reformatoren beklagt und bereut wurde, ja daß selbst Freigeister der neuern Zeit, — wie Voltaire und Rousseau —, ihr kräftigst das Wort sprachen.

Aufs heftigste lästerten sie den Ablaß, indem sie von den Mißbräuchen auf die Sache selbst schlossen, und seinen Ursprung bloß niedriger Gewinnsucht zuschrieben; während wir doch diese Lehre in der heiligen Schrift selbst und in dem Unterricht der ältesten Kirchenväter fest gegründet, auch schon in den ersten Jahrhunderten des Christenthums ununterbrochen in Anwendung gebracht fanden.

Die Bußwerke verwarfen sie, als entbehrlich geworden durch des Welterlösers allumfassende Genugthuung; und doch belehrt uns die Geschichte, daß die reumüthigen Sünder, schon in den ältesten Zeiten des Christenthums, zu den strengen Bußübungen, und dadurch zur Genugthuung für ihre begangenen Fehltritte, verpflichtet wurden.

In Betreff der Abendmahllehre spalteten sich die Häresiarchen selbst wieder in abweichende Meinungen, so zwar, daß Luther die wesentliche Gegenwart beibehielt, Calvin und Zwingli hingegen auf der figürlichen Bedeutung beharrten, folglich die Substanzverwandlung, Altar, Opfer und Anbetung gänzlich verwarfen; und doch wird durch die gewissenhafteste Prüfung aller kirchlichen Urkunden des christlichen Alterthums, ganz außer Zweifel gesetzt, daß die wahrhafte, wesentliche Gegenwart Christi im Altarssakrament, mittelst Verwandlung der Substanz, theils beim Unterricht der Täuflinge im Urchristenthum, theils in allen Liturgien des Morgen- und Abendlandes ganz klar und unzweideutig war ausgesprochen und gelehrt worden, — und daß auch jener Verschwiegenheits- oder Geheimhaltungs-Disciplin, welche in den ersten vier Jahrhunderten streng beobachtet ward, durchaus nur das Mysterium der wirklichen Gegenwart zum Grunde liegen konnte.

Es bedurfte daher wahrlich des höchsten Grades von Starrsinn oder Verblendung, um die Behauptung zu wagen, daß jenes Geheimniß, welches von dem christlichen Alterthum mit dem dichtesten Schleier bedeckt ward, — dessen bloße Ankündigung schon die Jünger des Erlösers so tief erschütterte, ein Geheimniß, vor welchem

schon die Zweifler der ersten Jahrhunderte des Christenthums zurückbebten, — welches die Heiden, in dunkler Ahnung seiner eigentlichen Beschaffenheit, als eine grausame Mordmahlzeit sich vorstellten, — und welches die Urchristen mit Gefahr und Aufopferung ihres Lebens heilig in sich verschlossen, — jene feierliche, geheimnißvolle Handlung, deren unwürdige Begehung von dem großen Weltapostel mit schrecklichen Strafen bedroht, ja deren frevelhafte Ausübung mit zeitlichen Unfällen und dem Tode bestraft ward (1. Cor. XI, 30.) daß — sagen wir — dieser erhabene Gegenstand der strengsten Geheimhaltung, der tiefsten Ehrfurcht, des Erstaunens und Schreckens, der Anbetung und höchsten Bewunderung, nichts mehr und nichts weniger als ein figürlicher und sinnbildlicher Genuß gemeinen Brots und Weins, zur Erinnerung an den abwesenden Erlöser sei.

Uebrigens ersehen wir aus der Geschichte der früheren Häresien, daß die deutschen und schweizerischen Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts eigentlich nur jene alten Irrlehren der Doketen und Pelagianer, dann des Berengar, Petrus de Bruys, der spätern Waldus, Wiklef, Huß und andrer Secten wieder ins Leben riefen, deren Systeme auch bisweilen mehrere Jahrhunderte hindurch von der spekulativen Menschenvernunft auf's hartnäckigste waren angegriffen und vertheidigt worden. — Wer ist in der Geschichte des Urchristenthums auch nur einigermaßen bewandert, und erblickt nicht schon in dem Unholden Simon Magus — jenem berüchtigten Haupte der Gnostiker — auch den großen Stammvater der Calvinisten, und in den Sceptikern von Capharnaum, wo zuerst der Protestantismus gegen die lebendigen Worte des Weltheilandes sich auflehnte, die würdigen Musterbilder unsrer Hausschein, Buzer und Zwingli?! —

Die Reformation hat folglich, nicht nur die Reinheit des urchristlichen Glaubens keineswegs hergestellt, sondern vielmehr sich von demselben weiter entfernt, und in allen, von ihr angetasteten Punkten sich, — gleich den Häresien früherer Zeitalter —, mit dem christlichen Alterthum in schroffen Widerspruch gesetzt.

Diese Wahrheit haben einige der gelehrtesten Männer der Reformation selbst gefühlt, und Middleton (der berühmte Oberbibliothekar in Cambridge, und Doktor der Theologie) fand alle,

von der Reformation verworfenen Artikel, so klar schon in dem goldenen Zeitalter des Christenthums vorhanden, daß ihm — zu Behauptung seines Systems — kein anderes Auskunftsmittel übrig blieb, als geradezu alle Urkunden der Väter zu zernichten, und ihre authentischen Zeugnisse schlechtweg unberücksichtiget zu lassen.

Aber wie sollen wir dann das Verfahren jener Schismatiker uns erklären? worin haben wir die Quelle ihrer Mißgriffe und Irrthümer zu suchen? Außer den persönlichen Motiven der Selbstsucht und des Ehrgeizes, — worüber ihre eigenen Schilderungen uns jeden Zweifel benehmen —, doch wohl hauptsächlich in dem Zustand von Unwissenheit, worin man damals noch allgemein, in Hinsicht auf das kirchliche Alterthum, befangen war. Da sich die Erfindung der Buchdruckerkunst erst von der Mitte des XV. Jahrhunderts herschreibt, so war begreiflicher Weise, beim Beginn der Religionsspaltung, der größere Theil der Liturgien und Werke der Kirchenväter noch nicht zu Tage gefördert. Vereinzelte Büchersammlungen enthielten nur hin und wieder unvollständige und unleserliche Handschriften. Die so lehrreichen und werthvollen, morgenländischen Liturgien wurden erst im XVII. Jahrhundert bekannt, daher es den Reformatoren unmöglich war, sich gründliche Kenntnisse über das christliche Alterthum zu verschaffen. Wohl haben sie, mit verdienstlichem Eifer, das damals sehr vernachlässigte Studium der griechischen und hebräischen Sprache betrieben, und viele Uebersetzungen des N. und A. Testaments zum Druck befördert (über deren gegenseitige Beurtheilung wir freilich nichts Erbauliches zu melden im Fall gewesen sind); allein es ist auch eben so geschichtlich erwiesen, daß Calvin, Luther, — welche beide sich vorher der Rechtskunde gewidmet hatten —, und Zwingli, schon in ihrem dreißigsten Altersjahr die ersten Streitschriften herausgaben, und wegen jenes Phantoms von Urprotestantismus sich herumbalgten, bevor sie noch mit der Theologie selbst sich gründlich vertraut gemacht hatten.

Im Verfolg wurden dann nach und nach die Schriften der Väter und übrigen kirchengeschichtlichen Urkunden durch den Druck bekannt. Der rühmlichste Wetteifer beseelte die Lehrer der verschiedenen Confessionen in Benutzung derselben. Gehaltvolle

Werke über Alterthum und Kirchengeschichte wurden zu Tage gefördert. Gelehrte Männer schrieben, theils um den apostolischen Ursprung der angefochtenen Glaubenssätze zu rechtfertigen, theils hinwieder um ihn zu bestreiten; wobei jedoch die unbestechbare Geschichte laut bezeugt, daß von letzter Klasse der Schriftsteller sehr viele, — und zwar vorzüglich unter den tiefsinnigen englischen Theologen —, die Uebereinstimmung der bestrittenen Dogmen mit jenen der ursprünglichen Kirche einzugestehen, sich nicht enthalten konnten.

Unter jenen Gelehrten zeichneten sich ganz besonders aus: der ungemein beredte und geistvolle Du Perron, Erzbischof von Sens und Cardinal, — der fromme und kräftige Pascal, — Petau, — J. Morin, — Le Brun, — und Eus. Renaudot, welche sich um das Studium und die Verbreitung der Liturgien — besonders der morgenländischen — verdient machten; Männer von ausgezeichneter Erudition, wahre Zierden des siebenzehnten Jahrhunderts; ferner die (von Lanjuinais trefflich geschilderten) Ant. Arnauld und Pet. Nikole, die gemeinschaftlichen Verfasser des großen und berühmten Werkes „de la perpétuité de la foi de l'église sur l'eucharistie — welches so manchen bedeutenden Uebertritt zur Folge hatte —, die sorgfältigsten Sammler aller Erzeugnisse der kirchengeschichtlichen Polemik, jener — Vermittler zwischen Boileau und Perrault — von Ludwig XIV. mit Recht „der große Arnauld“ genannt, dieser ein gründlicher Dialektiker und Moraltheolog, dessen Essais de morale selbst Voltaire unübertreffbar fand; und dann hauptsächlich noch der, mit den Quellen der Reformationsgeschichte so innigst vertraute, auch von unsern Protestanten mit Recht hochgepriesene, unvergleichbare Bossuet, der — nach Mosheims Zeugniß — den Ruhm aller Helden seiner Kirche verdunkelt hat, dessen (zum Behuf der Bekehrung des großen Vicomte de Turenne verfaßte) Exposition de la foi — ein Meisterstück ruhiger, einfacher, klarer und gründlicher Darstellung der Unterscheidungslehren der katholischen Kirche — beinahe in alle europäischen Sprachen übersetzt ward. Unter den Calvinisten zeichneten sich Dalläus, Aubertin, Claude u. a. durch ihre patristischen Forschungen aus. Italien hatte seinen zweiten Erasmus, den durch wahre Frömmigkeit, Milde und Bescheidenheit rühmlichst ausgezeichneten Bellarmin, Cardinal-Erzbischof von Capua, Verfasser

des werthvollen Opus controversiarum, den eifrigen Beförderer wichtiger kirchlicher Reformen unter Clemens VII. und Paul V., dessen Redlichkeit in Anführung der Gründe und Einwendungen von Seite der Häretiker auch Heidegger in seiner Hist. pap. sehr belobt; das katholische Deutschland hatte seine A. und P. Walenburg — das treue, fromme und gelehrte Brüderpaar; das protestantische einen Chemnitz, Freund und Schüler Melanchtons, einen Calixt (Callisen), den geistvollen lutherschen Theologen des siebenzehnten Jahrhunderts, billig gegen alle Religionsparteien — auch gegen Katholiken, und daher des Syncretismus beschuldigt, — dessen Sohn, einen sehr berühmten Controversisten und Patrologen, und Fabricius, den Ireniker von Helmstädt. In England glänzten die Forbes — Bischof zu Edinburg, Pearson — Bischof zu Chester, Beveridge — Bischof zu Asaph, der geistvolle, gründlich gelehrte Thorndyke — Canonicus in Westminster u. a. m., deren vertrauteste Bekanntschaft mit allen Zweigen der alterthümlichen Literatur auch von unsern, wenn gleich noch so dreisten Neologen, dennoch nicht in Abrede gestellt werden kann.

Nur solch eifrige Forschungen waren vermögend, über alle geschichtliche Thatsachen die vollständigste Gewißheit auszumitteln. Nichts bleibt weiter zu entdecken, oder zu erforschen mehr übrig. Um ein bestimmtes Urtheil für sich selbst festzustellen, bedarf es nur geringer Anstrengung, wohl aber — hört und beherzigt es, protestantische Brüder! — desto größerer **Unbefangenheit.** —

Als die Reformation eine Herstellung der ursprünglichen Glaubensreinheit vorspiegelte, war sie selbst von Dunkelheit umgeben; auf der einmal betretenen Bahn mit kühnem Starrsinn fortschreitend, und von der geraden Richtung abgewichen, mußte sie nothwendig immer mehr in Trugschlüsse und Irrthümer sich verwickeln.

Ihre heftige, zügellose Streitsucht hatte allerdings Schärfung des Verstandes und Belebung der theologischen Studien zur Folge; allein gerade die, durch dieses Licht verbreiteten Strahlen mußten zugleich auch ihr eigenes Unrecht beleuchten.

Nun dringt sich aber die ernste Frage auf: welche Pflicht liegt denjenigen ob, welche der gründlichsten Kenntnisse im Gebiete der Geschichte sich zu erfreuen haben? d. h. jedem, der nicht absichtlich Aug und Ohr jeder Belehrung verschließt. Darf und

soll ein Zeitalter, welchem alle Quellen der Kenntnisse offen zu Gebote stehen, blindlings dem Gängelband desjenigen folgen, welchem sie noch verborgen geblieben waren? Dürfen und sollen wir denjenigen mit unbedingtem Vertrauen uns hingeben, welche einzig die heilige Schrift — nach ihrem Privatsinn ausgelegt — als Glaubensregel anerkennen, da doch ebendieselbe Schrift uns ganz ausdrücklich auch den Glauben an das ungeschriebene, überlieferte Gotteswort zur Pflicht macht? — denjenigen, welche die alterthümliche Lehre in Bezug auf Ablaß, Beicht, Fasten, Kreuzzeichen, Heiligenverehrung u. s. w. als Hirngespinste verwerfen, da doch all' diese Punkte von dem apostolischen Unterricht herstammen, und mit den ursprünglichen Uebungen der Mutterkirche, wie mit dem göttlichen Wort, übereinstimmen? — denjenigen endlich, welche zum Abfall von der Transsubstantiationslehre nur durch falsche, willkührliche Wortauslegung, sowie durch Unkenntniß der Liturgien, der apostolischen Einrichtungen und der Alterthumsgeschichte waren verleitet worden? — ?

Warum sollten wir uns nicht vielmehr der so natürlichen, vernunftmäßigen, zuversichtlichen Voraussetzung überlassen, daß jene Verblendeten, wenn sie alle Urkunden und Hülfsmittel vor Augen gehabt hätten, welche uns zu Theil geworden sind, — und wozu ihre Verirrungen selbst auch den Anlaß gaben —, ein ganz anderes Lehrsystem würden aufgestellt haben, insofern wirklich ihren Handlungen redliche Absicht, — nicht aber Selbstsucht und Leidenschaft — zum Grunde lag.

Nach den selbsteigenen Begriffen der Reformatoren steht jeder Kirche das Recht, oder vielmehr die Pflicht zu, sich selbst zu reformiren; ja sie soll sogar — ihrem Prinzip nach, und Zwinglis klarem Ausspruch gemäß — immerfort reformirt und vervollkommnet werden. Die Reformatoren hatten, — wie ein berühmter Kanzelredner und Kirchenvorsteher der reformirten Schweiz unlängst erklärte —, nur menschliche, dem Irrthum und Fehler unterworfene Meinungen auf die Bahn gebracht, keineswegs aber feste Gesetze und Vorschriften zu geben je beabsichtiget, daher sie dann auch nur als Elementarlehrer sich betrachtet wissen wollten, und gar kein Bedenken trugen, ihre Lehre bisweilen aufzugeben und zurückzunehmen. Andre angesehene, protestantische Theologen der neuern

Zeit erblicken in der Stabilität (Beständigkeit, Festigkeit) sogar die wahre Pest und das Verderben, in der Mobilität (Wandelbarkeit, Veränderlichkeit) hingegen das wahre Heil und Leben ihrer Kirche. Wohlan denn, was könnte, sollte und dürfte sie hindern, ihrer heiligen Verpflichtung „Alles zu prüfen" gemäß, auch jene frühere Reform gründlich zu durchforschen, und nachdem sie ihre Unzuläßigkeit einsehen lernten, sie aufzugeben und zu verwerfen. (Was hundert Jahre Unrecht war — sagen unsere Parömien — wird niemals, auch nicht eine Stunde, Recht). Diese Gewalt übte, — wie wir an seinem Orte zeigten —, die englische Kirche unter der Regierung Mariens, durch einen canonischen Akt aus, dessen Rechtskraft zu zerstören, die späterhin gewaltsam eingedrungenen Bischöfe auf keine Weise befugt waren.

„Möchten doch die Reformirten, in diesem Jahrhundert der Erfahrung, des Lichts und der gelehrten Kenntnisse, sich dahin einverstehen, die Artikel, welche man in einem weit weniger aufgeklärten Zeitalter aufstellte, neuerdings zu erörtern und zu sichten, so getraue ich mir zu behaupten, daß sie, — in Folge der Fortschritte, welche wir in allen Zweigen der Wissenschaft, vorzüglich in der Theologie, gemacht haben —, über all' diese Gegenstände heutzutage ganz anders denken würden, als ehemals ihre blinden und unwissenden Vorfahren dachten; besonders wenn sie Vorurtheilen entsagen wollten, an denen weit mehr die Gewohnheit und Erziehung, als die eigene Ueberzeugung, Antheil hat!" Dieß war die Sprache, nicht etwa eines Idioten und Finsterlings, sondern eines ausgezeichneten Theologen der reformirten englischen Kirche, zu Anfang des verflossenen Jahrhunderts. (Dodwell über die letzte Spaltung in England, London 1704.)

Und sollte wohl jetzt weniger als damals, die Rückkehr zur Einheit, deren Verlust schon bald nach dem Ausbruch der Kirchentrennung von einem Erasmus, — Melanchton, — ja selbst von Calvin und Luther, so tief beklagt wurde, als wünschenswerth erscheinen?

Alle bisherigen Versuche der protestantischen Confessionen zu einer Vereinigung unter sich, dienten nur dazu, das dringendste Bedürfniß der Einheit, und die Verpflichtung zu Herstellung derselben, an den Tag zu legen. Das Ziel ward jedoch immer

verfehlt, und mußte verfehlt werden, weil der einzig sichere Weg dazu nicht war eingeschlagen worden.

Diesen Weg haben schon in frühern Zeiten die angesehensten protestantischen Gottesgelehrten selbst vorgezeichnet, — Männer, welchen gewiß Niemand den Ruhm redlicher Gesinnung und hoher, wissenschaftlicher Erleuchtung streitig machen wird. Wir nennen hier vor allen andern Hugo Grotius und Thorndyke. Jener erklärt mit der edelmüthigsten Offenheit, in seiner letzten Antwort an Rivet, die Nothwendigkeit des päpstlichen Primats zur Erhaltung der Einheit: „Ich bin gänzlich überzeugt, und so viele andere mit mir, daß die Protestanten nie unter sich einig werden können, es sei denn, daß sie zugleich mit denjenigen sich verbinden, welche dem römischen Stuhl anhangen, ohne welchen keine gemeinschaftliche Leitung in der Kirche je sich hoffen läßt. Unter die Ursachen der Spaltung kann man den canonischen Primat des römischen Bischofs nicht rechnen, wie Melanchton selbst gesteht, welcher sogar diesen Primat als ein wesentliches Erforderniß zur Erhaltung der Einheit betrachtete. Dadurch würde die Kirche keineswegs in einen Zustand von Unterjochung gesetzt, sondern es würde nur die alte und ehrwürdige Ordnung der göttlichen Einheitsanstalt wieder hergestellt werden.“

Der berühmte, in der Patristik ungemein bewanderte Thorndyke, das Orakel seiner gelehrten Zeitgenossen, sagt: „Sobald die Protestanten eingestehen müssen, daß man in der römischen Kirche selig werden kann, und von jeher selig werden konnte, so ergiebt sich hieraus auch ganz unwidersprechlich, daß sich keine Kirche von der römischen trennen konnte und könne, ohne sich, schon dadurch allein, vor Gott als schismatisch darzustellen.“ Wahrlich ein hochwichtiger, beherzigungswerther und sehr einleuchtender Ausspruch! —

Von ganz entscheidendem Gewichte muß vollends für unsre protestantischen Brüder das, von den berühmten Helmstädter Theologen an den Braunschweiger Hof abgegebene — (in mehrere Sprachen übersetzte) Gutachten sein, worin ganz bestimmt und unumwunden erklärt wird, „daß alle Grundlehren der Religion auch in der römisch-katholischen Kirche bestehen, so daß man auch in ihr den rechten Glauben haben, christlich leben und selig sterben könne.“ Eben so schrieb Fabritius, Professor in

Helmstädt — Schüler des berühmten Calixt — eine Abhandlung, „von dem geringen Unterschied zwischen der protestantischen und der römisch-katholischen Religion,“ worin er beweist, daß die, den Katholiken beigemessenen Irrthümer, entweder bei ihren besten Theologen sich gar nicht vorfinden, oder doch auf bloße Wortstreitigkeiten hinauslaufen.

Und wie deutlich, klar und bestimmt sich mehrere der scharfsinnigsten Anhänger und Beförderer der Reformation, ein Capito, Melanchton, ja selbst Luther (in seinen Briefen gegen Zwingli und Hausschein), dann späterhin ein Locke, — Puffendorf, — Molanus, — Leibnitz, — Jerusalem, und andere Lichter unsrer protestantischen Kirche hierüber ausgesprochen haben, wäre unnöthig hier zu wiederholen.

Seit jenem Zeitpunkt, als die Kirchentrennung mit solcher Hast und leidenschaftlichen Erbitterung durchgesetzt ward, hat ruhige Besonnenheit wieder größtentheils ihr Recht behauptet. Gewiß würde heutzutag keiner unsrer Regenten — weder in monarchischen noch republikanischen Staaten — zu behaupten sich getrauen, daß der Stifter der Religion ihm die Verwaltung seiner Kirche, die Aufbewahrung und Erhaltung seiner Lehre übertragen, ihm das Recht des Entscheides über Gegenstände des Glaubens — über Häresien u. s. w., oder sonst irgend eine geistliche Macht anvertraut habe. Fürsten und Minister, wie Senatoren und Magistrate, wissen gar zu wohl, daß nicht zur weltlichen Obrigkeit das Machtwort des Gottmenschen gesprochen ward: „Gehet hin und lehret alle Völker! ich bin bei euch bis ans Ende der Tage; wer euch hört, der hört mich, wer euch verachtet, der verachtet auch mich; wie mein Vater mich sandte, ebenso sende ich auch euch. Weidet meine Schafe!“ Und doch handelten weltliche Regierungen zu Anfang des XVI. Jahrhunderts dieser Willensmeinung des Erlösers stracks zuwider. Mit tollkühner Verwegenheit bemächtigten sie sich einer Gewalt, welche durch des Welterlösers heiligstes Machtgebot nur den Aposteln und ihren Nachfolgern war zuerkannt worden. Was sich demnach mittelst dieser gewaltsamen Rechtsverletzung zutrug, ist nichtig, — wie in seinem Ursprung, so auch in jeder Folgezeit. Dieß springt jedem Unbefangenen in die Augen. Soll und darf dann diese verhängnißvolle Spaltung fortbestehen, welche, nach dem

8*

Ausspruch unsrer eigenen, aufgeklärtesten, protestantischen Glaubensgenossen, nie hätte entstehen sollen, nach ihren Ueberzeugungen und Wünschen bald aufhören sollte, und nach ihrer Meinung leicht gehoben werden könnte? jene, nach dem Urtheil des großen, unsterblichen Leibnitz „unselige Kirchentrennung, welche mit allen Thränen nicht genug beweint werden kann“?

Und welches ist dann übrigens der jetzige, wirkliche Zustand des Protestantismus? trägt er nicht den Keim seiner frühern oder spätern Auflösung im eigenen Schooße? in jener verderblichen Willkühr der Wahl und Gestaltung jeder beliebigen Religion und Gottesverehrung (einem Vorrecht, welches unsere reformirte Kirche selbst keinem Laien verweigern kann, nachdem sie solches sich zuerst zugeeignet hat)? in jener Unzahl der, noch immer so üppig fortwuchernden, Secten? in jener schrankenlosen, unbedingten Glaubensfreiheit, welche nicht nur jeden festen, auf irgend eine Authorität gegründeten Lehrbegriff, als unevangelisch und unprotestantisch verwirft, und einzig dem Grundsatz der individuellen Vernunftsansicht und steter Perfectibilität huldigt, sondern selbst diejenigen als Christen ehrt, welche zu gar keiner äußern Kirche sich bekennen; während doch so manche ihrer großen Wortführer, — mit einer wahrhaft widersinnigen Inconsequenz —, jeder freien Bewegung des Geistes im Gebiete des Staatslebens und der bürgerlichen Rechtsverhältnisse, nicht selten den starrsten Authoritätsglauben entgegensetzen! — !

Eigene Geständnisse angesehener Theologen und Schriftsteller unsrer Confession sprechen ganz unverholen aus: „man habe den Fall des Protestantismus mit Zuversicht zu erwarten, da derselbe als kirchlicher Körper gar nicht mehr existire; — das ganze Gebäude der evangelischen, positiven Religion sei eigentlich schon zertrümmert; der christliche Glaube unter uns werde bald in Scepticismus sich auflösen; Veränderlichkeit sei das wirkliche Element unsers Glaubens; der Ultraprotestantismus unsrer Zeit gleiche einem schwindsüchtigen, ausgedorrten, halbtodten Körper; — die Kern- und Gehaltlosigkeit unsers Lehrsystems, die Sublimirung alles materiellen Glaubens in wesens- und lebenslose, rationelle Begriffe, das unruhige Vordringen des Verstandes auf dem Gebiete des Glaubens, die Verkennung und Verläugnung des

urkatholischen Princips müssen jeden redlichen Denker immer mehr zurückschrecken."

Einer der vorzüglichsten, neuern Schriftsteller und Kanzelredner der reformirten Schweiz, fühlt sich zu ähnlichen Herzensergießungen gedrungen. „An der Stelle des abgeschafften Glaubens- und Gewissenszwanges," so klagt dieser vollwichtige Gewährsmann, „herrscht nun eine Lehrfreiheit, welche jeder für sich behauptet, aber keiner dem andern gestatten will. Statt der Concilienbeschlüsse erhob sich die vermeinte Rechtgläubigkeit zum stolzen Dictator, der willkührlich dem Glauben Gesetze vorschrieb. Statt Klösterlingen treiben, in andächtelndem Müßiggang, Legionen von Conventiclern ihr Unwesen. Statt päpstlicher Jubiläen feiert man Religionsfeste, mit hämischen Seitenblicken und sarkastischen Seitenhieben, auf die vermeinten oder wirklichen Gebrechen der gegenüberstehenden Kirche. Statt des tridentinischen Catechismus giebt man der harmlosen Kinderwelt ein Lehrbuch in die Hand, welches sie mit der spott- und streitlustigen Disputirkunst vertraut macht, einen — freilich nicht eingeführten, sondern ererbten, dem Blutfeld des Religionshasses entsprossenen — Catechismus, welcher die kindlichen Lippen vermaledeien lehrt, was andern christlichen Landes-, Gemeinds- und oft Hausgenossen heilig ist. Statt Kirchengepräng und erhebender Musik hört man ein wildes, verworrenes, geist- und herzloses Gekreisch jüdischer Psalmen in Knittelversen und erbärmlichen Melodien, oder ein mechanisches Absingen eintöniger Lieder. Statt der, in fremder Sprache herabgelesenen Gebete, vernimmt man stete Wiederholung des Gebetformulars, welche die Aufmerksamkeit des Hörers erschlafft, die Andacht des Sprechers ertödet, und somit die kirchliche Anbetung Gottes in einen, Geist und Herz einschläfernden, das Vernunftwesen entehrenden, Mechanismus umwandelt. Statt der Simonie sehen wir hier und da, auf Kirchstuhl und Taufe, Einsegnung und Begräbniß, eine Pränumeration mit klingender Münze und eine auf Nepotismus gegründete Pfründbesetzung eingeführt. Statt Proselitenmacherei erheben sich geistliche Werbdepots für Heuchler und Heiligenschein. Die Ketzerriecherei ward verdrängt durch die Papistenriecherei, welche selbst des wunderschönen Gebiets der Poesie und der reinen Mystik nicht verschont, und auf einen Lavater, Schiller, Göthe, den Stein der Verdammung zu werfen sich nicht

entblödet. Statt des planmäßigen Treibens und Strebens der gegenüberstehenden Zeloten, verlieren sich die unsrigen in dogmatische Spitzfindigkeiten, eitle Spekulationen und kleinliche Glaubensfehden; es erhebt sich das Irrlicht falscher Aufklärung, welche von Verachtung des Göttlichen und Heiligen ausgeht, und Recht und Wahrheit zu zernichten strebt; überall brüstet sich der unverständige Glaubenseifer und rechthaberische Parteigeist; überall erblicken wir Heuchelschein und Dünkel, Zweifelsucht und Unglauben, so manche Verirrung des religiösen Gefühls und des denkenden Geistes, so manchen tollkühnen Flug der Schwärmerei in Welten voll rasenden Unsinns, so manche abgeschmackte Ausgeburt des, tausendfach sich gestaltenden, Sectengeistes, und so manchen schrecklichen Gräuel des frechen Atheismus u. s. w."

Doch, abgesehen von all' diesen Schilderungen unsrer eigenen Gottesgelehrten, wer kann läugnen, daß von der verhängnißvollen Zeit an, wo die kirchliche Einheit durch Spaltung und Parteigeist zerstört ward, eine große Zahl jener Zeitgenossen und ihrer Nachkömmlinge, der bedenklichsten Verwirrung und Unschlüssigkeit über die Wahl ihres Glaubensbekenntnisses preisgegeben, den finstern Mächten des Indifferentismus und des vollendeten Unglaubens, — des uferlosen Meeres tückischen Wogen —, zur Beute ward? — !

Welch ein Damm ließe sich solch steigendem, schon von den ersten Reformatoren vorausgesehenen und beklagten Uebel entgegensetzen? Kann dem weitern Verfall anders vorgebeugt werden, als durch Anschließung an jenen einzig vorhandenen Mittelpunkt, welcher von dem Erlöser selbst, in der heilsamen Absicht gegründet ward, um für alle Zeitfolge, und von einem Weltende bis zum andern, Harmonie und Einheit zu erhalten?

Wer kann den wahren Sachverhalt jener Kirchentrennung unbefangen überblicken, ohne einzugestehen, daß durch sie keine wohlthätige Wirkungen, sondern bloß eingebildete Vortheile neben wirklichen Nachtheilen, und hingegen wesentliche Aenderungen in der geoffenbarten Glaubenslehre, hervorgebracht, in politischer Hinsicht aber die Völker in gränzenlose Verwirrung gestürzt wurden? ohne einzugestehen, daß nur Selbstsucht und Eigennutz, sinnliche Lust, und Neuerungstrieb jene „unseligste

aller Trennungen zwischen Christen und Christen" — wie selbst Kirchhoff sich ausdrückt — herbeiführten; — daß die, aus Habsucht und Fanatismus, den Katholiken entrissenen Kirchen und Kirchengüter, nur auf offenbare Plünderung und gewaltthätigen Raub sich gründeten; und daß jene Ströme Bluts, welche im Bauernkriege, nachher im dreißigjährigen Kriege u. a. flossen, nur aus Veranlassung und ganz eigentlich zur Einführung und Befestigung des Protestantismus waren vergossen worden? — Wer noch zweifeln möchte, daß jene lange, blutige Reihe von Gräueln wirklich der Reformation zur Last falle, der betrachte jene Nationen, welche ihr den Eingang verwehrten; hier herrschte Friede und Ruhe, dort ward alles mit Schwerdt und Feuer verheert. Und da überall die Reformation sich des Angriffs schuldig machte, muß ihr nicht von der Gerechtigkeit selbst, — nebst dem, durch ihre Anhänger verübten Unheil —, auch jenes noch zugerechnet werden, welches ihre, von ihr herausgeforderten Gegner begiengen, und ohne diese ihre Herausforderung nie würden begangen haben? — !

Mit den bloß zeitlichen Rücksichten vereinigen sich noch die religiösen Beweggründe, um in allen Unbefangenen jene Vorliebe für das Reformationswerk zu tilgen, von welcher sie bisher, — wohl meist nur instinktmäßig, aus Vorurtheilen der Erziehung und Gewohnheit, aus Unkenntniß des wahren Sachverhaltes — eingenommen waren.

Tiefer Schauer ergreift den redlichen Wahrheitsforscher, wenn er die Zerstörung so vieler ehrwürdigen Anstalten der apostolischen Vorzeit betrachtet, und in ihren Trümmern nichts erblickt, als das — nach dem Eingeständnisse aller Religionsparteien — mit der Heiligung unverträgliche Schisma, dann die Eucharistie zu einem frevelhaften Spiele der Einbildungskraft herabgewürdigt und den Gottmenschen aus seinem Sakramente verdrängt, alle andern urchristlichen Religionsübungen aber theils verstümmelt, theils gänzlich weggeschafft! Soll er — da keine andere Wahl übrig bleibt — der Spaltung, oder soll er dem Heile entsagen?

Möchte man doch endlich aufhören, eine Vereinigung als gleichgültig zu betrachten, nach welcher längst schon gewiß so viele der besten Köpfe und Herzen sich sehnten! Möchte man auch zur Einsicht und Ueberzeugung von der, durch alle Blätter der

Geschichte so laut verkündigten Wahrheit gelangen, daß politische Einheit nur in Verbindung mit der religiösen, jedem Staate ein unüberwindliches Bollwerk gewährt! — — Sie wird schlagen —, diese von des Christenthums göttlichem Stifter verheißene, und daher unausbleibliche Vereinigungsstunde, wann wir über das Labyrinth irdischer Genüsse, uns mit ernsten Betrachtungen in das Gebiet der Zukunft erheben, und das Dauerhafte dem Vergänglichen, ein endloses Glück der flüchtigen Freude eines kurzen Daseins, wann wir das Heil der unsterblichen Seele dem Taumel sinnlicher Behaglichkeit vorziehen werden; ja sie wird schlagen, diese hehre Stunde, wann allgemein des Erlösers Worte beherziget werden: „Was nützte dem Menschen der Gewinn der ganzen Welt, wenn er sie mit dem Verlust seiner Seele erkaufen müßte!“

Zwar kann allgemeine Vereinigung wohl nur allmählig zur Reife gedeihen; langsam ist der Gang und die Entwicklung bei ganzen Völkerschaften, weil ihr Dasein länger dauert; Jahrhunderte sind für sie, was Jahre für den Einzelnen sind. Diesen Einzelnen aber ist meist nur ein kurzes, kummerschweres Dasein unterm Monde bescheert. Darum, wem die Wahrheit in all' ihrer Stärke Kopf und Sinn durchglüht, der verschließe auch sein Herz ihrer Stimme nicht! Ohne Selbstverläugnung erringen wir kein ewiges Heil, welches doch wahrlich aller der Opfer werth ist, die es von uns fordert. Zwar hangen Völker, wie Einzelne, behaglich an allen den Begriffen, die sie von Jugend auf sich aneigneten. So verhält sichs auch mit den Vorurtheilen, welche man bisher ihnen gegen die katholischen Christen einzuflößen so emsig bemüht war. Solche Begriffe zu berichtigen, solche Vorurtheile zu beleuchten und auszurotten, mag wohl eine schwierige Aufgabe sein. Darf und soll aber forthin Zwiespalt und Verderben der Menschheit finsteres Loos sein? darf und soll Verwirrung und Sektenwesen nur immer mehr überhand nehmen? Hat nicht der Welterlöser zu unbedingt seinen Machtbefehl ausgesprochen, als daß man ohne offene Empörung sich der Folgeleistung entziehen könnte?!

Man hüte sich doch, den protestantischen Völkern fernerhin die Wahrheit vorzuenthalten; man entstelle nicht ferner den Glauben der Mutterkirche durch grundlose, boshafte Einflüsterungen,

so werden seine wohlthätigen Lehren in den Gemüthern Eingang finden, und die Vorurtheile werden weichen. Wie viele, durch Wissenschaften gebildete, — zum Theil auch durch Gelehrsamkeit ausgezeichnete —, Protestanten der ältern und neuern Zeit haben schon, sobald sie nur einmal Gelegenheit fanden, sich mit dem wahren Sachverhalt bekannt zu machen, ihre frühern Ansichten geändert, und dem — vorher mißkannten Glauben der Urväter wieder gehuldigt! Hierzu mögen und sollen in unsrer Zeit gerade jene tollen Ausschweifungen der Neologen, Nihilisten, Illuminaten, Naturalisten, Rationalisten, Indifferentisten, Latitudinarier, Fatalisten, — und wie das Heer der, aller göttlichen Offenbarung Hohn sprechenden, Freigeister weiter heißen mag —, hauptsächlich beitragen. Gerade aus dem Uebermaaß des Uebels wird und muß auch das Heilmittel hervorgehen! Rechtliche Menschen werden, — durch solche Tollkühnheiten aufgeschreckt, und zum Nachdenken gebracht —, Trost und Beruhigung da suchen, wo sie allein zu finden sind, — nicht im Studium einer bloß menschlichen, unzusammenhängenden Wissenschaft, welche — uneinig mit sich selbst, und endloser Polemik preisgegeben — nur im steten Wechsel des Perfectibilismus ihr Gedeihen sucht, und jede feste Grundlage verschmäht, — sondern im gläubigen Festhalten an jener abgeschlossenen, alterthümlichen Lehre, deren heilsame Kraft, seit ihrer himmlischen Offenbarung durch den Gottgesandten, sich achtzehn Jahrhunderte hindurch nie verläugnete, an welcher auch forthin wie bisher, alle feindseligen Angriffe des Irrwahns und Unglaubens, gleich den tobenden Wogen am unentwegten Meeresfelsen, ohnmächtig zerschellen werden.

Möge solche Erleuchtung die Oberhand gewinnen, und dadurch jener ruchlosen Sekte Einhalt gethan werden, deren schwarzer Bund wider den Gottmenschen und seine geheiligten Altäre, unser tändelndes Zeitalter immer mehr umklammert! Dann wird auch jener Zeitpunkt nicht mehr ferne sein, wo die Völker der ganzen Christenwelt, am Fuße des Kreuzes sich in Glaube, Liebe und Hoffnung vereinigen, und so des Welterlösers unwandelbarem, ewig gültigem Machtgebot Folge leisten, welches uns jener Jünger, „den er lieb hatte“, als heiliges Vermächtniß des göttlichen Lehrers aufbewahrte:

„Kinderchen, liebet einander, wie ich euch liebte; daran wird

man euch als die Meinigen erkennen. Bleibet in mir, so bleibe auch ich in euch. Wie das Rebschoß keine Frucht trägt, sondern verdorrt, wenn es nicht am Weinstocke bleibt, so auch ihr, wenn ihr nicht in mir bleibt. An meiner Statt wird der Geist der Wahrheit, vom Vater gesendet, als Tröster euch beistehen, und in meiner Lehre euch bestärken. Ja, Vater! — (so schloß der Gottmensch seinen letzten Unterricht hiernieden) dein mir aufgetragenes Werk habe ich nun vollendet, und deinen Namen den Menschen, welche du mir anvertrautest, geoffenbaret; sie erkennen, daß meine Lehre von dir kommt, und daß du mich gesendet hast. Verleih, heiliger Vater! daß diese meine Schüler, und alle, welche durch ihren Unterricht an mich glauben werden, Eins seien, wie du, o Vater! in mir und ich in dir, damit die Welt gläubig deiner Offenbarung vertraue. Deine Herrlichkeit habe ich ihnen mitgetheilt, damit sie Eins seien, wie wir Eins sind, ich in ihnen und du in mir, auf daß sie vollkommen Eins seien! In dieser Einigkeit werden alle Völker das **Pfand deiner Liebe** und **meiner himmlischen Sendung** erkennen."

Anhang.

Kirchenväter (Patres ecclesiae),

deren in dieser Schrift gedacht wird.

G. bedeutet die griechische, L. die lateinische Kirche.

Erstes Zeitalter.

Von den Aposteln bis zum J. 300 n. Ch., Patres apostolici genannt.

G. Barnabas, ursprünglich José — Joseph —, ein Jude aus Cypern, Mitschüler von Paulus unter Gamaliel. Er verkaufte seine Güter zum Besten der Gemeinde (Act. IV, 36.), führte Paulum bei den Aposteln ein (Act. IX, 27.), nahm ihn mit nach Antiochien, und versetzte ihn mithin in die apostolische Wirksamkeit (XI, 21 — 25.), begleitete ihn dann auch auf seiner ersten apostolischen Bekehrungsreise von Antiochien nach Cypern, Kleinasien, Griechenland (XIII, 2). Von ihm ist noch ein Brief vorhanden, — S. Cotelerii (Cotelier, eines ausgezeichneten Gelehrten und Prof. der griech. Sprache am königl. Collegium in Paris) S. patres ævi apostolici, Amstelod. 2 Vol. —, dessen Aechtheit mit Unrecht bezweifelt wurde. Dieser Brief, dessen mehrere Väter — wie Clemens von Alexandrien, Origenes, Eusebius und Hieronymus — als eines längst vor ihrer Zeit geschriebenen erwähnen, und welcher ein offenes, unwiderstehliches Bekenntniß der vornehmsten katholischen Glaubensartikel enthält, dient zum schlagenden Beweis für das Alterthum der katholischen Glaubenslehre, und ist ganz

geeignet, die Ueberzeugung zu begründen und zu befestigen, daß die katholische Lehre in ihren wesentlichen Grundbestandtheilen nie eine andere gewesen sei, als diejenige, welche noch bis auf den heutigen Tag ihre Geltung behauptet hat. — Nach der Legende war er Bischof in Mailand, und wurde im J. 61 zu Salamis von den Juden gesteinigt. Tertullian u. A. halten ihn auch für den Verfasser des Briefs an die Hebräer; Lucas nennt ihn als Apostel, Chrysostomus setzt seinen Hinschied in das J. 63.

G. Clemens I., Zeitgenosse der Apostel; Schüler von Petrus und Paulus; der dritte römische Bischof nach Petrus; Nachfolger Anaclets auf dem päpstlichen Stuhl, unter dem Namen Clemens Romanus, vom J. 91 bis 100; er ward den apostolischen Vätern beigezählt, da Paulus ihn erwählt und Petrus geweiht haben soll. S. Phil. IV, 3., † im 3. J. Kaiser Trajans. Die vorzüglichste seiner Schriften ist ein — ächter und lehrreicher — Brief, den er bei Anlaß einer eingetretenen Spaltung an die Kirche von Corinth geschrieben (Beleuchtung I, 3.).

G. Hermas, Schüler des Apostels Paulus, starb gegen das J. 100. Nach Origenes, Eusebius und Hieronymus ist dieß ebenderselbe, dessen Röm. XVI, 14. gedacht wird. Sein Werk „Pastor" — der Hirte — stund bei den ersten Christen in großem Ansehen, und ward von den alten Vätern beinahe den kanonischen Büchern gleichgeachtet; auch gründen sich darauf zum Theil ihre Widerlegungen der Irrlehren. St. Prosper urtheilt weniger günstig davon; immerhin aber ist es eines der kostbarsten und ältesten Denkmäler der kirchlichen Ueberlieferungen und enthält sehr merkwürdige Aufschlüsse über Glauben, Disciplin und Wandel der ersten Christen.

G. Ignatius, zugenannt Theophorus (Gotttragend, Gottbegeistert), Schüler des Apostels Johannes, zweiter Bischof von Antiochien, heldenmüthiger Nachfolger des Evodius im J. 68, starb den Martertod im J. 107, nach Andern wahrscheinlicher im J. 116. Ueber seine Lebensumstände lieferten wir im I. Heft S. 4, besonders aber im IV. S. 15 u. 16 nähere Aufschlüsse, welche nachgelesen zu werden verdienen. Die beste Ausgabe seiner Werke findet sich in den Patr. apostol. von Cotelier, gr. u. lat., Amsterdam 1698, Fol., wieder aufgelegt in Oxford 1709, in 4.

G. Polycarp, Bischof von Smyrna und Vorsteher aller Kirchen Asiens, ebenfalls Schüler des Apostels Johannes und von demselben auch zum Bischofe geweiht, starb den Flammentod im J. 166. Er war im J. 158 nach Rom gereist, um sich mit Papst Anicet über die Feier des Osterfestes ins Einverständniß zu setzen. Sein apostolisches Sendschreiben an die Philippinische Gemeinde ward in Asien bei den gottesdienstlichen Versammlungen öffentlich gelesen. Nähere Umstände über seinen heldenmüthigen Tod enthält ein Brief der Kirche zu Smyrna in Eusebius IV, 14.

G. Justinus, Philosoph und Martyrer, der erste christliche Lehrer nach den Aposteln und ihren unmittelbaren Schülern, Sohn des Priscus, zu Anfang des zweiten Jahrhunderts zu Sichem — jetzt Naplusa — in Palästina von griechischen Eltern geboren, hatte zuerst — und mit dem ausgezeichnetsten Erfolg, gleich dem heil. Clemens — zu dem Studium der weltlichen Litteratur sich gewendet; dann ward er nach einander Stoiker, Peripatetiker, Pythagoriker, warf sich hierauf in den Platonismus, weil die spiritualistische Richtung dieser Lehre ihn anzog, „die Kenntniß der körperlichen Dinge ihn entzückte und die Betrachtung der Ideen seinem Geiste Flügel verlieh“. Nachdem er längere Zeit hindurch die verschiedenen Theorien der berühmtesten Philosophen geprüft, und die heiligen Schriften mit den sibyllinischen Büchern der heidnischen Weisen verglichen hatte, huldigte er dem christlichen Glauben. Sein, nach der Gewohnheit der platonischen Schule verfaßtes „Gespräch mit dem Juden Tryphon“ ist eines der köstlichsten Ueberbleibsel des christlichen Alterthums. Schon damals sahen große Geister mit vornehmer Verachtung auf das Christenthum und seine Lehren herab; alle jene starken Geister indessen hat das Nichts verschlungen, sie sind der Vergessenheit anheim gefallen, — Justinus ist uns geblieben, sein Andenken lebt im Segen unter uns fort. Zur Zeit seines Aufenthalts in Rom, beim Ausbruch neuer Verfolgungen gegen die Kirche, verfaßte er seine berühmten „Schutzschriften“, deren in unserm Werke hin und wieder — namentlich H. I, S. 4, und H. IV, S. 12, 14, 16—18 — gedacht wird, die erste an Kaiser Antonin, Hadrians Nachfolger, die zweite an Kaiser Marc Aurel. Von Rusticus, dem Präfecten Roms, im Jahre 167, nach Andern im Jahre 156, zum Tode verurtheilt, starb er den ruhmvollen Tod des Blutzeugen.

G. Theophil, Bischof von Antiochien, starb im Jahre 186. Seine bekannteste Schrift ist die Vertheidigung des christlichen Glaubens, 3 Bände in griech. Sprache, wovon mehrere Ausgaben vorhanden sind. Er war einer der eifrigsten Gegner Marcions und anderer heidnischer Philosophen, welche nur dem Scheine nach zum Christenthume sich bekannt hatten.

G. Irenäus, Polycarps und Papias Schüler, Bischof in Lyon, Haupt — Primas — der Bischöfe in Gallien, starb bei der so grausamen Christenverfolgung des Kaisers Severus im Jahre 203 den Martertod. Ein Mann, von glühendem Eifer für das Christenthum beseelt; heftiger Gegner der Irrlehren jenes Zeitalters; dem Chiliasmus hold. Er schrieb mehrere Werke, die jedoch sämmtlich verloren giengen, mit Ausnahme seiner, nur in der Uebersetzung noch vorhandenen Lib. V adv. hæreses, welche als eines der kostbarsten Denkmäler des gelehrten Alterthums allgemein geschätzt, auch von Mosheim in s. Kirchengesch. I, 186 höchlich belobt werden. Eine Lebensbeschreibung von Irenäus gab Gervasius heraus, Paris 1723; Erasmus aber s. sämmtl. Werke 1526, wieder aufgelegt in Oxford 1702. Trefflich ist die Ausgabe von Massuet, Paris 1710, und von Pfaff 1732, Venedig, 2 Bde. Fol.

G. Hippolytus, Schüler des Irenäus, starb im J. 235 den Martertod unter der Regierung des Alexander Severus. Von seinen Werken, deren jedoch die meisten verloren giengen, besitzen wir eine schöne Ausgabe von Fabritius, gr. u. lat., 2 Bde. Fol. 1716; sie zeichnen sich durch eine sehr umfassende Gelehrsamkeit, sowie durch scharfe, schlagende Dialektik, durch eine edle, einfache und klare Schreibart auf's Vortheilhafteste aus.

L. Cyprian, Bischof von Carthago, Primas von Afrika, starb im Jahre 258 als Märtyrer unter der Verfolgung des Kaisers Valerian. Als Rom immer tiefer sank, und die Barbaren, gleich Raubvögeln, die von Ferne das Aas wittern, auf dasselbe losstürzten, — als alle Intelligenzen, welche der Menschheit die größte Ehre bringen, dem Christenthum sich zuwandten, als einer Lehre, bei welcher sie fürder keine Beängstigung mehr zu fürchten hatten —, entriß der junge Cyprian, der — nach dem Zeugniß des Lactantius — mit dem glänzendsten Erfolg die Rednerkunst ausgeübt hatte, sich den profanen Studien, verkaufte was er besaß,

um den Erlös den Armen auszutheilen, ward ein Vorbild der erhabensten Tugenden und erhob sich von philosophischer Finsterniß zu dem ewigen Lichte. In Bd. I, Abth. I, S. 5 u. 6 wird dieses ausgezeichneten Kirchenlichts näher gedacht. Durch seine, auch von unserm großen Historiker Joh. v. Müller ungemein belobten „Briefe", sowie durch seine Abhandlung „über die Einheit der Kirche", sein Buch „an Donat" und über die „Nichtigkeit der Götzenbilder", die „Zeugnisse gegen die Juden" u. a. m. hatte er sich einen unsterblichen Ruhm erworben.

G. Gregor, Thaumaturgos (der Wunderthäter), Bischof von Neu-Cäsarea, seinem Geburtsorte, starb im Jahre 265 al. nach 270, Schüler des Origenes, und sehr beredt. Er bekannte sich nach dem frühzeitigen Tode seiner heidnischen Eltern zum Christenthum, wohnte im Jahre 264 dem Concil, wegen Paul von Samosata in Antiochien abgehalten, bei, und seinem Eifer ward die Ausrottung des Sabellianismus in der pontischen Provinz hauptsächlich zugeschrieben. Seine Schriften erschienen zuerst gr. und lat. mit erläuternden Anmerkungen herausgeg. von Voßius, Mainz 1604.

G. Dionys, Bischof von Alexandrien, starb im Jahre 265. Er ist als Schüler und Anhänger des Origenes, sowie als entschlossener Gegner des, von diesem bestrittenen Chiliasmus bekannt, welchen er durch sein Ansehen und seine — verloren gegangene — Schrift über die Evangelien, aus der Kirche verdrängte. Von ihm besitzen wir einen Brief bei Athanas. opp. ed. Montfauc., Paris 1693, und ein Fragment seiner Apologie an den römischen Bischof Dionysius ebendaselbst p. 918.

Zweites Zeitalter.

Von Anfang des vierten Jahrhunderts bis zu Gregor dem Großen.

(Die mit D. bezeichneten werden unter die Kirchenlehrer vorzugsweise gerechnet.)

L. Hilarius, Bischof zu Poitiers (Pictavium), starb im Jahre 367. Einer der rüstigsten Verfechter der christlichen Rechtgläubigkeit; er war es vorzüglich, der durch seine Wissenschaft und

Charakterfestigkeit Gallien und Großbrittanien vor dem Arianismus verwahrt hatte. Er schrieb XII Bücher über die Trinität, eine Abhandlung über die Synoden, auch Commentarien über Mathäus und einen Theil der Psalmen. Der entschlossenste Bekämpfer des Arianismus und daher Erhalter der reinen Lehre (hæreticorum flagellum et malleus). Seine Werke wurden herausgegeben von Erasmus, Basel 1533, Fol., dann Paris 1693, Verona 1732, Würzburg 1781–88.

G. Athanasius, Bischof zu Alexandrien, starb im J. 373. D. Schon in seinem 26. Lebensjahre galt er bereits als eine der festesten Stützen des Glaubens, so daß das Patriarchat von Alexandrien vertrauensvoll auf seine jugendlichen Schultern gelegt ward, — zu einer Zeit, in welcher alle Kämpfe gegen die Kirche im Morgenland losbrachen, in welcher das Christenthum noch in der gefährlichsten Lage zwischen Furcht und Hoffnung schwebte. Fünfmal verbannt, fünfmal an seinen erzbischöflichen Sitz zurückgerufen, wankte seine Zuversicht zu der Sache der Rechtgläubigkeit nicht einen Augenblick; er blieb stets der Gleiche, ein Fels in Ungewittern, ein Leuchtthurm für alle vom Wege der Wahrheit abgewichenen Geister. Einzig mit wenigen, entschlossenen Freunden steht er fest gegen den Kaiser, gegen die Minister, gegen die Höflinge, — fest gegen Morgenland und Abendland; sein einziges Bestreben ist der Sieg des Glaubens. — Noch jung hatte er eine, in ihrer Einfachheit prachtvolle „Rede gegen die Heiden“ verfaßt, worin er all' ihre Irrthümer widerlegte und sie auf die Grundwahrheiten des Christenstenthums verwies; dann eine „Abhandlung über den Glauben“, seine „Schutzreden gegen die Arianer“ u. a. m. Er hatte gegen den Arius und gegen die Meletianer und Eusebianer zu kämpfen gehabt, war verwiesen, zurückberufen, angeklagt, freigesprochen, verurtheilt worden an den Concilien zu Arles und Mailand, zur Flucht in die Wüste gezwungen, dann wieder den wahren Glauben gegen das berüchtigte Formular von Rimini aufrecht zu halten genöthigt; er war bald dogmatischer, bald controversistischer Schriftsteller. Den höchsten Ruhm erwarb er sich späterhin durch seinen erfolgreichen Widerstand gegen den mächtigen Kaiser Julianus. Gregor von Nazianz preist ihn mit den Worten: Den Athanasius loben, heißt die Tugend selbst loben. Seine Werke sind oft gesammelt, z. B. von Montfaucon, Paris 1698, 3 Bde. Fol., und zu

Padua 1777, 4 Bde. in Fol., mit einigen neu entdeckten Schriften vermehrt worden.

G. Basilius, der Große, Bischof zu Cäsarea in Cappadozien nach dem Tod von Eusebius, starb im J. 378. D. Wohl mögen das XVIII. und XIX. Jahrhundert Männer mit großen Absichten hervorgebracht haben; gewiß aber giebt es deren keine, welche einen größern Gedanken, einen gewaltigern Entschluß gefaßt hätten, als Basilius, dieser zum Bischof erhobene Eremit, welcher Asien, Afrika, alle Länder Europas bis nach Großbrittanien in Einen Glauben vereinigen wollte. Er war das fruchtbarste, kräftigste Genie, welches in der morgenländischen Kirche jemals sich zu vernehmen gab. In den Mußestunden, die seine religiösen Uebungen, seine Krankheiten und seine Amtsverrichtungen ihm übrig ließen, war er Schriftsteller. Ob er in seinem Hexameron die Schöpfung erzähle; ob er die Psalmen, den Propheten Jesaias, verschiedne Bibelstellen auslege —, immer erstaunt man über den Schwung seiner Beredtsamkeit, über die ausgesuchte Reinheit seiner Schreibart, über die Gründlichkeit seiner Logik. In seinen vielen hundert Briefen, an Kaiser und an Arme, an Heilige und an Sünder, an Bischöfe und an Laien, ist Basilius wechselweise der Geistreichste und der Ernsteste, der Wohlwollendste und der Strengste. Er besitzt die glänzendsten und die bewährtesten Eigenschaften des Redners und des Philosophen. Libanius, der berühmte Rhetor, einst des Basilius Lehrmeister, findet nicht Worte genug, um die Beredtsamkeit seines ehevorigen Schülers anzupreisen; und in der That waren es seine Frömmigkeit, seine ausnehmenden Geistesfähigkeiten und Beredtsamkeit, welche ihm den Namen des „Großen“ erwarben. Der berühmte Erasmus spricht ihm das größte Lob, und setzt ihn den größten Rednern des Alterthums an die Seite. Von seinen Werken besitzen wir die schöne Ausgabe v. J. Garnier u. Prudent, 3 Bde. Fol., mit der lat. Uebersetzung, und s. „christliche Moral“, in franz. Sprache v. Hermant.

G. Ephrem, Diacon zu Edessa, gebürtig von Nisibe in Mesopotamien, vertrauter Freund Basil des Großen; st. im J. 379. Er schrieb in syrischer Sprache, und erwarb sich durch seine Schriften sowohl als durch seine Tugenden eine solche Achtung, daß man ihn den „Lehrer und Propheten Syriens“ nannte. Von ihm besitzen wir treffliche Erklärungen der heil. Schrift, gelehrte Abhandlungen über Controverspunkte gegen die Irrlehrer, salbungsvolle Homilien

und schöne Gebete. Seine ascetischen und exegetischen Schriften wurden im orientalischen Alterthum so sehr geschätzt, daß man sie in den Versammlungen hie und da vorlas. Seine geistlichen Lieder und Gebete sind noch bei den chaldäischen, syrischen und maronitischen Christen des Morgenlandes im Gebrauch. Für die syrische Litteratur hat man seine Schriften, die theils syrisch, theils griechisch vorhanden sind, neuerlich mehr zu benutzen gesucht; sie sind gesammelt von G. Voß, Rom 1589 — 1597, von E. Thwaites, Oxford 1709; die syrischen Urschriften aber Rom 1732—1746.

L. Optatus, Bischof zu Mileve in Numidien, st. im J. 380 al. 384. Augustinus sagt von ihm: „Wenn die Kirche sich auf die Tugend ihrer Diener stützte, so könnte dieser wohl ein Beweis seyn, daß die katholische Kirche die wahre sei;“ und Fulgentius zählt ihn unter die größten Männer, deren sich Gott bediente, uns die Geheimnisse der heil. Schrift zu offenbaren und die Reinheit des Glaubens zu vertheidigen. Er schrieb VII Bücher über das „Schisma der Donatisten“ gegen ihren Anführer Parmenius, wovon die beste und vollständigste Ausgabe bei Dupin in Paris 1700, Fol., erschien.

G. Cyrill, Bischof zu Jerusalem, st. im J. 386. D. Seine 18 Predigten an Catechumenen und 5 über die Sakramente sind als die ausführlichste und treuste Darstellung der Glaubenslehre seines Zeitalters und wegen vieler Nachrichten von kirchlichen Gebräuchen sehr wichtig. Im Jahr 381 hatte er dem allgem. Concil in Constantinopel beigewohnt. Seine Werke, gr. und lat., erschienen Paris 1631 u. 1640 von Prevot in Fol., besser von Milles in Oxford 1703, Fol., am besten von Touttée in Paris 1720, Fol., auch von Grascolas in's Französische übersetzt.

G. Gregor, Bischof zu Nazianz, st. im J. 389. D. Er war nicht nur ein Gottesgelehrter ersten Ranges, er war zugleich auch ein berühmter Litterator, würdig der schönsten Tage des griechischen Atticismus. Als vertrauter Freund des Basilius, hatte er an all' dessen Kämpfen gegen die häretischen Bischöfe und ihre Anhänger eifrigsten Antheil genommen; dadurch zog er sich die Feindschaft sowohl der Schützlinge Julians als auch der fanatischen Irrlehrer zu. Mehr als genug, um seine Bisthumsverwaltung unruhig zu machen. Im Verfolg entsagte er dem Bisthum der ersten Stadt der Welt, aus Besorgniß, weder schuldlos noch rein genug zu sein,

um den Erwartungen des Christenthums entsprechen zu können. Nachdem er den Ränken seiner Feinde gewichen war, verwendete er den Rest seiner Jahre dazu, den Heiden die Palme des poetischen Talents streitig zu machen; so gebar seine fruchtbare Einbildungskraft jene zahllosen Gedichte, von denen man oft sagen möchte, sie seien die glücklichen Eingebungen der Muse eines Jünglings. Statt, nach Art der griechischen Dichter, mit götzendienerischen Ideen sich zu beschäftigen, besang er die Trübsale seines eignen Lebens, seine Liebe zur christlichen Religion, die Erhabenheit der Virginität, die Eitelkeiten der Welt, die Erinnerung an seine Kirche; er besang den Glauben, dessen Verfolgung, den Ruhm derer, die ihn zu verfechten wagten. Man erstaunt in der That, wenn man sieht, wie der heilige Mann in seinem Greisenalter das geworden ist, was die s. g. romantischen Schriftsteller der neusten Zeit zu werden sich bestreben, wie er unendlich gewandter, geistiger und dichterischer war, als die Männer, welche als Riesen einer angeblich neuen Schule einherschreiten wollen. Und doch ist es unbestreitbare Thatsache, daß Gregor das System eines litterarischen Ideals umstürzte und ein völlig neues schuf, indem er die christliche Poesie hervorrief, d. h. indem er die Gebilde und Reichthümer der bisherigen Poesie auf den sozialsten Gedanken und Glauben anwendete, nach welchem die Menschheit streben kann. Seine Werke erschienen Basel 1550, ferner gr. u. lat. von Billius, Paris 1609—1630, Venedig 1753, Paris 1778.

G. Gregor, Bischof zu Nissa, starb im Jahre 396. D. Jüngerer Bruder des heil. Basilius, großer Redner und eifriger Vertheidiger des nizäischen Glaubensbekenntnisses; er genoß in der Kirche ein solches Ansehen, daß man ihn „den Vater der Väter" nannte. Im Jahr 379 hatte er dem allgemeinen Concil von Antiochien beigewohnt und erhielt den Auftrag, die Kirchen Arabiens und Palästinas von den arianischen Irrlehren zu reinigen; zwei Jahre nachher finden wir ihn auf dem oicumenischen Concil in Konstantinopel. Von ihm besitzen wir eine Menge Schriften, in verschiedenen Ausgaben, deren die vorzüglichsten 1537 in Köln, 1567 und 1571 in Basel, 1573 und 1603 in Paris erschienen.

L. Ambrosius, Bischof zu Mailand, starb im J. 397. D. Sohn des Präfecten über einen ansehnlichen Theil des römischen Reichs, somit von Geburt an im Besitze aller der Glücks-

güter, welche von großem Reichthum und hoher Abkunft unzertrennlich sind, betrat Ambrosius, nachdem er glänzende Studien in Rom gemacht hatte, die Laufbahn eines Rechtsanwalts, und erwarb sich bald solchen Ruf, daß Petronius Probus, der Landpfleger über Italien, Sizilien, die benachbarten Inseln und Afrika, ihn zu seinem Rath wählte und später dann ihm die Verwaltung über Ligurien und Aemilien anvertraute. So kam er nach Mailand, gegen den Willen der Parteien, die sich nach dem Tode des Auxentius gebildet hatten, als die Stimme eines Kindes, vereint mit derjenigen des Volkes, ihn nöthigte, auf den bischöflichen Stuhl dieser Stadt sich zu setzen. Schon hatte das Christenthum alle Schichten der Gesellschaft durchdrungen, mit seinem Geist sie alle erfüllt. Ambrosius vertauschte nun die weltlichen Würden an die Pflicht eines Dieners der Völker; er begann damit, alle seine Habe an die Armen und an die Kirche zu vertheilen. Die Christen wurden nie Philantropen, um reich zu werden, — wie etwa in neuerer Zeit; sie liebten die Menge dieser selbst wegen, und erwiesen ihre Liebe nicht durch prunkende Worte, sondern durch Thaten. Immer heller und immer weiter verbreitete sich der Ruf der Tugenden des großen Mannes, der dann bald auch jede gehegte Erwartung rechtfertigte. Als im Verfolge die Barbaren das Reich verheerten und überall Sklavenmärkte eröffneten, um die gefangenen Völkerschaften gegen Geld umzutauschen, verkaufte Ambrosius, um die Gefangenen zu befreien, selbst die Gefässe der Kirche. Bei den Kaisern Valentinian, Gratian und Valentinian II, stund er in großem Ansehen. Justina, des jungen Kaisers Mutter, begünstigte den Arianismus; allein standhaft widersetzte sich Ambrosius dem Gebrauch einer mailändischen Kirche zum arianischen Gottesdienste. Als die von der Kaiserin und ihren Höflingen gegen Ambrosius unternommene Fehde offen ans Tageslicht trat, blieb der große Bischof unerschütterlich. Dem Kaiser Theodosius legte er Pönitenz auf, wegen seiner blutigen Rache auf Thessalonich. Kein Bischof, kein Weltlicher hat freilich je das Haupt eines Kaisers tiefer gebeugt; allein gräßlich war auch die Unthat, jene so ansehnliche Stadt aller Wuth der Soldaten Preis zu geben und, eines unbedeutenden Vorfalles wegen, über eine ganze Bevölkerung ohne allen Unterschied so herzufahren. Diesem Beweise moralischer Kraft und Würde, einer dem Allgemeinen erwiesenen Wohlthat,

konnte Theodosius selbst späterhin seine eigene Anerkennung nicht versagen. Nie hatte sich Italien in einem beklagenswertheren moralischen Zustande befunden, als in eben dem Jahrhundert, in welchem der heilige Ambrosius lebte. Dieser war indessen nicht nur der einzige große Bürger, welcher aufrecht stand, wo alles mehr der Verderbniß anheimfiel; er war auch der einzige Italiener, welcher die gediegensten Ueberlieferungen der schönen Litteratur rettete, um sie zuerst in Anwendung zu bringen. Er wußte, von der Höhe seiner Stellung, dem lateinischen Ruhmeskranze neue Farbe zu verleihen; seine Schreibart ist würdig, edel und bündig; nie streift sie an das Gemeine; sein Buch „über den Tod" ist ein Meisterwerk, das von allen Geschlechtsfolgen durchforscht zu werden verdient. Ueberhaupt war er nicht ausschließlich der Mann des Gebets und der christlichen Erbauung, er war auch einer der erlauchtesten Schriftsteller Italiens. Er verließ das irdische Leben, nachdem er wechselweise, als tüchtiger Bischof, als eifriger Theologe, als ausgezeichneter Redner, als warmer Freund der Unterdrückten und der Armen sich erwiesen hatte. Nachdem er mehrere Provinzen verwaltet, diente er den Interessen der Gesammtwelt, und es giebt wohl keinen italienischen Philosophen, der einen nützlicheren und ehrenvolleren Beruf mit mehr Pflichttreue und Beharrlichkeit erfüllt hätte, als der heilige Ambrosius. Er starb, seiner eignen Vorhersage zufolge, zu Ostern 397 und liegt in der Domkirche zu Mailand begraben. Die Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften, Paris 1666 — 1690, ist die schönste, aber sehr selten.

G. Epiphanius, Bischof zu Salamis in Cypern, Freund des h. Hieronymus, st. im J. 403. Ein eifriger Bekämpfer der Irrlehrer seiner Zeit und doch selbst von ihnen hochgeschätzt. Obgleich seine Schriften an Geisteskraft und Beredsamkeit denjenigen seiner berühmten Zeitgenossen nachstehen, so leisten sie doch zur Kenntniß der Disciplin der ersten Kirche treffliche Dienste und geben sehr oft der katholischen Lehre ein gewichtiges Zeugniß. Die beste Ausgabe seiner Werke ist diejenige von Petau, gr. u. lat., Paris 1622, 2 Bde. Fol. Sein Commentar über das Hohe Lied war im verflossenen Jahrhundert unter den Manuscripten des Vatikans entdeckt und in Rom 1750 herausgegeben worden.

G. Johannes, Bischof zu Constantinopel, wegen seiner Beredtsamkeit Chrysostomus — Goldmund — genannt, starb im

Jahre 407. D. In seinen ersten Jünglingsjahren war er Sachwalter; hierauf studirte er unter Anleitung von Meleces die heiligen Schriften; nachdem er dann längere Zeit in der Einsamkeit zugebracht, übernahm er in seiner Geburtsstadt die Verrichtungen eines Priesters. Bereits hatte er sich durch eines der ausgezeichnetesten Werke, die in der Kirche bewundert werden, seine „Abhandlung über das Priesterthum", — jedenfalls sein Hauptwerk — bemerkbar gemacht; auch waren schon einige andere Schriften von ihm erschienen. Er war jener hochberühmte Prediger, von dem man in Europa und in Asien mit so großer Begeisterung sprach. Im Verfolg erwarb er sich, durch seine, gegen Eutropius und Gaimas, des Kaisers Arcadius allgewaltige — dann aber in Ungnade gefallene — Günstlinge bewiesene Großmuth verdienten Ruhm. Bei diesem Anlasse hielt er jene prachtvolle Homilie, welche die Litteratur wie die Frömmigkeit von jeher als Gegenstand der Bewunderung hervorgehoben hat. Chrysostomus hatte seine Schuld an den Staat abgetragen; er war beides, der tugendhafteste Mann und der größte Bürger seiner Zeit. Fortan sollten ihn die Kirche, die Rechtgläubigkeit in Anspruch nehmen. Mehrere Bischöfe Asiens wurden ihm als Simonisten verzeigt; er selbst richtet sie und setzt sie ab. Allenthalben finden sich, statt der Tugenden, welche das Evangelium empfiehlt, Habgierde und Sinnenlust; er bekämpft sie ohne Unterlaß. Man verläumdet seine Strenge, er aber kennt die Bedürfnisse seines Zeitalters zu gut, er kennt besonders das Sittenverderbniß Constantinopels, daher beharrt er unbeugsam bei dem angenommenen Verfahren. Er vervielfältigt sich auf allen Punkten, und immer führt die zärtlichste Liebe, bei allem Ernst der Worte, den Vorsitz. Zuletzt unterlag er den gegen ihn angezettelten Verschwörungen und beschloß sein thatenreiches Leben in einer ehrenvollen Verbannung. Ein angesehener protestantischer Schriftsteller sagt von ihm: das christliche Alterthum hatte keinen Prediger seines Gleichen an praktischer Lehrweisheit, Originalität, Gedankenreichthum, Reinheit und Würde des Styls. Seine Predigten griffen stets in das Leben ein; jede wußte er dem Zeitbedürfniß mit einer Kraft und Umsicht anzupassen, mit einer tiefen Menschenkenntniß und hinreißender Wärme eindringlich zu machen, die noch jetzt Bewunderung und Nachahmung verdienen, wie sein treffender Gebrauch und seine gesunde Auslegung der ihm stets gegenwärtigen Bibel, und der in

all seinen Reden herrschende reinchristliche Geist, den auch die hohen Tugenden seines frommen Lebens ausdrückten. Dadurch, und durch seine classischen Schriften (erste Ausg. von Savil, gr. Eaton 1613, 8 Bde. Fol., beste von Montfaucon gr. u. lat., Paris 1718 — 1738, 13 Bde. Fol., Venedig 1780, 14 Bde.), hat er gleich mächtig, und wohlthätiger als irgend ein andrer Kirchenvater, auf die Nachwelt gewirkt (vergl. Neanders Johannes Chrysostomus, Berlin 1821, 1822, 2 Bde. 8.).

L. Hieronymus, Presbyter, st. im J. 420 in einem Alter von 89 Jahren. D. Von christlichen Eltern geboren, studirte er in seinen Jugendjahren so eifrig und gründlich, als es wohl heutzutage nur selten zu geschehen pflegt. Grammatik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Philosophie, Redekunst hatte er zuerst in Rom gelernt; im Verfolg ließ er sich taufen und wählte dann solche Beschäftigungen, die seinem Geiste zusagten; wechselsweise las er Cicero, Plautus, die heilige Schrift. Hierauf begab er sich nach Constantinopel, um unter Gregor von Nazianz sich gründlich der Theologie zu widmen, verfaßte seine „Chronik“ nach dem Vorbilde derjenigen von Eusebius, übersetzte einige Homilien des Origenes, schrieb über die Seraphinen, und kam nach Rom zurück, wo Papst Damasus ihn zum Schreiber sich ersah. Die abendländische Kirche befand sich in Betreff der heiligen Schriften in gleicher Lage mit der morgenländischen vor Origenes; allenthalben waren so fehlerhafte lateinische Uebersetzungen im Umlauf, daß in manchen Stellen der Sinn der Urschrift nur noch mit Mühe herausgefunden werden konnte. Hieronymus wollte seine Sprachstudien nutzbar machen; zuerst sah er die Psalmen nach der griechischen Uebersetzung durch; dann verbesserte er nach den Siebenzig die Sprichwörter, das Buch der Weisheit, das Hohe Lied, den Hiob und die Chroniken; zuletzt übersetzte er das alte Testament aus dem Hebräischen, das neue aus dem Griechischen. In kurzem gewannen diese seine Arbeiten einen ungeheuren Erfolg. Ja, wenn wir heutzutage eine genaue und vollständige lateinische Uebersetzung der erhabensten Schriften, welche der Menschheit eingegeben wurden, besitzen, so haben wir dieß dem heiligen Hieronymus zu verdanken. Seine Uebersetzung des A. T. bildet einen Theil der „Vulgata“, die in der Folge von der Kirche als authentisch erklärt wurde. Die beste Ausgabe seiner Werke ist diejenige von Paris 1704, 5 Bde. Fol.

L. Augustinus, Bischof zu Hippon, starb daselbst während der Belagerung dieses Platzes durch die Vandalen im J. 430. D. Gleich Hilarius, Hieronymus und Ambrosius, ein wahrer Riese, welcher alle geistigen Eigenschaften des Morgenlandes und des Abendlandes in sich zu vereinigen wußte. Tagasta in Numidien, einer zu den dermaligen französischen Besitzungen in Afrika gehörigen Provinz, war die Geburtsstätte des leidenschaftlichsten Jünglings und Mannes seiner Zeit, bevor er der tiefsinnigste Lehrer der lateinischen Kirche ward. Durch die Wissenschaft gelangte er zur Klugheit. In seinem neunzehnten Jahre hatte er das, jetzt verlorene Werk Ciceros „Hortensius“ gelesen und fühlte sich ergriffen nach allen seinen Anlagen; zwanzig Jahre hatte er ohne fremde Anleitung die Kategorien des Aristoteles und beinahe alle wichtigen Schriften über Philosophie und die freien Künste gelesen; darauf ward er Manichäer, und dann wieder verlegte er sich auf Astrologie. So blieb er lange ohne festen Glauben. Wieder forschte er zu Carthago, zu Rom, zu Mailand nach der Wahrheit; kaum aber hatte sich diese mit einigem Schimmer von Ferne gezeigt, als derselbe jedesmal wieder sich verdunkelte. Einst jedoch, als ihm die lateinischen Uebersetzungen einiger Platonischer Philosophen und etliche Briefe des heiligen Paulus in die Hände geriethen, gieng seinen Geistesaugen ein ganz neues Licht auf; das Christenthum ward für ihn, was es vorher nie gewesen; nach endlosem Umherirren in einem Idealismus, der ihm nur ungenügende Lehren darbot, ließ er sich taufen und fand sich mit staunendem Auge an seinem Ausgangpunkte, in dem Glauben seiner Mutter. Gleich dem Schiffe, welches lange durch mannigfaltige Stürme war umhergetrieben worden, nun in den Hafen zurückkehrt, kehrte dieser junge Mann zum christlichen Glauben zurück. Durch seinen muthvollen Kampf gegen die Lehrmeinungen des persischen Weltweisen Manes erwies er sich als den unbesiegbaren Vorkämpfer der katholischen Lehre, welche überhaupt jederzeit am wirksamsten verfochten ward durch diejenigen starken Geister und Seelen, welche vorher durch die Stürme und Qualen der Philosophie sich hindurch gearbeitet hatten. Bischof Valerius in Hippo erkannte bald den Werth des erlauchten Bekehrten, welcher seine Rückkehr zu dem katholischen Heerlager durch so glänzende Siege bezeichnet hatte, übertrug ihm das Predigtamt und wählte ihn zu seinem Coadjutor. Bald stunden ihm dann die Donatisten

feindselig gegenüber. Im Verfolg fand zu Carthago eine gemeinschaftliche Verhandlung statt, in welcher Augustin den vollständigsten Sieg errang. Kaum waren die Donatisten zum Schweigen gebracht, so traten die Pelagianer gegen Augustin in die Schranken. Damals wandten, — wie Boßuet sagt —, die Christen, die Bischöfe, die Concilien, die Päpste, mit einem Worte die gesammte Welt im Abendlande wie im Morgenlande, ihre Augen auf diesen Vater — den heiligen Augustin —, als auf denjenigen, welchen die allgemeine Stimme mit den Angelegenheiten der Kirche beauftragte. Er behandelte die, von dem verwegnen Pelagius aufgeworfnen Fragen mit solch entschiedner Ueberlegenheit, mit solchem Scharfsinn, daß er seitdem der empfehlenswertheste Lehrer über diesen Gegenstand geblieben ist. Kaum hatte er sein unsterbliches Werk „über die Stadt Gottes“ vollendet, als die Vandalen, unter Genserichs Anführung, aus Spanien nach Afrika hinüber drangen; alles fällt unter dem Schwerte der Barbaren. Unter all' diesen Unordnungen und Scheußlichkeiten verliert nur Augustinus die Besinnung nicht; unabläßig ermahnt er Priester und Bischöfe, bei ihren Gläubigen auszuharren. In diesem Zeitpunkte schrieb er sein letztes Werk gegen Julianus, einen der berüchtigtesten Anhänger des Pelagianismus. Bald erscheinen die Vandalen vor Hippo und belagern es. Augustinus setzt seine Widerlegung fort und verwendet seine letzten Lebenstage nach der einen Seite zur Vertheidigung der rechtgläubigen Lehre, nach der andern zur Unterstützung der Armen und der belagerten Stadt; er ist Allen Alles, die Stütze des Glaubens, der Trost einer königlichen Stadt. In Erfüllung dieses doppelten Dienstes endet er sein ruhmvolles Dasein. — Die Benedictiner Ausgabe seiner Werke, 11 Bde. in Fol., 1679 u. ff., ist vorzüglich geschätzt.

G. Cyrill, Patriarch von Alexandrien, st. im J. 444. Er verfaßte verschiedene Controversschriften gegen Nestorius, dessen Verurtheilung er im J. 430 bewirkt hatte, gegen Diodor von Tarsa und Julian den Abtrünnigen. Seine Werke bilden 6 Bände in Fol., herausgegeben von J. Aubert, Paris 1638. Weder durch Niedlichkeit, noch durch sorgfältige Wahl des Ausdrucks oder feine Ausarbeitung zeichnen sich seine Schriften aus, wohl aber durch die klare Bestimmtheit seiner Erklärungen der christlichen Grundlehren und besonders des Geheimnisses der Menschwerdung Christi.

L. Leo der Große, im J. 440 auf den päpstlichen Stuhl erhoben, st. im J. 461. D. Er zeigte gegen die Irrlehren seiner Zeit die größte Thätigkeit. Wenn auch nicht durch tiefe (die Kenntniß des Griechischen gieng ihm ab) war er doch durch praktische Gelehrsamkeit, sowie durch Klugheit, politische Umsicht und Reinheit der Sitten ausgezeichnet, unstreitig einer der vorzüglichsten Päpste. Seine Erklärung ward im IV Concilium von Calzedon mit dem Zurufe aufgenommen: „Petrus hat durch den Mund Leo's gesprochen". Im J. 452 vermochte er mittelst seiner Beredtsamkeit, Attila von seinem Einzug in Rom abzuhalten. Von ihm haben wir noch 96 Reden über die Hauptfeste des Jahres und 141 Briefe, die in der Bibliotheca Patrum sich vorfinden. Er ist der erste Papst, von welchem wir eine vollständige Sammlung aller Schriften besitzen.

L. Petrus, Chrysologus, Bischof zu Ravenna, st. im J. 450 al. 458. Seine Werke erschienen Venedig 1750 Fol., Augsb. 1758 Fol., und enthalten 176 kurze Homilien, in niedlicher Schreibart verfaßt. Den Beinamen Chrysologus erhielt er erst 250 Jahre nach seinem Tode von einem seiner spätern Nachfolger, dem Erzbischof Felix, welcher den hohen Werth jener Homilien dadurch bezeichnen wollte.

L. Fulgentius, Bischof v. Ruspe in Afrika, st. im J. 533. Aus einem vornehmen carthagischen Geschlechte stammend, Schatzmeister der Provinz, dann Einsiedler und Mönch, kam er im Verfolg nach Rom, ward nach seiner Rückkehr in Afrika Stifter und Vorsteher eines Klosters, dann mitten unter den Unruhen der Vandalischen Verfolgungen zum Bischof von Ruspa geweiht. Seine vielen und gehaltreichen Homilien und Reden wurden gesammelt Paris 1684. Man hieß ihn den „Augustinus seines Zeitalters", dessen Schreibart er auch sich möglichst zu eigen machte.

L. Gregor der Große, Papst, st. im J. 604. D. Er war geboren in Rom 550. Präfekt dieser Stadt 573, von Papst Pelagius II. an Constantin abgeordnet, bei seiner Rückkehr 584 zum Secretair des heiligen Stuhls ernannt, im J. 590 auf den päpstlichen Stuhl erhoben. Er schloß Frieden mit den Lombarden, that alles Mögliche, um das in der Kirche damals eingerißne Schisma zu beseitigen, und bestrebte sich aus allen Kräften, die christliche Rechtgläubigkeit durch seine Schriften, Missionen und Reformen zu

verbreiten. Er gründete in Rom eine Gesangschule, in welcher er selbst zu Zeiten mit vieler Strenge lehrte, und verbesserte zuerst die Liturgie. Der Gregorianische Gesang führt noch von ihm seinen Namen. Seine Werke erschienen in Paris 1705, 4 Bde. in Fol.

Drittes Zeitalter.

Von Gregor dem Großen bis zu Thomas von Aquino.

G. Johannes, von seinem Vaterland genannt Damascenus, in hohen Staatsämtern bei dem Chalifen, starb als Mönch um das Jahr 760. Wegen seiner Beredtsamkeit ward ihm der Name Chrysorhoas, von den Arabern Mansur, beigelegt. Seine sämmtlichen Werke wurden von P. Michel le Quien in 2 Bdn., Paris 1712, Fol., gr. u. lat. herausgegeben. Mehrere andere vorhandene Ausgaben sind weniger geschätzt. Seine, von Johann IV., Patriarch von Jerusalem, verfaßte Lebensbeschreibung ward in Rom 1553 gedruckt.

L. Petrus (de Honestis) Damianus, durch P. Stephan auf Hildebrands Rath zum Bischof von Ostia erhoben, nachher ins Kloster zurückgekehrt; ein strenger Prediger für Zucht, Büßungen, Kasteiungen, gegen Simonie und Priesterehen; zugleich war er äußerst gelehrt und klug, und leitete im Stillen fast die ganze damalige Kirche. Seine Werke, bestehend aus Briefen, Reden, Leben der Heiligen und verschiedenen Abhandlungen, gab Cajetan, Paris 1642 u. 1663 heraus. Er st. im J. 1072.

L. Anshelm, Prior zu Bec, an seines Lehrers Lanfranc Stelle, nachher Erzbischof von Canterbury, st. im J. 1109. D. Dieser ausgezeichnete Schriftsteller wendete die Vernunft, die Dialektik auf die Theologie an, und das mit solcher Geistesschärfe, mit solcher Kraft, daß niemand die Wahrheit gewisser Grundlehren, mittelst Hülfe der Logik, besser bewiesen hat als er. Ob Descartes seinen berühmten Beweis für das Dasein Gottes aus dem „Monologium“ geschöpft habe, ist uns unbekannt; aber das wissen wir, daß wir kein Werk der neuern Zeit, das dreizehnte Jahrhundert

ausgenommen, kennen, welches mit demjenigen Anselms verglichen werden könnte. Die Manier dieses Dialektikers erinnert an jene Keule des Athleten, welche außer ihm kein anderer zu schwingen vermochte. Tiefe, Einheit der Gedanken, alles was zu einem gewaltigen Kopfe gehört, unermüdliches Eindringen, eine wunderbare metaphysische Anlage findet sich in dem Monologium, und alles tritt hervor, ausgestattet mit irgend einer jener Vollkräfte des Geistes oder des Herzens, welche man in keinen andern philosophischen Büchern in so hohem Grade findet. Er war wider Willen seinem Lehrer Lanfranc auf dem erzbischöflichen Stuhl von Canterbury gefolgt, hatte aber die erhabene Stellung nur unter der Bedingung angenommen, daß der König alle, der Kirche entrissenen Güter zurückerstatte. Keine noch so hoch gestellte Persönlichkeit konnte seinem Ernst entgehen, sobald es sich um Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Beschützung der gesellschaftlichen Ordnung handelte; immer war er der Mann der Billigkeit, der Mann des Volkes gegen jede Willkührgewalt. Baronius nennt diesen, als Mensch, Lehrer, Theolog und Philosoph gleich ausgezeichneten Mann „das Licht der englischen Kirche". Seine zahlreichen (mit vielen untergeschobnen, verfälschten) Schriften, wurden von Gerberon unter dem Titel: Opera beati Anselmi Cantuarensis, Paris 1675 und 1721, Fol. herausgegeben.

L. Bernard, Abt zu Clairvaux, D. Beförderer des Cisterzienser Ordens, bald in höchstem Ansehen in der Kirche und bei den Fürsten, starb im J. 1153, nachdem er in Frankreich, Deutschland und Italien nicht weniger als 160 Häuser seines Ordens gegründet hatte. Er war das Orakel seiner Zeit, der Reformator der Klosterzucht, der Rathgeber der Fürsten und Könige, der Bischöfe und Päpste; Hauptsprecher in den Kirchenversammlungen; Lehrer, Strafprediger und Schiedrichter der Völker. Die Erzbisthümer von Mailand und Rheims, sowie mehrere andre ihm angetragene Bisthümer lehnte er standhaft ab, und, obwohl häufig in Weltgeschäfte verwickelt, kehrte er doch allzeit gern nach Clairvaux zurück. Seine Schriften, in denen der Geist einer reineren, edleren Mystik webt, sind voll Salbung und edler Einfalt, wie z. B. seine Homilien, seine Briefe, der Commentar zum Hohen Liede. Der von ihm reformirte und ausgearbeitete Orden heißt noch immer der Cisterzienserorden, doch nennen sich mehrere geistliche Körperschaften

nach ihm: Bernhardiner, Bernhardinerinnen. (S. August Neander, der heil. Bernard u. sein Zeitalter, Berlin 1813.) Von Papst Alexander III. ward er, 20 Jahre nach seinem Tode, mit großer Feierlichkeit canonisirt. Villefore beschrieb sein Leben 1704 und von Mabillon besitzen wir eine treffliche Ausgabe seiner Werke, 1690, 2 Bde. Fol., wiederaufgelegt 1719.

L. Bonaventura, Bischof von Albanien, Franziskaner, Doctor seraphicus genannt, vereinigte Mystizismus mit scholastischer Theologie, st. im J. 1274. Im J. 1243 ließ er sich in den Orden der niederen Brüder aufnehmen, ward dann Professor der Philosophie und Theologie an der Universität in Paris, und hierauf General seines Ordens. Im J. 1260 schlug er das ihm von Clemens IV. angetragene Erzbisthum York aus. Den Papst Gregor X. begleitete er als Cardinal-Legat auf das Concil in Lyon. Seine Canonisation erfolgte im J. 1482. Noch sind seine Werke (Rom 1588—96, Fol., 7 Bde., wiederaufgelegt in Venedig 1751—56, 14 Bde. in 4.) das Orakel der Franziskaner und eine Fundgrube mystischer Deutungen, aber auch vor andern scholastischen wegen ihres praktisch-religiösen Geistes ungemein geschätzt. Luther hieß ihn virum præstantissimum, und Bellarmin ertheilte ihm die größten Lobsprüche.

L. Thomas, der junge Fürst von Aquino, Dominikaner, Doctor angelicus auch universalis genannt, starb im J. 1274. Er war vor allem ein großer Philologe, uud der Erste in Europa, welcher die vornehmsten Werke des Aristoteles übersetzte oder übersetzen ließ, und es läßt sich nicht bestreiten, daß der Dominikaner den Philosophen ungleich besser kannte, als die Menge derjenigen heutzutage, welche anmaßend genug sind, denselben am besten verstehen zu wollen; seine Geisteskraft erwirbt ihm unsre höchste Bewunderung; es giebt keine noch so hochgestellte Frage, an welche der Dominikaner nicht hinaufreichte, keine so verwickelte, welche er nicht zu durchdringen vermöchte. Gar bald gelangte er zu fortdauernd größtem Ansehen, als Lehrer der Theologie zu Paris — besonders auch bei Papst Urban IV., späterhin in Italien, zuletzt in Neapel. Er und Bonaventura — Häupter der zwei mächtigsten Orden — erklärten sich für die Communion unter Einer Gestalt (S. Beleuchtung IV. S. 91.), welche dann auch immer gewöhnlicher ward. In der That war er eine ganz ausgezeichnete Intelligenz

wie es noch wenige bis auf die neuern Zeilen gab. Die Steppen von der arabischen Gelehrsamkeit und Spitzfindigkeit zu reinigen; den Glauben auf ein unerschütterliches Fundament zu gründen; um die Unfälle, womit die Unwissenheit und die Polemik Europa in Verwirrung gebracht hatten, wieder gut zu machen, all' seine Zeitgenossen zum höchsten Ausdruck des religiösen und moralischen Glaubens emporzuheben, — war die hehre Aufgabe dieses außerordentlichen Mannes, welche er auch mit einer Ausdauer, mit einer Fülle der Mäßigung und des gesunden Sinnes zu lösen verstund, denen wir unsre höchste Bewunderung nicht versagen können. Wenn Griechenland und Italien durch einen Plato, Aristoteles, Cicero ihre große Illustration erhielten, und wenn dieß hauptsächlich den Aufschlüssen zuzuschreiben ist, welche sie über die Gottheit, die Seele, und die höchsten Interessen der Menschheit ertheilt hatten, so bleibt es ausgemacht, daß in Bezug auf eben diese Aufschlüsse der heilige Thomas einen Plato, Aristoteles, Cicero und alle Weisen des Alterthums weit übertraf; er ist ein Anhaltspunkt für die gesammte Menschheit. Hätte das Mittelalter einzig den heil. Thomas hervorgebracht, so müßte schon deswegen bei der Erinnerung an dasselbe Jedermann tief sich beugen. In der Wage der Wahrheit wiegt Thomas von Aquino allein mehr, als alle rationalistischen Jahrhunderte zusammen. In jenem, von den Encyclopädisten, und selbst von uns noch, so sehr verachteten Mittelalter war es, daß der heil. Thomas Europa mit der gewichtvollsten und schönsten aller Königskronen beschenkte; mitten im Mittelalter war es, daß der große Denker, der große Kunstbildner aus dem erlauchten Fürstengeschlecht von Aquino, die prachtvolle Kuppel schuf, welche den rühmlichsten Bau des menschlichen Geistes und Wissens auf ewige Zeiten überwölben sollte. In der That, lege man in die eine Wagschale die „Summa" des heil. Thomas, in die andere die Werke derjenigen Männer, welche als die vornehmsten philosophischen Capazitäten unter uns gelten können, d. h. in einem Jahrhundert, welches die wissenschaftlichen Schätze der gesammten Vergangenheit ererbt hat! Wir sprechen nur unsere innerste Ueberzeugung aus, wenn wir sagen, daß in den Werken des hl. Thomas eine zahllose Menge von Artikeln sich finde, deren jeder ungleich mehr Geschick, ungleich mehr philosophischen Kraftaufwand voraussetzt, als man in allen Werken derjenigen zusammen findet, welche heutzutage als

Herrscher auf dem Gebiete der Ideen gelten. Bringe man alle Werke unseres und des achtzehnten Jahrhunderts zusammen; häufe man dann noch alle Encyclopädisten, alle Sceptiker, alle Controversisten, welche seit der Reformation den Katholicismus angefochten haben, auf dieselben; zuverläßig wird man mit all' ihrem Gehalt niemals ein Werk zu Stande bringen, welches — selbst unter dem Gesichtspunkte rationalistischen Genies — der Summa des hl. Thomas gleich käme. Wohl mag bei jenen viel Geist, eine gewisse Fruchtbarkeit der Leidenschaft, eine gute Schreibart, Kunst und Gewandtheit sich vorfinden, aber einen gewaltigern Kopf, einen Kopf, der nie schwindelt, nie in Taumel geräth, der stets auf sein Ziel, auf die Wahrheit zuschreitet, solch einen Kopf wie denjenigen des heil. Thomas wird man nicht finden. Von seinem dreizehnten Jahrhundert aus hat der Dominikaner seinen Blick in Tiefen gesenkt, in welche eindringen zu können, weder die Encyclopädisten, noch wir, auch nur zu ahnen vermöchten; hinwieder schwebte sein Scharfsinn auf Höhen, zu denen niemand von uns ihm folgen könnte. Auch im Gebiete der Moral ist seine entschiedene Ueberlegenheit unbestreitbar; hier läßt er eine Welt aufgehen, deren Dasein heutzutage kaum mehr geahnt wird; er gräbt in Tiefen hinab, welche zu ermessen unser Geist weder den Muth noch die Kraft besitzt. Nach einigen Schriften, welche für den Dominikaner nur Werklein (opuscula) waren, dermal aber jedem ernsten Geiste Hauptwerke sein würden, stoßen wir auf eines, das wohl noch zu wenig gewürdigt ward, ja manchem Gelehrten unserer Zeit kaum bekannt sein mag, wir meinen dasjenige: De regimine principum. Hier stellt sich uns Thomas unter einem neuen Gesichtspunkte dar, als Staatsrechtslehrer ersten Rangs; er wirft alle Fragen auf, welche die öffentliche Wohlfahrt berühren können, geht von den Völkern zu den Königen, von den Königen zu den Völkern über, betrachtet beide nach ihren Rechten, Pflichten, ihren Glückszuständen und ihren Unfällen, und liefert damit eines der vorzüglichsten Werke über Politik. Der hl. Thomas ist daher nicht bloß ein ausgezeichneter Gelehrter, ein großer Metaphysiker, ein großer Moralist, großer Theologe; er durchdringt auch mit seinem Scharfsinn eine der gewichtigsten politischen Fragen, und dieß mit einer Festigkeit und einem Hellblick in das gesellschaftliche Leben, denen wir unsre höchste Bewunderung nicht versagen können. — Von seinen Werken

sind zahlreiche Ausgaben vorhanden, namentlich Venedig 1594, Antwerpen 1612, die genaueste aber Rom 1570, 17 Bde. Fol., von Papst Pius V. veranstaltet, von welcher die Königl. Bibliothek in Paris ein Exemplar auf Velin besitzt. Die beste Biographie von Thomas lieferte P. Touron, Paris 1737.

Andere ausgezeichnete theologische Schriftsteller des XIII. und XIV. Jahrhunderts, deren jedoch in dieser „Beleuchtung“ seltener gedacht wird, waren noch:

Alexander ab Hales, D. irrefragabilis genannt.[1])

Roger Baco, D. mirabilis.

Henricus von Gent, D. solennis, in der Sorbonne zu Paris.

Richard von Middleton, D. solidus, lehrte Philosophie und Theologie in Paris und Oxford.

Aegidius Romanus, D. fundatissimus, Lehrer der Philosophie und Theologie in Paris.[2])

Jo. Duns Scotus, D. subtilis, Franziskaner, Lehrer der Philosophie und Theologie in Oxford und Paris.

Durandus de S. Porciano, D. resolutissimus, Dominikaner, Bischof von Meaux.[3])

Wilh. Occam, D. singularis, Franziskaner, Wiederhersteller des Nominalismus.

Thomas von Bradwardina, D. profundus, Lehrer in Oxford.[4])

Wilh. Burley, D. perspicuus, Lehrer zu Oxford, Nominalist.

Joh. Gerson, D. christianissimus, Kanzler der Universität Paris.[5])

---

[1]) Erster Dr. Theol. in Paris, aus dem Franziskaner Orden.

[2]) Erzieher Philipps des Schönen, dem Papst Bonifazius VIII. sehr ergeben, während einiger Zeit General der Augustiner.

[3]) Ein denkender, eclectischer Theologe.

[4]) Beichtvater König Eduards III. von England und dessen Begleiter bei seinen Feldzügen in Frankreich; zuletzt noch Erzbischof von Canterbury.

[5]) Sehr angesehener Theologe und geschätzter Prediger; Nominalist; als Deputirter der Universität Paris und des Königs in größtem Ansehen zu Konstanz.

Kirchenschriftsteller (Scriptores ecclesiastici).

Erstes Zeitalter.

G. Papias, Bischof von Hierapolis zu Anfang des zweiten Jahrhunderts, nach dem Zeugniß des heil. Irenäus; Freund Polycarps und Schüler des Apostels Johannes. Von seinem, zur Zeit des Abts Tritheim noch vorhanden gewesenen, Werke: „Erläuterungen der Reden des Erlösers", sind nur Bruchstücke auf uns gekommen. Auch er war, gleich mehreren rechtgläubigen Lehrern, — einem Irenäus, Justin u. a. — Anhänger des Chiliasmus, d. h. der Träume von der Herrlichkeit des tausendjährigen Reichs.

G. Athenagoras, platonischer Philosoph, oder vielmehr Eclectiker, schrieb im J. 170 eine Apologie der christlichen Religion an Mark-Aurel und seinen Sohn Commodus; sodann eine Abhandlung über die Auferstehung der Todten. Die erste Ausgabe seiner Werke ist diejenige von H. Stephanus gr. u. lat. 1557, die vorzüglichste aber jene von Oxford 1706, auch gr. u. lat., und die neueste jene von Leipzig 1774.

G. Hegesippus, Philosoph, jüdischer Nation, der älteste Kirchengeschichtschreiber, starb — nach der Chronik von Alexandrien — hochbetagt im J. 180. Von seinem Hauptwerke sind nur noch Bruchstücke bei Eusebius vorhanden; es enthielt die Geschichte der urchristlichen Kirche, vom Tode Jesu an, in 5 Büchern, in einfachster Schreibart, indem der Verfasser dieselbe — wie der heil. Hieronimus berichtet — mit der Denkensart derjenigen, deren Leben er beschrieb, in Uebereinstimmung zu bringen, bemüht war.

G. Melito, Bischof von Sardus in Lydien, war nicht weniger berühmt durch seine Frömmigkeit und Tugenden, als durch seine Talente. Er übergab an Mark-Aurel eine Apologie für die Christen im J. 171, wovon einige Bruchstücke in der biblioth. patrum sich aufbewahrt finden, sowie in Eusebius IV, 25.

G. Tatianus, Schüler und Freund Justins; den Apologeten beigezählt; war in Syrien um das J. 135 geboren. Er verfaßte

eine „Harmonie der vier Evangelisten“; auch hat man von ihm eine „Schutzrede für die Christen gegen die Heiden“, Oxford, cum notis varior. 1700. (Die erste Ausgabe, mit lat. Uebersetzung von Conrad Geßner, Zürich 1546, Fol., als Anhang zu Theophil von Antiochien.) Diese ist im Geiste des damals herrschenden Syncretismus abgefaßt, indem platonische Philosopheme mit christlichen Dogmen in Verbindung gebracht sind. Die Behauptung, daß er mit den Enkratiten in unmittelbarem Zusammenhang stund, ist unerwiesen.

G. Pantänus, Sizilianer von Geburt, aus der Alexandrischen Schule, zuvor Stoiker, dessen „Commentarien über die Bibel“ von Clemens und Origenes ungemein belobt werden, st. im J. 213, al. 216. Seine Beredtsamkeit erwarb ihm den Beinamen „Biene von Sizilien“. Demetrius, im J. 189 zum Patriarch von Alexandrien erhoben, übertrug ihm eine apostolische Sendung nach Indien, wo er ein Exemplar des Evangeliums von Mathäus in hebräischer Sprache, vorfand, welches vom hl. Bartholomäus war abgeschrieben und dorthin gebracht worden.

G. Titus Flavius Clemens von Alexandrien, dessen Schüler, zuerst platonischer Philosoph, st. im J. 220. Er war Lehrer des Origenes und Alexanders, Bischof von Jerusalem. Die beste Ausgabe seiner Werke ist diejenige von Oxford, gr. u. lat. 1715, 2 Bde. in Fol. Der Einfluß griechischer Philosophie, unabhängige Forschung über christliche Glaubenslehren, und Nachsicht gegen Häretiker sind, neben starkem Schwung der Phantasie und Vorliebe zu mystischer und allegorischer Auslegung der Bibel, in seinen, auch für das Studium der Alterthümer sehr wichtigen Schriften, hervorstechend.

L. Tertullian, Aeltester von Carthago, der erste unter den Schriftstellern der alten lateinischen Kirche, trat im hohen Alter zu den Montanisten über, schrieb vieles vor und nach seinem Abfall, st. unter der Regierung des Kaisers Caracalla im J. 216, al. 220, 245. Er war anfänglich Rhetor und Rechtsgelehrter und bekannte sich zur Stoischen Schule. In dem, erst nach seinem Abfalle verfaßten Buche de præscr. hær. lieferte er eine treffliche Vertheidigung der katholischen Religion, und trug nichts vor, was mit der wahren Lehre im Widerspruch war. Unstreitig war er

ein sehr gelehrter, in der griechischen Litteratur bewanderter, origineller, witziger Mann; nur um die lateinische Sprache — in welcher er schrieb — hat er schlechte Verdienste, so zwar, daß Tertullianisches Latein zum Sprichwort geworden ist. Bis zu Augustinus galt sein Ansehen in der lateinischen — besonders carthagischen — Kirche sehr viel. Seine Schriften sind theils apologetischen, theils polemischen, theils auch ascetisch-moralischen Inhalts, und wurden herausgegeben von B. Rhenanus, Basel 1521 Fol., 1528, 1539; Paris 1545 Fol.; von Rigaltius ebendas. 1675; Halle 1770—73, von Sander, 6 Bde. Vergl. Allix de vita Tertulliani, Paris 1630. Ballenstädt, Tertullians Geistesfähigkeit, Helmstädt 1786. Neander, Antignosticus, Berlin 1825. Immer war Tertullian unter die vorzüglichsten Schriftsteller der ältesten Kirche gerechnet worden. Vinzenz von Lerin verglich ihn mit Origenes; seiner Meinung nach war er für die latein. Kirche, was Origenes für die griechische war, d. h. der beredteste und geistvollste Mann. St. Cyprian nannte ihn „seinen Meister". Auch noch in neuerer Zeit zählte er viele Bewunderer; so z. B. spricht Bossuet in seinen Schriften hin und wieder mit Begeisterung von ihm, und Chateaubriand hieß ihn den „Bossuet Afrikas".

G. Origenes, gebürtig von Cäsarea im J. 185, wegen seines ausgezeichnet beharrlichen Arbeitsfleißes zugenannt Adamantius (der Demantgleiche), Schüler des Clemens von Alexandrien, wird für den gelehrtesten und wissenschaftlichsten der alten Kirchenschriftsteller gehalten. Bei Lebzeiten war er seiner Lehre selbst wegen wenig angefochten, desto mehr aber nach seinem Tode. Indessen hatte er auch selbst schon über die Verfälschung seiner Schriften geklagt. Eine ausführliche Lebensbeschreibung von ihm lieferte Eusebius in seiner Kirchengeschichte. Daß er sich, gestützt auf die Schriftstelle bei Matth. XIX, 12., zur Bewahrung der Keuschheit selbst entmannt hatte, ist geschichtlich erwiesen. Er starb im J. 254. In früher Jugend lebte er in der dürftigsten Armuth, und noch späterhin reichten vier Pfenninge zum täglichen Unterhalte des gelehrtesten Schriftstellers Afrikas hin, in einer Stadt, in welcher die prachtliebende Cleopatra Millionen auf ihre Gastmahle verschwendete. Lange hatte er sich alle Entbehrungen auferlegt; er besaß nur ein Kleid, gieng barfuß, schlief auf einer Strohmatte und aß nur zur Nothdurft; aber er war glücklich in seiner Armuth.

Was jedoch diesen Mann noch besonders auszeichnete, war nicht bloß dieser Kindersinn, diese Selbstverläugnung, dieser ächt apostolische Eifer; es war die Ausdauer seines Geistes, der ungeheure Umfang seines Wissens und die unerschöpfliche Fruchtbarkeit seiner Verstandeskräfte. Noch jung hatte er in der berühmtesten Stadt Afrikas als Lehrer den Kern der Bevölkerung an seinen Unterricht zu fesseln, große Intelligenzen zu bekehren und die Zahl seiner geistigen Eroberungen von Tag zu Tag zu mehren gewußt; bald wurden ihm dann hoher Ruhm und öffentliche Triumphe zu Theil. Was seine Begeisterung für den christlichen Glauben vermochte, sieht man daraus, daß er gegen sechstausend Schriften innert vierzig Jahren vollendete; die Zeit und die Barbaren haben uns zwar die meisten derselben entrissen, aber ungeheure Trümmer der riesenhaften Gelehrsamkeit des Origenes sind uns doch noch übrig geblieben. Wir erinnern zuvorderst an das Fragment der Hexapla. Im dritten Jahrhundert waren nämlich vier griechische Bibelübersetzungen vorhanden; diejenige der Siebenzig, welche auf Befehl des Königs von Egypten, Ptolomäus Philadelphus, war verfertigt worden; die andere von Aquila, einem gebornen Heiden, der Christ ward und nachher zum Judenthum übertrat; die dritte von Theodotion aus Synope, die vierte von Symmachus. Ueberdieß hatte Origines noch drei andere, jedoch unvollständige Uebersetzungen in Jericho und Nicopolis vorgefunden. Origenes sammelte alle diese Hülfsmittel auf's sorgfältigste, und schrieb sie in Form von Tetrapeln, Hexapeln u. s. w. auf Pergamenthäute. In den Tetrapeln hatte er in vier Säulen die Uebersetzung von Aquila, von Symmachus, von den Siebenzig, und von Theodotion geschrieben; in den Hexapeln nahm der hebräische Text die erste Stelle ein, dann ebenderselbe mit griechischen Buchstaben und die erwähnten Versionen; in den Enneapeln vereinigte er alle die ihm zu Gebote standen, räumte aber den Siebenzig, welche er nach dem hebräischen Text sorgfältigst durchgesehen hatte, die erste Stelle ein und suchte in den übrigen die entsprechendste Uebersetzung. Der Pentateuch, die Bücher Josue, der Richter, Ruth, der Könige, der Chroniken, Hiob, die Psalmen, die Sprichwörter, der Prediger, das hohe Lied, die großen und die kleinen Propheten bildeten die ungeheure Sammlung, die er neunmal abschrieb. Dieß Riesenwerk eines Mannes, dessen Natur ihn weit eher zur Selbstthätigkeit anzutreiben schien,

war eine unendliche Wohlthat für die Kirche. Samaritaner und Juden beschuldigten die Christen der Unwissenheit; Origenes brachte sie zum Schweigen. Aber nicht bloß für das dritte Jahrhundert waren die Enneapeln eine Wohlthat; der Gedanke, der sie geschaffen hatte, erwachte am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts von neuem, als der Kardinal Ximenes seine Bibel von Alcala de Henares drucken ließ, als Philipp II. die seinige in Antwerpen veranstaltete, als le Jay seine gewaltigen Bände wie typographische Wunderwerke an's Licht gab, und Andre durch ihre Polyglotten ihre Landsleute in Staunen setzten. Nachdem Origenes jene Arbeiten vollendet hatte, entschloß er sich, auch an die Erklärung der Bibel Hand zu legen, schrieb die Scholien über einzelne Kapitel und Verse, worin er für den Gelehrten den Wortsinn der heiligen Schrift erläuterte; hernach, als er von dem Geist derselben sich durchdrungen fühlte, verfaßte er Homilien, für das Volk bestimmt, in denen er aus dem mystischen oder allegorischen Sinne Sittenvorschriften für dasselbe ableitete. Wir staunen vor solch umfangreichen Unternehmungen, vor solch riesenhaften Arbeiten, und beugen uns tief vor diesem Kraftgenie, welches die erhabensten und heiligsten Gebiete, welche zu betreten dem Sterblichen vergönnt ist, so majestätisch durchschreitet. Wie sehr würde unsre Bewunderung noch gesteigert, wenn statt einzelner Bruchstücke das Ganze, statt der uns von Ruffinus hinterlassenen Uebersetzung die Urschrift auf uns gekommen wäre! Was er zur Auslegung des Alten Testaments unternommen hatte, sollte auch auf das Neue sich ausdehnen; leider müssen wir abermals die Verheerungen der Zeit beklagen. — So war der Schriftsteller, der Mann der Gelehrsamkeit und der Wissenschaft. Weder in Athen, noch in Rom, noch in Alexandria, noch in irgend einer Stadt, in welcher man sich die Pflege der Künste und Wissenschaften zur Ehre rechnete, hat Jemand so viel geschrieben, so viele Gedanken bewegt, verarbeitet, entwickelt, wie Origenes. Indessen war er nicht ausschließlich der Mann der Entsagung und geistiger Thätigkeit; er war auch ein Mann des Muthes, welchen er häufig und auf's rühmlichste zu erproben Gelegenheit fand. All' seine großen Eigenschaften traten in hellstem Glanze hervor, als ihm von seinem innigsten Freund Ambrosius die Widerlegung einer Schrift des Philosophen Celsus, die „wahre Rede“ betitelt, aufgetragen ward. Einen heftigern, mit Gewandtheit und Arglist geführten

Angriff auf das Christenthum hatten die Gläubigen schwerlich jemals zu bestehen gehabt. In seinem sechszigsten Jahre tritt der ehevorige Cathechet, der gewesene Schüler des heil. Clemens und Alexanders, der vielfache Herausgeber, Scholiast und Erklärer der Bibel als Schutzredner auf, rafft alle seine Geisteskräfte zusammen, und widerlegt mit glänzendstem Erfolge jene Rede des Celsus, welche alles in sich vereinigte, was die Vernünftelei, die Leidenschaft, die Ruchlosigkeit, die Lästerung nur immer erfinden können. Die Vertheidigungsschrift des Origenes ist so inhaltsreich, daß, nachdem Celsus durch dieselbe auf's vollständigste war besiegt worden, sie als eines der fruchtbarsten, dogmatischen Bücher sich geltend machte, welche man nur immer berathen und studiren kann. Vergl. Beleuchtung II. 134. Daß die Zahl der von ihm verfaßten Schriften auf nicht weniger als sechstausend — seine kleinern Abhandlungen, Briefe und Predigten ohne Zweifel mitgerechnet — angeschlagen wird, haben wir bereits bemerkt; sowie auch, daß der größre Theil davon verloren gieng; unter letztren wird besonders ein Werk in X Büchern schmerzlich vermißt, worin er die Lehren der alten Philosophie mit dem Christenthum verglich. Am wichtigsten sind seine exegetischen Schriften, vorzüglich die Commentare über die ganze heil. Schrift, gr. und lat. herausgegeben von Huet, Rouen 1668, 2 Bände. Fol. Die Hexapeln, Paris 1753; Leipzig 1768. Von seinen sämmtlichen Werken erschienen mehrere Ausgaben: Basel 1536; Paris 1749, 4 Bde. Fol.; Würzburg bei Oberthür, in 15 Bdn. u. a. m. Sein Leben findet sich ausführlich beschrieben in Eusebius Kirchengeschichte. Er starb zu Tyrus im J. 254 unter der Regierung des Gallus und Volusianus in Folge der schweren Foltern, die er während der Verfolgung des Kaisers Dezius hatte bestehen müssen.

L. Minutius Felix, aus Afrika, starb ungefähr im J. 220. Er war Rechtsgelehrter in Rom, Verfasser eines Dialogs, Octavius, zur Vertheidigung des Christenthums, welcher in sehr vielen Ausgaben — darunter auch in französischer Sprache — erschien. Lactantius und der hl. Hieronymus erheben ihn als einen der ersten Redner seines Jahrhunderts.

G. Sextus Julius Africanus, dessen Altersgenosse, Bischof zu Emmaus, nachher Nicopolis genannt, aus Palästina gebürtig, gab eine sehr geschätzte Chronographie in V Büchern heraus,

von Adam bis auf den Kaiser Macrin; er soll Schüler des Bischofs Herakles zu Alexandrien gewesen sein; st. im J. 232.

Zweites Zeitalter.

L. Lactantius Firmianus, wegen seiner Beredtsamkeit „der christliche Cicero" genannt, st. im J. 325, al. 318. Lehrer der Rhetorik in Nicomedien, Erzieher des Crispus, des Sohns Constantins; er schrieb mit vieler Gelehrsamkeit und in einer, dem klassischen Alterthum glücklich nachgebildeten Sprache, außer mehreren moral. dogmat. Abhandlungen, instit. div. Bücher, in denen der Werth der christl. Religion, mit Bezug auf ihre Gegner dargethan wird. Er war Schüler des Arnobius, den er jedoch an Beredtsamkeit und Gelehrsamkeit weit übertraf. Von den wenigsten alten Schriftstellern sind die Werke so häufig herausgegeben worden, wie von ihm.

G. Eusebius, Bischof von Cäsarea, zugenannt Pamphili, wegen der Freundschaft, die er mit Pamphilos, Presbyter zu Cäsarea, unterhielt, der Vater der Kirchengeschichte, geb. in Palästina 270, st. im J. 340. Einer der belesensten Gelehrten seiner Zeit. Er erzählt uns von den Ueberresten des ersten Jahrhunderts, welche er selbst noch gesehen. Seine vorzüglichsten Schriften sind: die Kirchengeschichte in X Büchern, Paris 1544, Cambridge 1720; 3 Bde. Fol., beste Ausgabe von Reading, gr. u. lat., das Leben Constantins in 4 Bd., eine Chronik von Erschaffung der Welt bis zu Constantin, übersetzt vom hl. Hieronymus, und Commentarien über die Psalmen, Jesaias u. a. m. Seine Præparationes evangelicæ, L. XV, enthalten viele Citate aus verloren gegangenen wichtigen Schriften, wie auch seine Demonstr. evang., Libri X.

L. Arnobius Afer, berühmter Redner zu Sicca in Numidien, Lehrer des Lactantius, st. im J. 303. Nachdem er unter Diocletian zum Christenthum übergetreten, schrieb er gegen die Heiden VII Bücher; Rom 1542, Fol., nach einem alten Mscr. des Vaticans. Die vollständigste Ausgabe seiner Werke, Leyden 1651, die neueste von Orelli, Leipzig 1816.

L. Julius Firmicus Maternus, aus Sizilien, Sachwalter unter Constantin dem Großen. Sein sehr geschätztes, gegen Mitte des vierten Jahrhunderts verfaßtes Werk De erroribus religionum profanarum gab Flacius Illyricus 1562 heraus; andre Editionen sind von Leyden 1562 u. 1678, Paris 1666 und zuletzt noch c. not. var. Rotterdam 1743.

L. Fabius Marius Victorinus, Afer, st. im J. 376, al. 370. Lehrte in Rom mit großem Beifall die Redekunst, trat dann im hohen Alter zum Christenthum über und schrieb einen Commentar über die Paulinischen Briefe.

L. Severus Sulpitius, ein gallischer Rechtsgelehrter, nachher im J. 392 in den Mönchsorden getreten, geb. zu Aquitanien 363, st. im J. 420, al. 410. Er schrieb seine Historia sacra von der Schöpfung der Welt bis zum J. 410, herausgegeben von Flacius Illyricus, 1556, nebst einigen Dialogen, Briefen und der Lebensgeschichte St. Martins von Tours, dessen Schüler und Freund er war. Gesammtausgabe, Leyden 1635, Leipzig 1719, Verona 1741. Wegen der Reinheit und Zierlichkeit seiner Schreibart ward er „der christliche Sallust“ genannt.

L. Rufinus, Tyrannius, geb. 340. Presbyter von Aquileja, nachher von Jerusalem, Fortsetzer der Kirchengeschichte bis zum Tod Theodosius des Großen, st. im J. 410. Er war vertrauter Freund des Hieronymus, Gründer eines Klosters auf dem Oelberg bei Jerusalem. Seine Werke, großen Theils Uebersetzungen aus dem Griechischen, — worunter auch die Homilien des Origenes über das Alte Testament — kamen in Paris 1580, in Fol. heraus.

L. Paulus Orosius, Presbyter zu Tarracona in Catalonien, st. im J. 417, war zu Augustinus und von da zu Hieronymus nach Palästina gereist. Er schrieb seine Geschichte in VII Büchern, von Anfang der Welt bis zum J. 316, n. C. G., Florenz 1471, in Fol.; Leyden 1758 u. 1767 in 4. die erste Ausgabe 1471 Fol. bei J. Schußler in Augsburg, ist sehr selten und gesucht. Seine Geschichte ward beinahe in alle neueren Sprachen übersetzt.

L. Vincenz von Lerin. Mönch und Priester, dessen im J. 434 — kurz nach dem Concil zu Ephesus aus Veranlassung der Nestorianischen Irrlehre — verfaßtes Commonitorium gegen die Häretiker, „das goldene Büchlein“ genannt, auch in verschiedenen

Sprachen mehr als dreißig Male aufgelegt wurde, st. im J. 440, al. 450.

G. Theodoret aus Antiochien, geb. 386, Schüler von Joh. Chrisostomus, Bischof von Cyrus, Fortsetzer der Kirchengeschichte von Eusebius, den Zeitabschnitt vom J. 324, wo Eusebius endete, bis 429 umfassend; st. im J. 457. Seine Schriften gab Sirmond, gr. und lat. 1642, 4 Bde. in Fol. heraus; sowie nachher Schulze und Nouselt in Halle 1767—74, gr. u. lat., 10 Bde. in 8. Als Exeget, Homilet und Kirchengeschichtschreiber war er gleich ausgezeichnet.

G. Socrates, von Constantinopel, blühte um das J. 440, ebenfalls Fortsetzer der Kirchengeschichte von Eusebius, sowie dessen Altersgenosse. Er schrieb s. Geschichte der christl. Kirche in VII Büchern, und umfaßte in ihr die Ereignisse vom J. 306 bis 439; er benutzte dazu Urkunden, Briefe, kaiserliche Edicte, bischöfliche Schreiben, Glaubensbekenntnisse; in der Ausarbeitung beweist er ausnehmenden Fleiß, mit großer Bescheidenheit verbunden.

G. Hermias Sozomenus, geb. zu Bethel in Palästina, zu Anfang des fünften Jahrhunderts, dann Sachwalter in Constantinopel; seine Kirchengeschichte umfaßt die Zeit von 323 bis 439; außerdem hatte er noch einen kurzen Inbegriff der Kirchengeschichte, von der Himmelfahrt Jesu bis zum Tod des Licinius geschrieben, welcher jedoch nicht mehr vorhanden ist.

L. Salvianus, Presbyter von Marseille, „Magister der Bischöfe" genannt, st. im J. 496, al. 486. Er hatte das hohe Alter von hundert Jahren erreicht. Seine Werke gab Brassicanus in Basel 1530, Manutius 1564, dann Rittershusius im J. 1611 und Baluzius im J. 1684 heraus.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Namens-Verzeichniß.

Die römische Zahl bedeutet das Heft, und zwar
I. des ersten Bandes erste Abtheilung,
II. „ „ „ zweite „
III. des zweiten Bandes erste Abtheilung,
IV. „ „ „ zweite „

Adam, Melch. I. S. 208.
Adrian VI. I. 65. 175. II. 107.
Alberti I. 37.
Allioli II. 207.
Ambrosius I. 45. 73. 75. II. 37. 111. 118. 128. 143. IV. 8. 36. 86.
Amerbach II 4.
Ammianus I. 45.
Ammon I. 33. 89. 164. II. 115. 117. 123. III. 87. IV. 44.
Amsdorf I. 114.
Amthor II. 163. III. 103.
Andreä II. 104.
Arminius II. 93.
Arnobius II. 135.
Arnold III. 153. IV. 110.
Arx, Ildeph. I. 206. 216. III. Vorw. S. VII.
Athanasius, S. I. 45. 73. 75. III. 7. 132.
Aubertin IV. 110.
Augsburger Conf. I. 9. 128. 191. II. 105. III. 155.
Augusti II. 125. III. 86.
Augustinus S. I. 7. 18. 75. II. 122. 172. 199. 217. III. 91. 92. 97. 118. 120. 128. 141. 183. IV. 5. 8. 20. 34. 49.

Baco von Verulam II. 174. III. 34.
Balduin I. 133.
Balthasar, F. A. I. 132. 167. II. 59.
Baratier I. 47.
Bardesanes I. 119.
Baselsche Conf. I. 11. 27. 50. III. 4.
Basilius III. 119. 130. 142. 183. IV. 8. 23.
Bauer, Bruno I. 25. II. 131.
Bayle I. 25. 56. 112. 138. 155.
Becker II. 145.
Belgische Conf. I. 9.
Bellarmin I. 55. 68. II. 47. III. 105. IV. 110.
Berengar I. 80. IV. 4. 47.

Bergier III. 69.
Bernhard, St. IV. 21.
Berthold II. 127. 136.
Besold II. 183.
Beveridge III. 192. IV. 111.
Beyerlink I. 147.
Beza I. 133. 149. 155. 156. 160. III. 154. IV. 70.
Bilson IV. 44. 71.
Birch-Pfeifer I. 216.
Bodenstein (Carlstad) I. 160. III. 111.
Böhmische Conf. I. 9.
Bohours III. 25.
Bockolt II. 101.
Bolsek I. 144. 152.
Bolland III. 29.
Bolleyn II. 28.
Bona III. 80.
Bonald III. 37.
Boßuet I. 67. 84. 112. 134. 198. III. 116. 133. 192. IV. 94. 110.
Bourdaloue III. 25.
Brandes II. 114.
Bredow II. 128.
Breitinger II. 92.
Brentius I. 190. II. 132.
Breszius II. 112.
Bretschneider I. 18. 43. II. 126. 127. 146. 178. III. 76. 86. 104. 189. IV. 28.
Brome III. 45.
Bruchman I. 89.
Brumoi III. 25.
Buchanan I. 90. III. 43.
Buddäus I. 162.
Bull I. 68.
Bullinger I. 108. 136. 137. 165. 186. 205. 207. 208. 210. 213. II. 16. 70. 78. 92.
Burdet II. 177.
Burnet II. 102.
Butler III. 150.
Buzelin I. 165.
Buzer I. 136. 154. II. 83. III. 155.
Bzovius I. 165.

Cäzilius IV. 10.
Caldeleugh III. 33.
Calixt IV. 111.
Calvin I. 13. 59. 106. 121. 126. 130. 157. II. 82. 219. 222. III. 149. 151. 154. 185. 186.
Campian I. 146.
Cannabich II. 138. 142.
Capito I. 58. 160. II. 83. IV. 115.
Casaubonus I. 14. III. 187.
Cassander II. 12.
Castalio I. 140. IV. 51.
Castelberg II. 188.
Catharina II. III. 35.
Cave III. 119.
Celsus IV. 10.
Chemnitz IV. 111.
Chillingworth III. 101.
Chrisostomus, Joh. I. 7. II. 37. 217. III. 97. 129. 183. IV. 21. 39. 61.
Cicero I. 38.
Claude, J. I. 76. IV. 110.
Clausen II. 138. 177. 201. III. 70. 75. 125. IV. 41.
Clemens, S. I. 3. 44. 71. 121. III. 91.
Clemens von Alexandrien II. 133. 216. 217. III. 181.
Clemens VII. II. 107.
Clemens XIV. III. 31. 32.

Cludius II. 126. 137.
Cobbet II. 81. III. 9. 19. 191.
Cochläus I. 103. 107. 134.
Cölestin IV. 29.
Coetlogon III. 103.
Collier II. 225.
Constantin, M. I. 72.
Cosin IV. 43.
Coßart III. 25.
Cramner II. 27. 29.
Cyprian, S. I. 5. 45. 120. II. 135. III. 6. 91. 143. IV. 19.
Cyrill III. 130. IV. 8. 22. 23. 35. 86.
Cysat I. 167.

Dacier II. 183.
Daille I. 58. IV. 110.
Dallas II. 178. III. 33. 35.
Delbrük III. 189.
Descartes III. 25.
Diderot III. 68.
Diesbach II. 184.
Dingnauer II. 16.
Dionys von Alexandrien I. 5. II. 135.
Dodwell IV. 113.
Döderlein I. 50. III. 158.
Dominicus, S. III. 67.
v. Döring III. 17.
Dormer II. 154.
Downes III. 45. 51.
Drake III. 19.
Drelincourt I. 145.
Duditius II. 85.
Du Perron IV. 110.
Durand IV. 29.
Dürsteler II. 73.

Eck, Joh. v. II. 50. 54.
Eckermann II. 129.
Eduard VI. II. 29.
Effner III. 123.
Eichhorn I. 49. II. 129.
Elisabeth, K. v. Engl. II. 30. III. 112.
Ellendorf III. 42.
Emser I. 108. II. 206.
Ephrem IV. 21.
Epiphanius III. 7. 145. 183. IV. 29.
Episcopius II. 4.
Erasmus I. 108. 124. 125. 131. 159. II. 1. 61. 84. 90. IV. 2. 48. 103.
Eßlinger II. 189.
Eusebius I. 45. 71. III. 6. 14. 108. 116. 119. IV. 11. 12. 15.
Eutichius IV. 38.

Faber, Joh. I. 158. 162. II. 50. 54. 64. 90.
Fabrizius IV. 111. 114.
Farel I. 132. IV. 71.
Fäsi, C. W. I. 177. 188. 193. 200. 218. II. 75. 161. III. 103. 193.
Fenelon I. 66. III. 167.
Feßler I. 34. II. 152. III. 9. 73. 158. 159.
Feuerbach I. 25. II. 131.
Fichte I. 25. II. 131.
Fischer I. 32. II. 130.
Fisher II. 27.
Fizwilliam III. 86.
Fleury I. 73. IV. 9.
Flögel II. 60.
Forbes II. 226. IV. 44. 73. IV. 111.
Friedrich II. II. 26. 113. III. 34. 35. 64.

Froben II. 4.
Füßli, J. C. I. 157. 169. 174. 191. 194. 201. 214. II. 16. 59. 64.
Füßli, Peter I. 104. 170.

Gallicanische Conf. I. 9.
Garve III. 180.
Gaß II. 144.
Gaudentius IV. 37.
Gebweiler I. 173.
Geishäusler (Myconius) I. 203. 204. II. 72. 102.
Geiße II. 130.
Gelasius III. 131. IV. 91.
Gelzer I. 85. 131. II. 73. 75. 76. 165. 206.
Genfersche Conf. I. 28.
Georg, H. v. Sachsen I. 104.
Geßner II. 163.
Gfrörer II. 127. 129.
Ghillany II. 170.
Gibbon III. 19. 150.
Glarean (Loriti) I. 171. II. 4. 93.
Glasey I. 89.
Goes II. 150. III. 94.
Göldlin I. 164. 167. II. 59.
Göthe I. 216. II. 165. 168. III. 70. 113.
Götze III. 123.
Gregor, S. I. 75. II. 134. III. 184.
Grotius, Hugo I. 47. 60. 134. 137. II. 89. 103. 196. 215. 220. III. 156. 175. 187. IV. 6. 44. 95. 114.
Grüt, Joach. am I. 180.
Grynäus I. 160.
Gwalter, R. I. 8. 205. 208. 209. 219. II. 91.

Häfelin II. 164.
Haller, B. C. I. 166. 169. 180.
Haller, C. L. II. 69. 187.
Harms II. 117.
Hartmann I. 164.
Hase, Carl IV. 20.
Haurenski I. 35.
Hausschein (Oecolampad) I. 106. 157. II. 3. III. 8. 154. IV. 52.
Heinrich IV. II. 181.
Heinrich VIII. I. 104. II. 26. III. 83.
Helvetische Conf. I. 9. 10. 70. II. 210. 223. III. 83. 151. 155.
Hengstenberg I. 34. 35. II. 171.
Henke I. 63. II. 142. 149. III. 153.
Henning IV. 45.
Herbst II. 189.
Herder I. 49. 53. II. 147. 159. III. 18.
Hermes I. 4.
Heshusius I. 129. 138. 150.
Heß, J. J. II. 109. 112.
Heß, J. C. II. 52.
Heß, Sal. I. 123. 132. 140. 165. 177. 178. 214. II. 17. 72. 75. 91. 106. 165.
Hetzer III. 111.
Hieronimus, S. I. 48. III. 7. 12. 120. 128. 142.
Hilarius, S. I. 6. III. 79. IV. 86.
Hoffmann II. 128.
Horst II. 224. III. 115. 158. IV. 28. 40.
Hospinian I. 102. 103.
Hottinger, J. J. älter I. 168. 173. 174. 181. 186. 213. 214.

Hottinger, J. J. jgr. I. 167. 175. 180. 183. 214. 215. II. 59. 73. 74. 148.
Hufeland III. 8.
Hupfeld II. 144.
Hurter I. 54. 55.
Huß II. 219.
Hutten II. 9. 24.

Jakob I. I. 14.
John II. 165.
Jenisch II. 118. 129. 159. IV. 46.
Jerer II. 145.
Jesuiten I. 83. III. 16. 22.
Ignatius S. I. 4. 121. II. 133. III. 179. IV. 15.
Johann Damascenus II. 36.
Johann, Churf. v. Sachsen, II. 181.
Jordan III. 30.
Jouvency III. 25.
Irenäus S. I. 5. 44. 120. II. 66. 133. III. 179. IV. 11. 18.
Juda Leo I. 165. 172. 211. II. 91.
Jung II. 165. 224.
Justinus S. I. 4. 120. II. 133. III. 6. 142. IV. 12. 14. 16.
Justus Jonas II. 46.

Kaiser, Bischof, III. 37.
Kastner III. 134. 163.
Ken IV. 43.
Kern III. 35.
Kirchhofer I. 123. 200. 208. 212. 214. II. 218.
Klees III. 90.
Kleuker II. 112.
Klopstok III. 76. 144. IV. 40.
Knox I. 90.
Köppen II. 224.
Krug I. 31. II. 128.
Krummacher II. 129. 144. III. 94. 125.

Laktantius I. 8. III. 128.
Lalande III. 25. 29.
Lamenais III. 69.
Lanfrankus IV. 4.
Lang Casp. I. 204.
Langsdorf I. 33. 35 II. 117.
Laufer II. 79.
Launäus I. 151.
Lavater Lud. I. 136. 155. 179. II. 214.
Lavater, J. C. II. 136. 165. III. 125. 144. 158. IV. 40. 45.
Le Brun IV. 110.
Leibnitz I. 53. 61. 68. II. 38. 196. 225. III. 2. 10. 28. 68. 85. 135. 136. 175. 188. IV. 25. 40. 93. 96. 115. 116.
Leo X. I. 86. 89. 175. II. 14. 106.
Leontius III. 132.
Leß II. 224.
Leßing I. 65. II. 60. 216. III. 165. 188.
Leßius I. 148.
Lindanus I. 160.
Lingard III. 190.
Lojola, Ig. v. III. 22.
Ludwig I. 122.
Luther I. 26. 47. 51. 57. 59. 69. 88. 92. 122. 161. 195. II. 3. 8. 35. 37. 38. 41. 42. 45. 46. 86. 88. 100. 118. 219. III. 8. 19. 69. 83. 99. 123. 124. 134. 152. 153. 185. IV. 25. 27. 42. 50. 69. 76. 94. 98. 115.

Mabillon II. 130. III. 19.
Mahomed I. 80. 88.
Maimburg I. 132. 145. 148. 153. 173.
v. Maistre II. 197.
Malermi II. 205.
Mallet III. 127.
Malmesbury IV. 47.
Marheineke I. 18. 43. 49. 50. II. 153. 159. 164. 166. 178. III. 176. 189. IV. 92. 96.
Maria, K. v. Engl. II. 29.
Marnix I. 108. II. 207.
Maßo Papir. I. 133. 145.
Meier J. III. 50. 126. 135.
Meyer, Lud. II. 61.
Melanchton (Schwarzerd) I. 59. 112. 124. 136. 142. 161. 189. 192. II. 3. 46. 81. 83. 104. 222. III. 69. 154. IV. 94. 103. 115.
Menzel, Wolfg. I. 50. II. 44. 159. 170. 224. III. 9. 17. 24.
Mezerai I. 153.
Michaelis II. 127.
Middleton IV. 108.
Milner III. 43.
Mirabeau III. 69.
Möhler I. 115. II. 121.
Molanus II. 105. III. 115. 156. 192. IV. 72. 73.
Montagne II. 132.
Montague II. 196. III. 85. 116. 157. IV. 74.
Montanus I. 79.
Morin IV. 110.
Morus I. 130. II. 12. 14. 27.
Mosheim I. 137. 148.
Müller, Joh. v. I. 6. 50. 54. 55. II. 96. 112. 113. 128. 159. III. 9. 15. 33.
Müller, J. G. I 109. 148. 183. 191. II. 16. 43. 177. 206.
Mundt III. 41.
Münscher III. 189.
Münzer I. 161. II. 98.
Murner I. 163. II. 50. 56. 59.
Murray I. 90.
Musculus II. 85.

Neander I. 50.
Neuville III. 25.
Nicole IV, 110.
Nitsch III. 87.
Nüscheler I. 170. 204. 214.

Ochin I. 155.
Ocken I. 49. III. 18.
Oporin II. 92.
Optatus I. 6. 48.
Orelli II. 75.
Origenes I. 45. 120. II. 134. 217. III. 7. 91. 143. 182. IV. 8. 10. 19.

Paalzow I. 12.
Pantaleon I. 152.
Parazelsus I. 165.
Parker I. 14. IV. 74.
Pascal IV. 110.
Paul III. II. 107.
Paulus, Prof. II. 109. 130. III. 189.
Pearson I. 14. 47. IV. 111.
Perceval II. 204.
Peteau III. 25. IV. 110.
Pfaff I. 49. IV. 5.
Pirkheimer I. 148. 163. II. 12. 14. IV. 103.
Pitt, El. II. 186.
Pius VII. III. 32.

Plank I. 50. 122. 123. II. 159. 168. 203. III. 87. 157. 187.
Plato II. 216. III. 116.
Plinius II. 135. IV. 11.
Policarp I. 4. III. 117. 179.
Pombal III. 31.
Porter I. 148.
Puffendorf I. 60. IV. 115.
Pusey II. 193.
Pustkuchen I. 60. II. 110. 117. III. 72.
Putter II. 205.
Pythagoras III. 106.

Radbert, Paschasius IV. 3. 47.
Rämund, Florim. I. 109. 134. 151. 154. 156. 157. 163. 190. 193.
Räsewitz II. 185.
Ramsai II. 183.
Rebe II. 224.
Reinhard I. 49. II. 110. IV. 34.
Renaudot IV. 110.
Rhenanus II. 15.
Richelieu I. 147. 152.
Ridley IV. 71.
Ritter III. 139.
Rivet I. 142.
Riveyra III. 27.
Robertson III. 34.
Roehr II. 164.
Rose II. 111. 117. 180. III. 190.
Rosenmüller II. 110.
Roszoe I. 56.
Roußeau I. 26. 143. II. 114. III. 88. 122.
Rowland II. 183.
Rüchat I. 29. 214. II. 81.

Sadolet II. 12. 14.
Sailer, J. M. III. 21.
Sakreuter III. 103.
Salat, Joh. I. 166. 173. 174. 188. 201. 206. 213. II. 70. 75.
Salis-Soglio II. 189.
Sartorius I. 122. II. 101.
Saubert II. 90.
Scheibel IV. 45.
Schiller I. 111. II. 13. 147.
Schleiermacher I. 35. II. 115. 131. III. 78. 166.
Schlettwein II. 96.
Schloßer II. 145.
Schlüßelberg I. 127. 138. 150. 159. 191. 192. II. 89.
Schmid I. 183.
Schmidt II. 94. III. 103.
Schoppenhauer III. 104.
Schottische Conf. I. 9.
Schröckh II. 16. 89. 109. III. 188.
Schubkraft III. 158.
Schuler I. 170. 171. 194. II. 169.
Schultheß I. 12. 171. 178. 218. II. 126. 139. 168. 178. 188. 198.
Schulz I. 33.
Schuppius III. 20.
Schwarz I. 85. III. 95. IV. 4.
Schweizer, Al. I. 218. 219. II. 123.
Segaud III. 25.
Sekenberg I. 61.
Sekendorf I. 101.
Semler I. 31. III. 187.
Senebier I. 138. 140. 149.
Servet I. 135.
Seyfarth II. 137.
Simler I. 155.
Simon Magus I. 80. 119. IV. 108.
Sintenis I. 115. II. 208.
Siritius III. 7.

Sirmont III. 25.
Sittig I. 35.
Sophronius IV. 37.
South I. 78. III. 27.
Sozin III. 189.
Spangenberg II. 185.
Spindler III. 159.
Stankarus I. 139.
Stäudlin I. 15. 19. II. 126.
Stapleton I. 146.
Staphylus II. 182.
Starke II. 111. 179. 185.
Steffens III. 94.
Stolberg II. 179. 186.
Stork I. 161. II. 98.
Strauß II. 129. 140. 141.
Strigeniz II. 90.
Swift II. 120.

Taube II. 184.
Tazitus IV. 11.
Tertullian I. 44. 121. 156. II. 147. 217. III. 91. 128. 181. IV. 5. 14. 19.
Thayer II. 186.
Theremin I. 15. II. 171.
Thorndyke IV. 74. 111. 114.
Thomas v. A. IV. 91.
Thieß I. 35. III. 166.
Tieftrunk I. 38.
Tournemine III. 25.
Trajan IV. 15. 16.
Trembley II. 114.
Tschirner II. 159. 224. III. 190.
Tschudy, Egid. I. 206. 213. II. 70. 73.
Turenne II. 182.
Turretin IV. 53.

Ullmann II. 137. III. 72.
Ulrich, Abt I. 169. 203.
Ulrich, J. J. II. 169.
Ursinus II. 160.

Vanier III. 25.
Varilla I. 145.
Veith II. 186.
Vermilius (Peter Martyr.) I. 124. 153.
Vinzens von Lerin I. 16. III. 171. 184.
Viret III. 89.
Vögelin, Sal. I. 177.
Vögelin, J. C. I. 180. 188. 214. 215. II. 63. 75. III. 103.
Voet I. 101.
Voigt I. 50.
Volmar I. 131.
Voltaire III. 28. 30. 31. 88.

Wachler II. 16. III. 87.
Wagner III. 73.
Walch III. 9.
Waldus, P. II. 205.
Walenburg II. 183. IV. 111.
Waser, J. H. I. 204. 208. II. 71. 72.
Wegscheider II. 130.
Weißlinger II. 199.
Werner, F. L. Z. I. 56. II. 177. 186.
Westphal I. 129.
de Wette II. 137.
Wiclef II. 219.
Wieland I. 37. II. 125. 202.
Wirz, L. I. 175. 200. 214.
Wisemann III. 54.
Witzel II. 182.
Wix III. 73.
Wohlfarth II. 150.

Zoega II. 185.
Zoroaster II. 216.

Zschokke III. 112.
Zürchersche Kirch.-Z. Vorw. XI. XII. und I. 12. 64. 89. II. 114. 122. 151. 156. 158. 160. 169. 204. III. 78.
Zurlauben I. 216.
Zwingli I. 27. 30. 70. 105. 106. 162. u. ff. II. 1. 45. 47. u. ff. III. 7. 8. 111. 186. IV. 69. 75. 84. 98.

Erläuterung der, in diesem Werke vorkommenden, aus fremden Sprachen eingeflossnen Wörter.

Absolution, Lossprechung; Befreiung.
Abstemier, der sich des Weins enthält.
Abstraction, Absonderung der Eigenschaften einer Sache von der Sache selbst; die, bloß in Gedanken geschehende Absonderung oder Unterscheidung.
Act, Actorum; Apostelgeschichte.
Agende, kirchendienstliche Gebetsformeln.
Akademie, öffentliche Unterrichtsanstalt; hohe Schule.
Akatholik, Nichtkatholik.
Albion, der ehevorige Name von England und Schottland.
Allegorie, verblümte Rede; Gleichnißrede.
Alternative, Wechselwahl; Klemmfall.
Alumnen, Zöglinge, Schüler, die freien Unterhalt genießen.
Amphitheater, großes, rundes, offenes Schauspielhaus.
Anabaptist, Wiedertäufer.
Analogie, Uebereinstimmung; Gleichförmigkeit; Aehnlichkeit.
Anarchie, Unordnung; Verwirrung.
Annalen, Jahrbücher; Geschichtbücher.
Anonym, Ungenannt.
Antagonist, Gegner; Widersacher.
Antiphonarium, das in der katholischen Kirche übliche Wechselgesangbuch.
Aphorismen, Kurze Aussprüche; Lehrsätze.
Apodiktisch, Beweisend, überführend, unwiderlegbar.
Apologie, Vertheidigung; Verantwortung.
Apokalypse, Enthüllung; Offenbarung.
Apotheose, Vergötterung.
Apparat, Zurüstung; Geräthschaft.
Apostat, Abtrünniger; vom bisherigen Glauben Abgefallner.
Approbation, Gutheißung; Genehmhaltung.
Archäolog, Alterthumsforscher.
Architektur, Bauart; Baukunst.
Archiv, Urkunden=Aufbewahrungsort.
Argument, Grund; Beweis.
Arianismus, Name einer Sekte des vierten Jahrhunderts, welche die Gottheit Christi läugnete.
Articuliren, deutlich aussprechen; bestimmt zergliedern.
Atheist, Gottesläugner; Gottesverächter.
Attribut, Eigenschaft; Kennzeichen.
Authentisch, Aecht; glaubwürdig.
Authorisation, Vollmacht; Befugniß.

Authorität, Ansehen; Gewalt.
Autodidakt, durch Selbstunterricht gebildet.
Autographum, Urschrift; eigenhändige Schrift.
Axiom, unwidersprechlicher Lehrsatz; unläugbarer Ausspruch.

Bachant, berauschter Schwärmer; Trunkenbold.
Benediction, Segnung; Glückwunsch; Danksagung.
Bigoterie, Heuchelei; Scheinheiligkeit; Andächtelei.
Biographie, Lebensbeschreibung.
Blasphemie, Lästerung; Hoheitslästerung.
Brevier, allgemeines Gebetbuch der katholischen Geistlichen.

Candidat, Amtsbewerber.
Canon, Verzeichniß der als göttlich anerkannten heil. Schriften.
Canonisch, kirchenrechtlich, kirchengesetzlich.
Casel, das mit einem Kreuze bezeichnete katholische Priestergewand.
Catakomben, unterirdische, zu Begräbnissen gebrauchte Grüfte, Gewölbe.
Catalinaria, des berühmten, römischen Redners Cicero Donnerrede gegen den Verschwörer Catilina.
Catastrophe, Wendung, schlimmer Ausgang.
Catechumenen, die im Christenthum unterwiesen werden.
Catheder, Lehrstuhl; Lehrkanzel.
Cathegorie, Begriffs-Gedankenfach; Klasse.
Caustisch, beißend; ätzend; scharf.
Centralisiren, in einen Mittelpunkt vereinigen.
Centrallehranstalt, Unterrichtsanstalt, die das Ganze umfaßt.
Chamäleon, eine Art Eidechse, welche oft ihre Farbe wechselt.
Chaos, verworrenes Gemengsel.
Chrisma, das geweihte Oel; Salbe; Salböl.
Chronograph, Zeitschreiber.
Cilicium, Hemd von groben Haaren; Bußgürtel; Büßerhemd.
Citaten, angeführte Stellen.
Civilisation, Bildung; Versittlichung.
Clerus, Clerisei, geistlicher Stand; Geistlichkeit.
Clima, Himmelsstrich.
Cölibat, unverheiratheter Stand; Ehelosigkeit.
Colloquium, Gespräch, Unterredung.
Colossal, riesenmäßig.
Commentar, Erklärungsschrift; Auslegung.
Communion, Gemeinschaft; Genuß des Abendmahls.
Compendium, Kurzgefaßtes Lehrbuch; Auszug.
Complex, Verbindung; Inbegriff.
Compilation, Zusammenstopplung.
Concilium, Versammlung; Kirchenrath.
Conferenz, Unterhandlung; Unterredung.
Confession, Bekenntniß; Glaubensbekenntniß.
Congregation, Versammlung.
Consecration, Einweihung; Einsegnung.

Contrakt, Vertrag; Uebereinkunft.
Consequent, folgerichtig; mit sich selbst in Uebereinstimmung.
Continent, das feste Land.
Contrastiren, im Widerspruch stehen; abstechen.
Controversen, Streitigkeiten, vorzüglich in Glaubenssachen.
Convent, Versammlung; Verein in einem Stift oder Kloster.
Conventual, Mitglied eines Stifts oder Klosters.
Convertit, der von einer Partei zur andern übertritt; Bekehrter.
Corsar, Raubschiffer; Seeräuber.
Coryphäe, Häuptling; Anstifter.
Creatur, erschaffnes Wesen; Geschöpf.
Critik, Prüfung; kunstrichterliches Urtheil.
Critikaster, böswilliger, hämischer Beurtheiler.
Culminationspunkt, Scheitel-Höhepunkt; Gipfel.
Cultus, Gottesdienst; öffentliche Gottesverehrung.
Curie, Gerichtshof.
Curialstyl, die in Gerichten übliche Schreibart; öffent. Titulatur.
Cynisch, eigentlich hündisch; der sich über die allgemeinen Begriffe des Anstandes und der Sittlichkeit hinwegsetzt, alles Natürliche ohne Scham verrichtet.

Dedication, Zueignung.
Deformation, Mißgestaltung.
Deismus, Glaube an Gott aus bloßen Vernunftgründen, ohne äußern Dienst.
Deuteron: das fünfte Buch Mosis; eigentlich Wiederholung (des Gesetzes).
Dezennium, Zeitraum von zehn Jahren; Jahrzehent.
Diadem, Stirnbinde; königlicher Hauptschmuck.
Dialectik, Denklehre; gelehrte Streitkunst; Vernunftlehre.
Diatribe, gelehrte Abhandlung, in Rede oder Schrift.
Diktiren, vorschreiben, vorsagen.
Diktator, Unumschränkter Gebieter, höchster Befehlshaber.
Diözese, Kirchengebiet; Kirchensprengel.
Diskretion, Willkür; Gutbefinden; Belieben.
Disziplin, Zucht; Einrichtung.
Disputation, Zwist, Streit, besond. über wissenschaft. Gegenstände.
Diurnalien, Gebetbuch katholischer Geistlicher, worin ihre täglichen Stundengebete enthalten sind.
Divergenz, das Auseinanderlaufen; Verschiedenheit; Unterscheidung.
Doktrin, Wissenschaft; Lehrmeinung.
Doktrinell, was sich auf die Lehre bezieht.
Dokumentirt, mit Urkunden belegt.
Dogma, Lehrsatz; Glaubenssatz.
Dogmatisiren, Glaubenslehren verhandeln, einführen, ausbreiten.
Duns, Aufgeblasener; einbildischer Schwachkopf.

Eclektiker, die von den übrigen Sekten nur das Beste wählen und annehmen.

Edikt, Befehl; Verordnung.
Egoist, Selbstsüchtling; eigenliebisch.
Element, Ursprung; Anfangsgrund; Lieblingssache.
Elementarunterricht, Ein, die Anfangsgründe enthaltender Unterricht.
Elevation, Emporhebung.
Emblem, Sinnbild; Wappenschild; äußres Ehrenzeichen.
Energisch, nachdrucksam; kräftig.
Epicuräer, Anhänger des Epicurs; Leute, die das sinnliche Vergnügen für das höchste Gut halten.
Episkopat, Bischöfliches Amt.
Epitaph, Grabschrift.
Erotomanie, Liebeswuth.
Erudition, Gelehrsamkeit; wissenschaftliche Erkenntniß.
Eucharistie, Danksagung; das heilige Abendmahl der Christen.
Euphemismus, Milderungsausdruck; schonende Redensart.
Exkommunikation, Ausschließung; Verstoßung; Kirchenbann.
Exeget, Erklärer; Ausleger.
Exodus, eigentlich Ausgang; Auszug; das zweite der Bücher Mosis.

Fabulist, Mährchendichter; Schwätzer.
Fanatiker, Blinder Eifrer; Schwärmer.
Fatalismus, die Irrlehre, welche alles dem blinden Zufall, einer ewigen Nothwendigkeit, einem unausweichlichen Verhängniß zuschreibt.
Firmament, Himmelsgewölbe.
Forum, Gerichtsstuhl; Gerichtsbehörde.
Fragment, Bruchstück.
Frivolität, Leichtfertigkeit, Flatterhaftigkeit.

Generation, Menschenalter; Nachkömmlinge eines Stammes,
Genesis, Schöpfung; Ursprung; daher das erste der Bücher Mosis.
Genial, geistvoll; schöpferisch.
Gigant, Erdensohn; ungeheurer Riese.
Γνῶϑι σεαυτόν, Lerne dich selbst kennen.
Gnostiker, Sekte des zweiten Jahrhunderts; Leute von eingebildeter höherer Einsicht.
Gordischer Knote; sehr verwickelter, unauflöslicher Knote.
Gymnasium, höhere gelehrte Unterrichtsanstalt.

Häresie, Abweichung von der allgemeinen Lehre.
Häresiarch, Urheber, Stifter einer besondern Sekte.
Helleborus, Niesewurz, womit, nach den Begriffen der Alten, närrische und milzsüchtige Leute geheilt wurden.
Hemisphäre, die Hälfte der Erd- oder Himmelskugel.
Hermeneutik, Erklärungs-, Auslegungskunst.
Heterodox, Irrgläubig; von dem angenommenen Lehrbegriff abweichend.

Hierarchie, Kirchenregierung; geistliche Herrschaft.
Hierophant, eig. den Gottesdienst lehrend; der Offenbarer heiliger Dinge; der Oberpriester bei den Atheniensern.
Historiograph, Geschichtschreiber.
Homilien, geistliche Reden; kurze Erklärungen.
Hostie, Opfer; die geweihte Oblate im Abendmahl.
Hugenotten, die Anhänger Calvins in Frankreich.
Humanität, Leutseligkeit; Weltbildung.
Humanistisch, was sich auf die schönen Wissenschaften bezieht.
Hymnus, Lobgesang; Festgesang.
Hyperbole, rednerische Uebertreibung.
Hyperkritik, übertriebne Tadelsucht.
Hyperorthodoxie, überspannte Rechtgläubigkeit.
Hypothese, Voraussetzung; Muthmaßung.

Jansenismus, Lehrsystem des, in einigen Punkten vom katholischen Glauben abgewichnen holländischen Bischofs Jansenius.
Ideal, was nur in der Einbildung besteht.
Idiot, einfältig; ungelehrt; Nichtkenner.
Idol, Abgott.
Ignoriren, unbeachtet lassen; sich unwissend stellen; nicht wissen.
Illuminat, Erleuchteter; Aufklärling.
Illusion, Täuschung; Irrwahn.
Impliziren, Miteinschließen.
Impuls, Antrieb; Anreizung.
Inconsequent, Folgewidrig; sich selbst widersprechend; ungereimt.
Indifferentismus, Gleichgültigkeits-, Lauheitslehre.
Individuen, Einzelwesen.
Individualität, Persönlichkeit; Einzelnheit; Eigenthümlichkeit.
Indulgenz, Nachsicht; Nachgiebigkeit; Erlaß.
Infallibilität, Untrüglichkeit; Unfehlbarkeit.
Infibulation, Einheftung; Einschnallung; Zuheftung.
Inspirirt, Begeistert.
Institut, } Anstalt; Stiftung; Einrichtung.
Institution, }
Intelligenz, Verstand; Kenntniß; Wissenschaft.
Intellectuel, zum Verstand gehörig.
Interpretation, Uebersetzung; Auslegung.
Intoleranz, Unduldsamkeit.
Intriguen, heimliche Anschläge; List; Ränke.
Invocation, Anrufung.
Irenisch, auf Frieden, Vereinigung abzielend.
Ironie, Verstellung, da man anders spricht, als denkt.
Jurisprudenz, Rechtswissenschaft; Rechtsgelehrsamkeit.

Kirchenpostill, Predigtbücher.
Kophten oder Jacobiten, Egyptische Christen, welche sich schon seit dem Conzil von Calzedon von der allgemeinen Kirche getrennt hatten.

Koran, Religions- und Gesetzbuch der Türken.
Koryphäe, Häuptling; der Vornehmste; Anstifter.
Kritikaster, S. Critikaster.

Labarum, die große, römische Reichsfahne, — Kreuzesfahne.
Labyrinth, Irrgarten; Irrgang.
Laie, zum Volke gehörig; weltlich.
Latitudinarier, Freigläubige; die sich in Religionssachen durch keine Schranken binden lassen; schlaffen moralischen Grundsätzen zugethan.
Lax, schlaff; weit.
Legenden, Erzählungen; Geschichten.
Legion, große Schaar; Unzahl.
Leviten, Gehülfen des Priesters.
Leviticus, das dritte Buch Mosis, die Pflichten der Leviten enthaltend.
Libellist, der Schmähschriften verfaßt.
Liberal, freisinnig; unbefangen.
Liliputer, mährchenhafte Zwerge.
Litanie, Gebet; Flehen.
Literatur, Wissenschaftskunde; Bücherkunde.
Liturgie, Kirchengebet; gottesdienstliche Vorschrift.
Logik, Vernunftlehre.
Lyäus, Sorgenlöser; Beiname des Bachus.
Lyzeum, wissenschaftliche Anstalt; Schule für gelehrte Bildung.

Machiavellistisch, was sich auf die Staatsgrundsätze Machiavels bezieht, nach dessen Lehre ein Regent das Volkswohl seinem Eigennutz unterordnen darf.
Mäzen, Name eines römischen Ritters, welcher den Künsten und Wissenschaften sehr gewogen war.
Manichäer, alte, philosophische Sekte, die ein gutes und ein böses Grundwesen annahm.
Marginalien, Randglossen; Randanmerkungen.
Materiell, Körperlich; zur Sache, zum Stoff selbst gehörig.
Maxime, Verhaltungsregel.
Mechanismus, Maschinen- oder Triebwerksmäßige Bewegung; kunstverständige Einrichtung.
Mennoniten, Sekte der Wiedertäufer in Holland.
Metapher, verblümte Rede; uneigentliche Redart.
Methode, Verfahren; Lehrart.
Methodisten, eine neuere, enthusiastische Religionsgesellschaft, im J. 1730 zu Oxford in England gestiftet, welche auf strengste Beobachtung der Vorschriften des Christenthums dringt.
Metropolit, der vornehmste Geistliche einer Hauptstadt.
Missale, Meßbuch.
Missionär, Abgesandter für das Bekehrungsgeschäft; Glaubensbote in den Ländern der Ungläubigen.
Mobilität, Beweglichkeit; Veränderlichkeit.

Modern, nach neuer Art und Geschmack.
Monogamie, Einweiberei (im Gegensatz mit Vielweiberei).
Monogramm, die verschlungnen Anfangsbuchstaben eines Namens.
Monopol, Alleinhandlung; ausschließliche Berechtigung.
Monstranz, das Gehäuse zur Aufbewahrung der geweihten Hostie; Schaugefäß.
Motiv, Beweggrund; Triebfeder.
Motto, Denkspruch; Sinnspruch.
Mysterien, Geheimnisse.
Mysteriosophie, Geheimnißkunde.
Mystik, Streben nach Erkenntniß der Religionsgeheimnisse.
Mystiker, welche das Geheimnißvolle lieben.
Mythe, Dichtung; Sage.

Naiv, ungekünstelt; unbefangen.
Natalien, was sich auf die Geburt bezieht.
Naturalist, der sich die Natur zum Gott macht, und die Offenbarung verwirft.
Negation, Verneinung; Verläugnung.
Negativ, Verneinend; etwas andres ausschließend (im Gegensatz von Positiv).
Neolog, einer neuen Lehre zugethan; Neugläubiger.
Neophyt, neu aufgenommener Christ; Neubekehrter.
Nepotismus, Begünstigung der näheren Freunde und Anverwandten.
Nestorianer, Anhänger des Nestorius, welcher in Christo zwei Naturen annahm.
Neutralisiren, unwirksam machen; durch Gegenbeweise entkräften.
Nihilist, der in Religionssachen nichts glaubt.
Nimbus, Wolke; Heiligenschein; Strahlenkranz.
Norm, Richtschnur; Vorschrift.
Normal, Regelrecht; vorschriftmäßig.
Notabilität, Auszeichnung; vorzügliches Ansehn.
Novizen, Neulinge; Lehrlinge.
Numeri, das vierte der Bücher Mosis, worin besonders von der Zahl oder Volksmenge der Israeliten gehandelt wird.

Oase, fruchtbarer Erdstrich in einer Sandwüste; grüne Insel in einem Sandmeer.
Oblation, Darreichung; Geschenk; Opfer.
Objectiv, vorliegend; gegenüberstehend.
Obscurant, Finsterling; das Dunkle liebend; Feind der Aufklärung.
Obszön, schlüpfrig; unzüchtig.
Occident, Abendland.
Oedypus, König in Theben, welcher unwissend seine Mutter heirathete, und mehrere Kinder mit ihr erzeugte.

Oicumenisch, was sich über die ganze bewohnte Erde erstreckt; allgemein.
Ominos, Bedeutungsvoll.
Oppugnant, Angreifer; Gegner; Feind.
Opulent, ansehnlich; reich; mächtig.
Orakel, geheimnißvoller, räthselhafter Götterausspruch.
Orientalisch, Morgenländisch.
Ordination, Einweihung zum geistlichen Stande.
Orthodox, Rechtgläubig; der alten, angenommenen Lehre zugethan.
Ostentation, Prahlerei; Großsprecherei.

Palladium, Schutzbild; ein Heiligthum, das Sicherheit und Schutz gewährt.
Pamphlet, Schmähschrift; schlechte Flugschrift.
Panegyrist, Lobredner.
Pantheismus, Glaube, daß die Gottheit mit dem Weltall Eines und dasselbe sei.
Parabel, Gleichnißrede.
Paradox, seltsam; auffallend; dem gemeinen Wahn zuwiderlaufend.
Parallel, übereinstimmend; gleichlaufend.
Paraphrase, Umschreibung; umständliche Erklärung.
Paritätisch, aus zweierlei Religionsparteien bestehend, welche gleiche Rechte genießen.
Parodie, spottweise Nachbildung.
Parömie, Sprüchwort.
Paschah, das jüdische Opferfest; Uebertrittsfest.
Pasquill, Spott- und Schmähschrift.
Pastoraltheologie, Unterricht zur Führung des Predigtamtes und der Seelsorge.
Pathetisch, gerührt; bewegt; leidenschaftlich.
Patriarch, Erzvater; Stammvater.
Patristik, Studium der alten Kirchenväter.
Perfectibilität, Vervollkommnungsfähigkeit.
Perfectibilismus, Vervollkommnungssystem.
Perhorreszíren, verwerfen; ablehnen; als unzuläßig erklären.
Periode, Zeitabschnitt; Zeitumlauf.
Periodisch, was zu bestimmter Zeit wiederkehrt.
Phantast, Schwärmer; Sonderling; Grillenfänger.
Phantom, Trugbild; Blendwerk.
Phantasiebilder, Täuschungen; Hirngespinste.
Pharus, Leuchtthurm.
Phase, (Passah) Durchgang; Vorübergang (Hebr. pesach, i. e. transitus).
Philalethes, Freund der Wahrheit.
Philippica, die heftigen Reden des berühmten Demosthenes gegen den Mazedonischen König Philipp.

Philolog, Sprachforscher; Sprachgelehrter; Freund der Gelehrsamkeit.
Physicalisch, was zur Naturlehre gehört.
Pönitentiar, Beichtvater; Bußpriester.
Plagiat, Auszug aus andren Schriften, ohne Angabe der Quellen.
Polemik, Streitlehre; Streitkunst, besonders in wissenschaftlichem Sinne.
Polygamie, Vielweiberei.
Popanz, Schreckbild; Schreckmännchen.
Position, Satz; Grundsatz; Lehrsatz (das Gegentheil von Negation).
Potentat, Gewalthaber.
Prädestination, Vorherbestimmung.
Prädicat, Eigenschaft; Titel.
Praxis, Gebrauch; Uebung; Anwendung; Erfahrung.
Pränumeration, Vorausbezahlung.
Presbyterianer, (in England) Protestanten, welche die Bischöfe nicht anerkennen.
Primat, Vorrang; die erste Stelle.
Prinzip, Grundsatz; Grundursache; Lehrsatz.
Privilegium, Vorrecht.
Profan, ungeweiht; unheilig; weltlich; sündlich.
Prognostiziren, weissagen; vorher einsehen.
Propaganda, Fortpflanzungs-, Verbreitungsanstalt.
Proselit, Ankömmling; Neubekehrter.
Protestanten, gemeinschaftlicher Name der Lutheraner sowohl als Reformirten, weil die Fürsten dieser beiden Confessionen gegen eine, ihnen nachtheilige Verfügung des Reichstags in Speyer vom J. 1529 protestirt hatten.
Pseudo, falsch; unächt.
Pseudoapostel, falsche Apostel.
Psychologie, Seelenkunde; Wissenschaft von der Seele.
Publikan, Pächter; Zöllner; öffentlicher Sünder.
Purgatorium, Reinigungsort.
Puritaner, (in England) Religionspartei, welche die Liturgie verwirft; Gegner der Bischöflichen; sich selbst für reingläubig haltend.
Pygmäe, eine Faust lang; Zwerg.
Pylades, Freund des Orestes; zärtlicher Freund.
Pyrhonisch, zweifelsüchtig.

Quäcker, Religionspartei in England, aus dem XVII. Jahrhundert herstammend, die innere Erleuchtung des Menschen als Hauptgrundsatz ihrer Lehre annehmend, übrigens der einfachsten Lebensart sich befleißend.
Qualitativ, was auf die Beschaffenheit einer Sache sich beziebt.
Quantitativ, was auf die Größe oder Menge einer Sache sich beziebt.

Rabulist, ränkevoller Sachwalter; Zungendrescher.

Radikal, der alles von Grund aus ändern will; ungestümer Neuerer.
Rationalismus, Bloßer Vernunftglaube; Lehre derer, welche die Vernunft höher achten als die Offenbarung.
Recreation, Erholung; Ergötzung.
Reform, Reformation, Umgestaltung.
Region, Gegend; Richtung; Linie.
Reliquien, Ueberreste; Ueberbleibsel.
Repertorium, Sachregister; Verzeichniß.
Rhapsodie, Zusammenstopplung; Zusammenschreibung.
Rigorist, der in seinen Meinungen und Grundsätzen sehr strenge ist (im Gegensatz von Latitudinarier).
Ritual, Kirchenordnung.
Rivalisiren, wetteifern; nach dem Vorrang streben.
Romanhaft, erdichtet; abentheuerlich.
Romantisch, reizend; malerisch; fabelhaft.
Ruinen, Trümmer; Ueberbleibsel.
Rustizität, bäurisches, ungeschliffnes Wesen.

Sacrament, Eid; heiliges Geheimniß.
Sacrilegium, Kirchenraub; Entweihung des Heiligthums.
Sanctification, Heiligung; Heiligsprechung.
Sanctioniren, gutheißen; bekräftigen.
Sandalen, Riemenschuhe; besondere Art der Fußbekleidung bei den Griechen und Römern.
Sarcastisch, beißend; bitter spottend.
Sattelliten, Begleiter; Leibwächter.
Sceptiker, Zweifler.
Sceptizismus, Zweifelsucht; eigentl. bedachtsame Ueberlegung.
Schiboleth, Erkennungs- oder Losungswort.
Schisma, Spaltung; Trennung; Uneinigkeit.
Schismatiker, Abtrünniger; der sich von der allgemeinen Kirche absondert.
Scholastisch, spitzfindig; wortklauberisch; schulfuchserischer Grübler.
Scribent, Schreiber; Schriftsteller.
Scribler, schlechter Schreiber; Schmierer.
Scurrilität, übertriebener Scherz; Possenreißerei.
Secte, abgesonderte Glaubensgesellschaft.
Seminar, Pflanzschule; Bildungsanstalt.
Sermon, Rede; Predigt.
Signal, Losungszeichen.
Simonie, Bestechung und Wucher bei geistlichen Aemtern.
Sinecur, einträgliches Amt ohne Geschäftssorgen.
Sirenenstimmen, lockende verführerische Stimmen. Sirenen heißen in der Fabellehre: Meerfräulein, die durch ihren Zaubergesang die Schiffer in gefährliche Klippen locken.
Sisyphus, ein fabelhafter Held des Alterthums, in der Unterwelt verurtheilt, einen Stein auf einen hohen Berg hinauf-

zuwälzen, von welchem aber derselbe immer wieder herunter rollte.
Skizze, Entwurf; Abriß; Grundlinien.
Sodomie, widernatürliche Befriedigung des Geschlechtstriebs.
Sophisterei, Spitzfindigkeit; Trugschlüsse.
Sorbonnisten, Mitglieder des, im Rufe großer Orthodoxie stehenden, von R. von Sorbon gestifteten Hauptcollegiums der theologischen Facultät in Paris.
Sozinianismus, Lehre Sozins, welcher die Gottheit Christi läugnete.
Speculativ, nachforschend; grübelnd; tiefsinnig.
Speziel, abgesondert; einzeln.
Spirituel, geistig.
Stabilität, Festigkeit; Stillstand; Unbeweglichkeit.
Statue, Bildsäule; Standbild.
Stipendien, Unterstützungsbeitrag.
Strategisch, zur Kriegskunst gehörig.
Stupidität, Stumpfsinn; Unverstand.
Subjekt, Gegenstand; Grundbegriff.
Subjektivität, Persönlichkeit; das in unserm Erkenntniß- und Vorstellungsvermögen Vorhandene.
Sublimirung, Verflüchtigung; Hinaufläuterung durch Feuer.
Substanz, Wesenheit; das für sich Bestehende.
Summarisch, zusammengezogen.
Supernaturalist, Offenbarungsgläubiger.
Suprematie, oberste Gewalt; Oberherrschaft.
Sykophant, Ohrenbläser; Angeber; Verräther.
Symbol, Kennzeichen; Sinnbild; Wahrzeichen.
Synkretismus, das Bestreben, streitige Parteien zu vereinigen; Glaubensmengerei.
Synoptisch, übersichtlich; kurzgefaßt.
System, geordnetes Ganzes; wissenschaftlicher Zusammenhang.

Tabernakel, Behältniß der Monstranz.
Taktik, Geschicklichkeit; Gewandtheit; Kriegskunst.
Temporär, } einstweilig; zeitlich; vorübergehend.
Temporell, }
Temporisiren, zögern; aufschieben; bessere Gelegenheit abwarten.
Territoriallasten, Abgaben, die auf dem Grundbesitze lasten.
Terrorismus, Gewalts-, Schreckensherrschaft.
Theocratie, Gottesregierung; unmittelbare Gottesherrschaft.
Theodizee, Rechtfertigung der göttlichen Weltregierung.
Theolog, Gottesgelehrter.
Theorie, Grundkenntniß; Wissenschaft ohne Ausübung.
Thesen, Sätze; Lehrsätze.
Thyestisch, von Thyestes, des Pelops Sohn, der seine Tochter beschlief und mit ihr den Aesthus zeugte.
Toleranz, Duldung; Duldsamkeit.

Torturen, Qualen; Folter; Peinigung.
Tradition, Ueberlieferung; mündlich fortgepflanzter Unterricht.
Traditoren, Verräther.
Tragisch, kläglich; trauerspielartig.
Transsubstantiation, Umgestaltung; Verwandlung der Wesenheit, des Grundwesens.
Tribut, Abgabe; Steuer.
Trinität, Dreieinigkeit.
Trivial, gemein; niedrig; abgedroschen.
Tropus, Bild; Gleichniß; verblümte Rede.

Ultrarigoros, allzustrenge; allzuscharf.
Unästhetisch, nicht anziehend; geschmacklos.
Urbanität, Höflichkeit; einnehmendes, gefälliges Wesen.

Vaganten, Herumschweifende; Landstreicher.
Vandalismus, Verfahren einer norddeutschen Völkerschaft, welche im V. Jahrhundert fremde Länder überzog und mit roher Wuth vorzüglich die Kunstwerke und Denkmäler des Alterthums zerstörte.
Vasa sacra, die heiligen Gefässe.
Vestalin, Priesterin der Vesta, d. i. der Schutzgöttin der Keuschheit und Sittenreinheit.
Vexiren, necken; zum Besten halten; foppen.
Virginität, Jungfräulichkeit; Keuschheit.
Vulgata, die gemeine, lateinische, von dem Conzilium in Trient anerkannte Bibelübersetzung.
Votum, Wahlstimme; Meinungsäußerung; Gelübde.

Waldenser, Anhänger des Peter Waldus, welcher im zwölften Jahrhundert nur die Authorität der Bibel anerkannte, und das kirchliche Primat verwarf.
Westerhemd, Taufkleid der Kinder, mit Kreuzzeichen durchnäht.
Wiclefiten, Anhänger des Joh. Wiclef, der in England im vierzehnten Jahrhundert sich zum Reformator aufwarf und von der katholischen Kirche sich trennte.

Zelot, Eifrer; Glaubenseifrer.

Inhalts-Verzeichniß

der zweiten Abtheilung des zweiten Bandes.

Seite.

Die Eucharistie nach Lutherischem und Zwinglischem Lehrbegriff . . 1.
Die Transsubstantiation als Glaubenssatz der katholischen Kirche . . . —
Das Alterthum und die Allgemeinheit dieser Lehre zeugen für ihre Aechtheit . . . . 2.
Bestätigendes Urtheil von Erasmus . —
Eine Neuerung in der uralten Lehre hätte nicht ohne großes Aufsehen Statt finden können . . . . . 3.
Von solch einer Neuerung zeigt sich in der Kirchengeschichte keine Spur . —
Paschasius Radbert im neunten Jahrhundert schrieb zuerst über das Dogma der wirklichen Gegenwart Christi in der Eucharistie . . . . —
Dieser Glaubenssatz war vorher nie bestritten, noch bezweifelt worden . 4.
Berengar, der erste Gegner desselben, im XI. Jahrhundert . . . . . —
Im Urchristenthum ward das Meßopfer als Geheimniß behandelt . . . —
Zeugnisse v. Tertullian u. Augustinus 5.
Die Liturgien des christlichen Alterthums enthalten hiefür die vollgültigsten Beweise . . . . —
Urtheile von Pfaff und Hugo Grotius über das Ansehen der apostolischen Liturgien . . . . —
Die Geheimhaltungs-Disziplin, als allgemeines Gesetz während der vier ersten christlichen Jahrhunderte . . 6.
Zeugnisse von Cyrill, Ambrosius, Chrisostomus, Origenes . . . . . 8.
Bestätigendes Urtheil aus Fleurys Kirchengeschichte . . . . . . 9.
Die Geheimnißlehre ward von den Bischöfen erst den Catechumenen, oder erwachsenen Täuflingen, enthüllt . —

Seite.

Fälschlich behaupten die Protestanten, daß diese Verschwiegenheits-Disziplin erst vom vierten Jahrhundert herstamme . . . . 9.
Beweise hiefür; Anschuldigungen der Heiden gegen die Christen . . . 10.
Bericht von Cäzilius . . . . . . —
Verfolgungen gegen die ersten Christen um dieser Geheimhaltung willen 11.
Zeugnisse aus Tazitus und Justin . —
Merkwürdiger Bericht von Eusebius 12.
Mit dieser, als geschichtliche Thatsache außer allen Zweifel gesetzten, alten Kirchendisziplin steht die protestantische Lehre von der figürlichen Bedeutung der Eucharistie im grellsten Widerspruche . . . . . . 13.
Lehrbegriff der Reformirten . . . —
Die figürliche Bedeutung hätte jede Geheimhaltung ganz unnöthig und zwecklos gemacht . . . . . . —
Zeugnisse der angesehensten Kirchenväter aus den vier ersten Jahrhunderten des Christenthums für die Lehre von der wirklichen Gegenwart . . . . 14.
Ignatius . . . . 15.
Dessen Verurtheilung durch Trajan —
Zeugniß von Justin . . . . . . 16.
Irenäus, Origenes . . . . 18.
Tertullian, Cyprian . . . . . . 19.
Zeugnisse aus mehreren der ältesten Kirchenväter, über den alterthümlichen Gebrauch der Beimischung des Wassers im Kelche . . . . —
Zeugnisse der Väter aus dem IV. und V. Jahrhundert, zur Bekräftigung der Lehre von der wirklichen Gegenwart . . . . 20.
Augustinus . . . . —

Inhalt.

Seite.

Joh. Chrisostomus, Bernhard, Ephrem 21.
Cyrill von Alexandrien, Ambrosius 22.
Cyrill von Jerusalem; Synode von Alexandrien . . . . 23.
Basilius, Gregor von Nyssa u. a. m. —
Die von Cyrill von Jerusalem angeführten liturgischen Formen sind die nämlichen, welche auch heutzutage noch in der katholischen Kirche üblich sind . . . . —
Urtheil Luthers über die alterthümlichen Beweise für die Feier des Meßopfers . . . . 25.
Ausspruch von Leibnitz, über die katholische Geheimnißlehre des Abendmahls . . . . —
Ueber die wunderbaren Erscheinungen im Gebiete der Natur . . . . 26.
Derber Ausspruch Luthers . . . . 27.
Bretschneiders Unterscheidung zwischen dem Uebervernünftigen und dem Unvernünftigen . . . . . . 28.
Urtheil von Horst . . . . . . —
Die Liturgien des christlichen Alterthums, als Hauptbeweis für das kath. Dogma von der Eucharistie . —
Apostolischer Ursprung derselben . . 29.
Zeugnisse der ältesten Kirchenlehrer —
Verschiedenheiten in den Liturgien betreffen nur außerwesentliche Theile derselben . . . . 31.
Die bewunderungswürdige Uebereinstimmung derselben in der Hauptsache zeugt für ihr apostolisches Ansehen . . . . —
Hauptbegriff aller Liturgien zu Anfang des V. Jahrhunderts . . . . —
Beweisstelle aus der Liturgie des hl. Jakob von Jerusalem . . . . 32.
Die morgenländischen Liturgien wurden in Europa erst im XVII. Jahrhundert besser bekannt . . . . 33.
Schlüsse . . . . 34.
Unverholene Aussprüche der Kirchenväter über die wirkliche Gegenwart in der Eucharistie, bei ihrem Unterrichte der Neophyten . . . . . 35.
Beweisstelle aus Cyrills Catechesen . —
Aus Gregor von Nyssa, Ambrosius . 36.
Aus Gaudentius, Chrisostomus u. a. 37.
Aus Sophronius . . . . —
Auch nicht ein Einziger von den Kirchenvätern hat je in Bezug auf die Eucharistie eines bildlichen Vorstellungs- oder Erinnerungszeichens erwähnt 39
Die Anbetung gilt nicht der äußern Brotgestalt, sondern dem, gegenwärtig geglaubten Gottmenschen . 40.
Ausspruch von Leibnitz . . . . . —

Seite.

Die Gegner des katholischen Dogma von der Eucharistie berufen sich nur auf jene dunklen Stellen der Väter, hauptsächlich Augustinus, wo sie im Unterricht der Catechumenen durch die Geheimhaltungs-Disziplin gehemmt waren . . . . 41.
Die Unergründlichkeit dieser Glaubenslehre war auch den Kirchenvätern keineswegs entgangen; sie vermochte aber ihren festen Glauben nicht zu schwächen . . . . —
Mehrere Aeußerungen Luthers . . 42.
Anwendung . . . . —
Beistimmende Erklärungen protestantischer Theologen; Cosin, Ken, Forbes, Grotius, Ammon, Scheibel, Henning . . . . 43 u. 44.
Gemüthlicher Ausspruch Lavaters; Geständniß von Jenisch . . . . . 45.
Berengar, als erster Gegner des urchristlichen Dogmas . . . . . 47.
Sein Widerruf . . . . —
Malmesburys merkwürdige Nachrichten über seinen Tod . . . . . . —
Gründliches Urtheil von Erasmus . 48.
Einwendungen der Protestanten, gegründet auf einige Stellen aus Augustinus . . . . 49.
Luthers Urtheil hierüber . . . . 50.
Unwissenheit des sechszehnten Jahrhunderts über das christliche Alterthum . . . . 51.
Bestätigende Aeußerung von Chatillon —
Beweise hierüber aus dem Benehmen verschiedener Reformatoren; Melanchton, Oekolampad . . . . 52.
Die Lehrmeinungen der Reformatoren wurzelten allmälig in der Gewohnheit und Erziehung . . . . . —
Irrthum des Genfer Theologen Turretin . . . . 53.
Uebergang zur Prüfung der Abendmahl-Stiftung . . . . . 54.
Die Verheißung der Eucharistie von Christo ward uns einzig von Johannes aufbewahrt, während die — ein Jahr später erfolgte — wirkliche Einsetzung nur von den übrigen drei Evangelisten aufgezeichnet ward . . . . —
Durch das, unmittelbar vorhergehende, Wunder der Brotvermehrung macht der Erlöser seine Zuhörer für die ihnen nun vorzutragende Lehre empfänglich . . . . —
Nähere Zergliederung dieses Vortrags nach Joh. VI. . . . . —
Christus naht sich auf der stürmischen See den geängstigten Jüngern . —

Inhalt.

Seite.

Sein Unterricht am folgenden Tag vor der versammelten Judenmenge . . 54.
Er verpflichtet sie zu unbedingtem Glauben an ihn, als den Gesandten Gottes . . . . 55.
Er stellt sich selbst ihnen dar, als das wahre, vom Himmel gekommene und ewiges Leben gewährende Brot . —
In klaren Worten verspricht er seinen Zuhörern sein eignes Fleisch als himmlische Speise, deren Genuß ihnen ewiges Leben verbürge, 56.
Diesen Ausdruck finden seine Hörer anstößig, — was nur geschehen konnte, weil sie begriffen, daß von wirklichem Genusse die Rede war . . . . —
Auflehnung des Privaturtheils gegen die Glaubensauthorität; Ursprungsperiode der kirchlichen Spaltungen —
Hier zuerst protestirt der Rationalismus gegen die Geheimnisse der christlichen Kirche . . . . —
Des nämlichen Unglaubens machen sich auch unsre Protestanten schuldig . —
Jesus sieht, daß die Juden ob dem Begriffe des wesentlichen, wirklichen Genusses sich ärgern, wirft ihnen aber deßwegen nicht Mißverstand, sondern Unglauben vor . . . . 57.
Vielmehr wiederholt er zu verschiedenen Malen und in verstärkten Ausdrücken das schon Gesagte über den wahrhaften Genuß seines Fleisches und Blutes . . . . —
Selbst auch die Jünger nahmen Anstoß an dieser, von Christo immer mehr bekräftigten Behauptung . 58.
Christus macht sie aufmerksam, daß ihnen diese Lehre nach seiner Himmelfahrt noch auffallender und unbegreiflicher werde vorkommen müßen . . . . 59.
Dieß kann nur dann der Fall sein, wann die wahre, wesentliche Gegenwart vorausgesetzt wird, nicht aber bei einer bloß figürlichen Bedeutung des Abendmahlgenusses . —
Ueber die richtige Auslegung des V. 63. Lebendigmachung des Geistes und Nutzlosigkeit des Fleisches . . . 60.
Viele Jünger verlassen Jesum, weil die unbegreifliche Lehre vom wirklichen Genusse sie zurückstoßt, während die figürliche Bedeutung ihre Fassungskraft leicht befriedigt hätte . . . . 61.
Beharrliche Anhänglichkeit der Apostel 63.
Ihre Beweggründe . . . . . . —

Seite.

Summarischer Inbegriff dieses Unterrichts . . . . 64.
Stollbergs Urtheil hierüber . . . 66.
Die Einsetzung des Nachtmahls selbst, nach den Erzählungen von Matthäus, Marcus und Lucas . —
Geschichtliche Einleitung; Genuß des Osterlamms; Fußwaschung . . . 67.
Zusammenhang dieses Einsetzungsaktes mit der früheren Verheißung . . 68.
Gleichförmigkeit der Einsetzungsworte bei den drei Evangelisten und dem Apostel Paulus . . . . —
Allgemeinheit dieser Glaubenslehre bis zum eilften Jahrhundert . . . 69.
Schisma zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts . . . . —
Luther hält an dem Dogma der wirklichen Gegenwart fest, und erklärt sich bloß gegen die Transsubstantiation . . . . —
Seine nachdrucksame Behauptung des buchstäblichen Sinnes der Einsetzungsworte . . . . 70.
Merkwürdige Zeugnisse angesehener Calvinisten und Englischer Theologen zu Gunsten des katholischen Dogma von der Substanzverwandlung . . . . 71.
Ausspruch der Augsburger Confession; Grotius; Molanus . . . . . 72.
Forbes; Thorndyke; Montague; Parker 73.
Verschiedene Benennungen der Substanzverwandlung in der lateinischen und griechischen Kirche . . . . 74.
Nur Zwingli beharrt auf dem figürlichen Sinne, und wird deßwegen von Hausschein verlassen . . . 75.
Controversen zwischen Bodenstein, Zwingli und Hausschein; Prüfung der Zwinglischen Beweisgründe für die figürliche Bedeutung . . . . —
Luthers Benehmen gegen Zwingli in diesem Punkt . . . . 76.
Auslegung des Wörtchens ἐςί als Zwinglis Hauptargument . . . —
Die Beweisstelle aus Exod. XII.; Zwinglis Traumbild . . . . . 77.
Erläuterung der Beweisstelle aus Luc. XXII. . . . . 79.
Wahre, richtige Bedeutung derselben —
Nirgends findet sich in den gesammten heiligen Schriften auch nur eine einzige Stelle vor, welche für eine figürliche Bedeutung der Einsetzungsworte irgend etwelchen Grund oder Beweis lieferte . —
Eigenmächtige, starrsinnige Schriftauslegung von Seite Zwinglis 84.

Inhalt.

	Seite.
Der wahre, eigentliche Grund des Widerspruchs gegen die Lehre von der Substanzverwandlung ist wohl nicht von der heiligen Schrift herzuleiten	85.
Sondern vielmehr von den philosophischen Schlußfolgerungen, zu welchen die Annahme dieser Lehre führt	—
Erläuterung; Berichtigung	—
Geheimniß der göttlichen Allmacht	86.
Zeugniß angesehener Kirchenväter	—
Ausspruch der Confession von Wittenberg	—
Auch der Protestant glaubt an unergründliche Mysterien und Wunder	87.
Gottes Wege sind nicht der Menschen Wege. Zeugnisse hiefür aus Esdra und einigen Kirchenlehrern des Alterthums	—
Nachtrag. Ueber Entziehung des Kelchs in der Eucharistie	88.
Wesentlicher Unterschied zwischen der eigentlichen Opferhandlung und der Communion der Gläubigen	—
Auch in den ersten Jahrhunderten der Kirche ward die Communion oft nur unter der Einen Gestalt des Brotes empfangen	90.
Zeugnisse der Kirchenväter	—
Veranlassung zur Entziehung des Kelchs im XII. Jahrhundert	—
Beschluß des Conziliums von Constanz im J. 1415, sowie desjenigen zu Basel 1431 und Trient 1562	91.
Erläuternde Beweisstellen der heil. Schrift	—
In der Apostelgeschichte wird häufig nur des Brotbrechens gedacht	92.
Gründe, welche die Conzilien bei dieser Anordnung leiteten	—
Befugniß der Kirche zu solcher Vorschrift	93.
Urtheil des großen Leibnitz über diesen Gegenstand	—
Aussprüche Melanchtons und Luthers	94.
Die, in der heil. Schrift klar gegründete „Oelung der Kranken" sowie die „Firmung" werden von den Protestanten mit Unrecht verworfen	95.
Diese Verwerfung wird höchlich getadelt von Hugo Grotius	—
Von Leibnitz, Marheineke	96.
Auch die Aufhebung der Ceremonie des „Fußwaschens" von Seite der Reformatoren geschah im Widerspruch mit dem klaren Buchstaben der heil. Schrift	97.
Zweiter Nachtrag. Ueber den, von Zwingli der katholischen Kirche gemachten Vorwurf der „Simonie"	98.
Gründliche Widerlegung	99.
Schluß der Erörterung über die Eucharistie	100.
Summarische Uebersicht des Ganzen. Recapitulation	101.
Leistungen der Reformatoren in der Wirklichkeit	102.
Ihre Bestreitung aller kirchlichen Authorität, und Anmaßung willkührlicher Schriftauslegung	—
Die persönlichen Eigenschaften der Hauptreformatoren, nach ihren Selbstgeständnissen; nach dem Zeugniß ihrer Zeitgenossen und der Geschichte	103.
Inbegriff ihrer Neuerungen	—
Die freie Schriftauslegung, mit Beseitigung der Tradition, als Prinzip aller Streitsucht und Verwirrung	104.
Abschaffung des Kreuzzeichens	—
Der Bilder- und Reliquien-Verehrung, der Anrufung der Heiligen, des Gebets für die Verstorbenen und des Reinigungsortes	105.
Des Ablasses, der Bußwerke, der Beichte	107.
Spaltung über das Hauptdogma von der Eucharistie	—
Die durch die Reformation aufgetauchten, eingeführten Lehren sind, beim Licht der Geschichte betrachtet, nur eine Wiederholung älterer, von der Kirche beseitigten Häresien	108.
Urtheil Middleton's	—
Erklärung der Gründe, welche die Schismatiker in ihrem Benehmen leiteten	109.
Unwissenheit ihres Zeitalters in Hinsicht auf das kirchliche Alterthum	—
Unbekanntheit der orientalischen Liturgien	—
Einfluß der Buchdruckerkunst auf die Verbreitung wissenschaftlicher Bildung	—
Gründliche Werke über Kirchengeschichte und Alterthum	—
Vollständigkeit der kirchengeschichtlichen Forschungen	—
Hauptforderniß zu Begründung eines bestimmten Urtheils in Sachen der Religion, ist: Unbefangenheit	111.
Vorzüge des jetzigen Zeitalters vor den früheren in wissenschaftlicher Beziehung	112.
Die Urheber der Kirchentrennung würden wohl, im Besitze der, jetzt bekannten, Hülfsmittel, eine ganz andere Glaubenslehre aufgestellt haben	—

Inhalt.

Seite.

Befugniß und Verpflichtung zu einer Revision des Trennungswerks; Beispiel von England . . . . . 113.
Nachdrucksame Aufforderung eines angesehenen, reformirten Schriftstellers . . . . —
Erfolglosigkeit der bisherigen Versuche zur Herstellung der Einheit unter den Protestanten; Ursache hievon —
Urtheil von Hugo Grotius . . . 114.
Von Thorndyke, und den Helmstädter Theologen . . . . —
Keiner weltlichen Obrigkeit kann das Recht einer Einmischung in die kirchlichen Reformen zustehen; durch solch eine Anmaßung würde dem Machtgebote des Erlösers straks zuwidergehandelt . . . . 115.
Die Spaltung soll und darf, nach erlangter Einsicht und Ueberzeugung ihrer Verwerflichkeit, nicht fortbestehen . . . . 116.
Der jetzige Zustand des Protestantismus, geschildert von einigen der angesehensten, reformirten Theologen unsrer Zeit . . . . —
Das Vorrecht des Protestantismus führt unausweichlich zur Verwirrung, zum Indifferentismus, und zum Unglauben . . . . 118.
Die Vereinigung der christlichen Parteien kann, weil von des Christenthums göttlichem Stifter verheißen, nicht ausbleiben . . . . 120.
Dieser Vereinigung Vorschub zu leisten, ist höchste Pflicht des Christen —
Beleuchtung der Vorurtheile, Berichtigung der Begriffe ist das wesentlichste Hülfsmittel hiezu . . . 121.
Anwendung. Schluß. Einheit des Glaubens ist das ewig gültige Machtgebot des Welterlösers, sie ist die Grundlage all' seiner Lehre, das heilige Vermächtniß seines letzten Unterrichts auf Erde, und der von ihm selbst erklärte Hauptbeweis für die Göttlichkeit seiner Sendung . . . . . . —
Anhang. Verzeichniß der Kirchenväter und Kirchenschriftsteller der ersten christlichen Jahrhunderte . . . 123.
Namen-Register über sämmtliche vier Abtheilungen . . . . 154.
Erläuterung der, in diesem Hefte vorkommenden Wörter aus fremden Sprachen . . . . 163.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kitt, David,

Beleuchtung der Vorurtheile wider die katholische Kirche

Bd.: 2,2

Luzern 1844

Polem. 3116 p-1,1/2,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10979962-5